Hinweg mit Scepter Gold u. Crone
Die Tugend kan mir beßer Laben

Der
weiſe und tugendhaffte

Epictetus,

In der
Sauer-Brunnen-Cur
zu Schwalbach
Nebſt
dem kleinen Börgel
in Lebens-Gröſſe
Vorgeſtellet
durch
Ludwig Ernſt von Faramond.

Leipzig/ bey Peter Conrad Monath. 1719.

G.H.BIBL. ZU WEIMAR

Geliebter Leſer.

Es iſt uns keine Schande/ daß wir von denen Heyden die Tugend lernen: Dieſes aber iſt uns eine Schande/ daß wir den gemeinen Hauffen derer alten und neuen Heyden wo nicht an Laſtern übertreffen/ jedoch ihnen dießfalls vollkömlich gleich ſeynd. Ich habe demnach vor dieſesmahl den Stoiſchen Philoſophen Epictetus mit dem gülde-

nen Hand-Buch / darinnen ein kurtzer Begriff seiner Philosophie enthalten ist / auf den Schauplatz der Welt stellen wollen / um zu erfahren / ob jemand unter denen lasterhafften Christen durch diesen tugendhafften Heyden beschämet werden wolte. Wir finden zwar / die Warheit zu bekennen / an Christo / unserm Heilande / den vollkommensten Tugend-Lehrer / und wir haben nicht nöthig / einen heydnischen Wegweiser zu erwehlen; jedoch ist / meines Erachtens / nicht zu leugnen / daß dergleichen Schrifften denen falschen Christen zur Uberzeugung dienen können / wie schwer ihre Verdammüß seyn werde / indem sie bey dem Licht der ewigen Wahrheit / welches ihnen so helle in die Augen scheinet / auf dem Wege der Tugend noch lange nicht so weit kommen seynd / als viele Heyden in ihrer unglückseeli-

gen

gen Blindheit. Es ist dieses Hand-Buch / welches ich anjetzo in einer neuen Gestallt übergebe / bey allen Nationen in Europa dermasen bekant / daß es ein Uberfluß wäre / das Lob und die Würdigkeit desselben mit vielen Worten auszudrucken. Die Gespräche / welche ich hinzugefüget / sollen die an sich selbst ernsthafften Materien etwas anmuthiger machen. Habe ich nun meinen Zweck erreichet / so wird es mich erfreuen; wo nicht / so wird man doch verhoffentlich meinen guten Vorsatz nicht mißbilligen / vielweniger sich die kurtze Zeit gereuen lassen / welche man zur Durchlesung dieser wenigen Blätter angewendet hat. Ich bin jederzeit der Meinung gewesen / daß man von der Sitten-Lehre nicht gnug schreiben und reden könne / weil unsere natürliche Trägheit zum Guten einer stets-

währenden Aufmunterung benöthiget iſt / und dannenhero wolte ich nicht gerne einige Gelegenheit verſäumen/mich und andere aufzumuntern. Es muß aber nicht bey denen leeren Worten und bey dem bloſen Wiſſen verbleiben / mein geliebter Leſer; ſondern es muß jederzeit zu einer würcklichen Ausübung gebracht werden/welches ich dir und mir von Hertzen anwünſche.

Lebe wohl.

Das

Viele Dinge in der Welt beſtehen in der bloſen Einbildung / und werden dieſelben nur allein deswegen hochgeſchätzet / weil man ſchon vor langer Zeit geglaubet / daß ſie hoch zu ſchätzen ſeynd / ob ſchon niemand die Urſache ihrer Hochachtung genau unterſuchet hat. Man will lieber blindlings glauben / als die Wahrheit erforſchen / weil eine ſolche Unterſuchung mehr Mühe erfordert / als die Menſchen / welche von Natur zum Müſſiggange geneigt ſeynd / insgemein anzuwenden begehren. Es ſeynd aber unter dieſe mehr nach dem menſchlichen Wahn als nach der Würckung hochgeſchätzten Dinge / die Geſund-Brunnen und mineraliſchen Bäder keines weges zu rechnen / indem ihre ſonderbare Krafft und Tugend in langwieriger Zeit durch ſo viele wunderſame Proben an den Tag geleget worden / daß es eine unverantwortliche Hartnäckigkeit ſeyn würde / dieſe von der Gütigkeit GOttes zur Geſundheit derer Menſchen aus den Brüſten der Erden hervorſprützende Quellen unter die in einem bloſen Wahn beſtehende Dinge zu rechnen / und ſelbige in die Claſſe derer gemeinen Waſſer zu ſetzen.

Gleichwie aber an denjenigen Orten / wo das Licht der Göttlichen Güte und Barmhertzigkeit am herrlichsten hervor leuchtet / die Finsternüß der menschlichen Eitelkeit und Thorheit solchem himmlischen Lichte am meisten widerstehet: also kan man nicht sagen / daß diejenige Gegenden / wo dergleichen Gesund-Wasser entspringen / allemal die Gottseeligsten seynd / oder / besser zu reden / daß man daselbst allemahl am gottseeligsten lebet. Man spüret vielmehr / daß sich daselbst mehr an der Seele als am Leibe ungesunde Menschen einfinden / deren Kranckheiten um so viel desto gefährlicher seynd / je weniger sie sich vor kranck halten / und je weniger sie dannenhero geheilet zu werden verlangen. Man siehet daselbst ein stets-währendes Wohlleben / und eine unaufhörliche Ausübung aller ersinnlichen Ergetzungen / welche gleichsam eine Nothwendigkeit zu seyn scheinen / indem sie / nach der Lehre derer Aertzte / zu desto besserer Beförderung der Gesundheit dienen sollen.

Unter diesen Gesund-Brunnen ist derjenige / welcher sich in dem Welt-bekanten Dorff Schwalbach zeiget / sonder Zweiffel einer derer berühmtesten und kräfftigsten / und seine herrliche Quellen wallen mit solcher Macht empor / daß die neubegierigen Augen / welche dieses schöne Schau-Spiel der Natur zum erstenmahl erblicken / sich nicht ohne grosse Mühe darvon hinweg wenden können. Hieselbst fanden sich nun auch zwey Personen ein / welche bißhero die denckwürdigsten Oerter von Europa beschauet

hatten /

hatten / und welche wir unter denen Nahmen Erinto und Celiander verbergen wollen. Dieſe hatten ſich vorgenommen / ihrer Geſundheit der Gebühr nach zu pflegen / und dannenhero wollen ſie ſich derer groſſen Geſellſchafften / ſo viel als möglich / äuſſern / weil ihnen dieſelben in ihrem Vorſatz hinderlich zu ſeyn ſchienen. Sie wurden demnach ſchlüſſig / alle Morgen nach der Cur einen einſamen Spatzier-Gang zu halten / und dieſe / zur Leibes-Bewegung beſtimmete Zeit mit nützlichen Geſprächen zuzubringen / welche folgendes Inhalts waren:

Das erſte Geſpräch.

ERinto. Wir haben nunmehro dieſen Morgen ſo viel Sauer-Waſſer in den Leib gejaget / als die Reguln der Cur erfordern. Anjetzo müſſen wir uns auf unſere Füſſe machen / dieſe Menge Waſſer durch die Bewegung wiederum aus dem Leibe zu jagen.

Celiander. Wir wollen demnach die Trägheit verbannen / und einen Fuß nach dem andern hurtig fortſetzen / biß uns der Schweis über die Backen herunter läufet: Jedoch müſſen wir immer etwas darbey zu reden haben / damit uns der Spatzier-Gang deſto leichter ankömmt.

Erinto. Dieſes wird / meines Erachtens / nicht beſſer von ſtatten gehen als wenn wir ein gewiſſes Buch zur Hand nehmen / und unſere Gedancken darüber eröffnen.

Celiander. Ich bin mit dergleichen gelehrten Vorrath anjetzo nicht verſehen / und ich glaube / daß man allhier mehr Gläſer als Bücher findet.

Erinto. Im Fall der Noth kan ich noch mit etwas behülfflich ſeyn / und wenn es beliebig iſt / ſo will ich mit des tugendhafften Epicteti Hand-Büchlein aus dem Schub-Sacke herfür wiſchen.

Celiander. O wir könten nichts herrlichers erwehlen / wenn wir gleich in einer groſſen Bibliothec auszuleſen hätten / und dieſer Heyde wird vielleicht nicht allein uns Brunnen-Gäſte insgeſamt / ſondern auch viele andere / welche ſich Chriſten nennen / mit ſeinen vortrefflichen Gedancken und erbaulichen Lehren beſchämen.

Erinto. Wir wollen demnach ein Capitel nach dem andern betrachten.

Das erſte Capitel.

Etzliche Dinge ſeynd in unſerer Macht; Etzliche aber nicht. In unſerer Macht iſt die Meinung, die Zuneigung, das Verlangen, der Abſcheu, und mit einem Wort, alle unſere Wercke. In unſerer Macht iſt nicht der Leib, der Reichthum, der Ruhm, die Herrſchafft, und kürtzlich, alles, was wir nicht ſelbſten thun.

Celiander. Was Epictetus, als ein Heyde / aus ſeinen eigenen Kräfften zu thun vermeinet / das

das erkläret Paulus beſſer / wenn er ſaget: Ich vermag alles durch den / der mich mächtig machet / CHriſtus. Es muß demnach ein Menſch / welcher GOtt gefällig leben will / nur allein beſorget ſeyn / wie er durch den Beyſtand des Heiligen Geiſtes den innern Grund ſeiner Seele von den falſchen Meinungen / unreinen Zuneigungen / ſündlichem Verlangen und allem demjenigen / was ihm die Gottesfurcht und Tugend zu wider machet / reinigen möge: Denn woferne er ſolches unterläſſet / wird es ihm dermahleins zur Verdammüß gereichen. Allein hierüber machen ſich die Menſchen insgemein die wenigſte Sorge; ſondern ſie bekümmern ſich nur um dasjenige / was auſſer ihnen iſt / und was ſie alleſamt in dem Tode hinter ſich laſſen müſſen.

Erinto. Es iſt wahr / und woferne die thörichte Sorge vor die äuſſerliche Dinge unterbliebe / ſo würde man nicht ſo viel mißvergnügte Menſchen finden. Wie mancher grämet ſich halb zu Tode / daß er nicht eine viertel Elle länger iſt / und daß er den Kopff in die Höhe recken muß / wenn er mit einem Mann von groſſer Statur reden will. Worzu würde ihm aber eine anſehnlichere Länge helffen / und warum iſt er nicht an ſtadt ſolcher eitelen Sorgen bemühet / damit ſeine Seele zu einem ſtetigen Wachsthum in der wahren Weisheit gelangen möge? Wie manche Weibes-Perſon bekümmert ſich Tag und Nacht über dem Mangel der Schönheit / oder eines wohlgewachſenen Leibes / und iſt dargegen um

die Heßlichkeit ihres lasterhafften Gemüthes unbemühet.

Celiander. Es stehet auch nicht in meiner Macht / daß ich reich an Geld und Gütern werde: Es stehet aber in meiner Macht / daß ich recht reich / nemlich mit wenigem vergnüget bin. Es stehet ingleichen nicht in meiner Macht / daß ich Ruhm in der Welt erlange / welcher auf einem blosen Wahn der Menschen beruhet: Es stehet aber in meiner Macht / daß ich meine Ehre in GOtt suche / und auch finde. Ferner stehet es nicht in meiner Macht / die Herrschafft über andere Menschen zu haben; jedoch soll mir die Beherrschung der gantzen Welt nicht so lieb seyn / als daß ich mich durch die Krafft CHristi selbsten beherrschen / und den alten Adam unter meine Füsse treten kan.

Das zweyte Capitel.

DJejenige Dinge nun, welche wir in unserer Macht haben, seynd ihrer Natur nach frey, und können von niemand verboten noch verhindert werden. Diejenige aber, über welche wir keine Gewalt haben, seynd schwach, der Dienstbarkeit und denen Hindernüssen unterworffen, und gehen uns nichts an.

Erinto. Dieses ist eine Erklärung des vorigen / und zeiget Epictetus, in was vor einer grossen

ſen Freyheit diejenigen leben / welche die Herrſchafft über ſich ſelbſt und über ihre Begierden haben / indem der mächtigſte Potentat in der gantzen Welt nicht ſo viel Gewalt hat / ihnen ihre Freyheit zu nehmen. Einem tugendhafften Mann kan man das Leben rauben / nicht aber ſeine Redlichkeit. Man kan ihm die Zunge aus dem Halſe reiſſen: Man kan ihn aber keines weges nöthigen / ein ungerechtes Urtheil zu fällen / und wenn man ihm durch Unrecht und Tyranney alles nimmet was auſſer ihm iſt / nemlich Reichthum / zeitliche Ehre und dergleichen mehr / ja das Leben ſelbſten / ſo behält er dennoch das vornehmſte / und was ihm eigentlich zugehöret / nemlich die Gottesfurcht und Tugend.

Celiander. Einen ſolchen Mann kan man mit beſſerm Rechte unüberwindlich nennen / als einen mächtigen Monarchen / welcher ein Sclave ſeiner Begierden iſt. Aber wo ſoll man heutiges Tages eine dermaſen glückſeelige Perſon finden?

Erinto. Ich kan mich zwar nicht rühmen / daß ich jemand von dergleichen Art kenne / viel weniger bin ich es ſelbſten: Ich glaube aber feſtiglich / daß ein Menſch durch die Gnade GOttes zu einer ſolchen Herrſchafft über ſich ſelbſten gelangen kan / und vielleicht würde man einen ſolchen weiſen Mann ehe in einer einſamen Hütte / und bey einer einfältigen Lebens-Art antreffen / als unter den Groſſen und Gelehrten dieſer Welt.

Celiander. Wir wollen uns eyfrig bestreben/ selbsten zu dieser Glückseeligkeit zu gelangen / und alsdenn dörffen wir das Muster eines weisen Mannes nicht mühesam bey Hofe / in den Gerichts-Stuben / auf den hohen Schulen / oder anderswo / sondern nur in unsern eigenen Hertzen suchen.

Erinto. Der Rath könte nicht besser seyn/ und dannenhero will ich meines Theils niemahls unterlassen / demselben nach Möglichkeit zu folgen. Jedoch wir wollen unserm Philosophen ferner zuhören.

Das dritte Capitel.

DErohalben erinnere dich, daß, woferne du dasjenige welches von Natur der Dienstbarkeit unterwürffig ist, vor frey achtest, und dasjenige, was dich nicht angehet, vor dein eigen hältest, du überall lauter Verhindernüß finden, dich betrüben, im Gemüthe verunruhiget werden, und GOtt und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber dasjenige allein vor dein eigen schätzest, was würcklich dein eigen ist; dargegen dasjenige, was fremde ist, als etwas fremdes ansiehest, so wird dich niemahls jemand zwingen, niemand verhindern; auch wirst du niemanden anklagen, niemand-

manden ſchelten, nichts wider deinen Willen thun, niemand wird dich beleidigen, du wirſt keinen Feind haben, und es wird dir kein Unglück wiederfahren.

Celiander. Es würde in Wahrheit ſchwer ſeyn / denen meiſten unter unſern heutigen Chriſten dasjenige als wahrhafftig beyzubringen / was Epictetus allhier dem Chriſtenthum ſo ſehr gemäs lehret.

Erinto. Ich glaube es ſelbſten / weil ſie Chriſtum nur im Munde / die Welt aber im Hertzen haben. Alles / was von Natur der Dienſtbarkeit unterworffen iſt / befindet ſich auſſer uns / und gehöret zu der Welt / welche in unſerer Seele keine ſtadt finden / ſondern ausgetrieben werden ſoll. Iſt nun die Welt von uns ausgeſchaffet / ſo iſt auch alles ausgeſchaffet / was uns unſere wahre Ruhe und Freyheit verſtöhren kan. Alsdenn müſſen alle Dinge ergehen / wie wir es verlangen / weil wir jederzeit thun / was unſer Beruff erfordert / dargegen aber den Fortgang unſerer Geſchäffte demjenigen überlaſſen / der alles erſchaffen hat / und alsdenn kan uns auch kein Unglück wiederfahren / weil wir in äuſſerlichen Dingen nichts vor ein Unglücke halten / ſondern dieſes nur allein vor unſer Unglücke achten / daß uns die Sünde noch immer anklebet.

Das vierdte Capitel.

WEnn du derowegen solche grosse Dinge verlangest, so gedencke, daß du nicht nur eine mittelmäßige Begierde darnach haben must; sondern du must glauben, daß einige Dinge gäntzlich zu verläugnen, andere aber eine Zeitlang zu unterlassen seynd. Denn wenn du auch diese verlangest, und nach Obrigkeitlichen Aemtern, wie nicht weniger nach Reichthum begierig bist, und begehrest, daß die Deinigen in gutem Zustande leben sollen, so wirst du auch vielleicht diese Dinge nicht erlangen, und zwar wegen der Begierde, welche du zu obbesagtem Guten hast: Und also wirst du dich hierdurch nicht allein dieser, sondern auch dererjenigen Dinge verlustig machen, wodurch eintzig und allein die Glückseeligkeit und Freyheit zu wege gebracht wird.

Celiander. Meines Erachtens seynd allhier diejenige sehr natürlich abgebildet / welche auf beyden Achseln tragen / nemlich welche GOtt und der Welt zugleich dienen wollen: Denn dergleichen Leute erlangen das ewige Gut keines weges / weil sie Heuchler / und weder kalt noch warm

warm seynd. Alldieweil sie es aber nicht in allen Stücken mit der Welt halten wollen / so hindern sie sich hiedurch an der weltlichen Glückseeligkeit.

Erinto. Sie folgen dem Aesopischen Hunde nach / lassen das Fleisch fahren / und schnappen nach dem Schatten / biß sie gewahr werden / daß sie alles beydes zugleich verlohren haben. Diese seynd in Wahrheit die elendeste Menschen auf Erden / indem sie nicht wissen / zu welcher Partey sie gehören. Es wird demnach keine mittelmäßige / sondern eine ernstliche und brünstige Begierde darzu erfordert / wenn man den Weg der Tugend / oder deutlicher zu reden / den schmahlen Pfad des ewigen Lebens erwehlen will / und wir müssen alle Eitelkeit dieser Welt / samt allem Verlangen zum Reichthum / Ehre und Wohllust von uns werffen / weil man mit einer so beschwerlichen Last keines weges zum Himmelreich geschickt ist.

Das fünffte Capitel.

WEnn du siehest, daß dir ein harter und unangenehmer Zufall begegnet, so befleiß.ge dich, zu gedencken, es habe nur also geschienen, und seye nicht gäntzlich dasjenige, was es zu seyn scheinet. Wenn du hernach untersuchest, ob sichs solchergestallt verhalte, so gebrauche dich derer jenigen Reguln, welche du

hast,

haſt, abſonderlich und vornemlich aber dieſe, ob dasjenige, ſo du geſehen haſt, ſich unter denen Dingen befinde, welche unſerer Macht unterworffen ſeynd, oder ob ſie nicht in unſerer Macht ſeyen. Gehöret es nun unter fremde und unſerer Macht nicht unterworffene Dinge, ſo ſeye bereit zu ſagen, daß es dich nichts angehet.

Celiander. Unſere gröſte Gemüths-Unruhe entſtehet insgemein daher / daß wir eine Sache vor beſchwerlicher und unerträglicher anſehen / als ſie würcklich iſt. Zu dieſen falſchen Vorſtellungen hilffet es nicht wenig / daß uns in der Jugend von unſern Lehrmeiſtern die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge nicht genugſam gezeiget wird / und was maſen ihr Verluſt mehr ein Verluſt zu ſeyn ſcheine / als in der That ſeye.

Erinto. Soll ich ein Exempel hiervon geben? Ein Mann / welcher funffzig tauſend Thaler verlohren / und noch zwantzig tauſend Thaler übrig behalten hat / bildet ſich ſonder Zweiffel ein / er ſeye durch dieſen Verluſt arm geworden / da er doch in der That annoch viel zu reich iſt: Denn er kan ſich von ſeinem übergebliebenen Capital eben ſo ſatt eſſen / als er von dem vorigen gethan hat / und wenn er nur nicht an die Verminderung ſeines Vermögens gedencket / ſo wird er eben ſo glückſeelig leben können / als zuvor; ja auch dieſes / was ihm übrig geblieben /

blieben / iſt noch zu viel zur Erhaltung des Leibes.

Celiander. Das übrige / was Epictetus ſaget / beziehet ſich auf ſeine vorher gegebene Lehre von denenjenigen Dingen / welche in unſerer Macht ſtehen / und welche nicht in unſerer Macht ſtehen / worvon wir / meines Erachtens / allbereit genug geredet haben. Wir wollen demnach weiter gehen.

Das ſechſte Capitel.

BEdencke, daß das Verlangen der Begierde darinnen beſtehet, dasjenige zu erlangen, was man verlanget; und daß des Abſcheues Zweck ſeye, nicht in dasjenige zu gerathen, was man ſcheuet. Hernach iſt derjenige unglückſeelig, welcher dasjenige nicht erlanget, was er verlanget; derjenige aber iſt elend, welcher in dasjenige geräth, was er ſcheuet. Derohalben wenn du nur vor demjenigen einen Abſcheu haſt, was der Natur derjenigen Dinge entgegen iſt, die in deiner Macht ſeynd, ſo wirſt du niemahls in dasjenige fallen, was du ſcheueſt: Wenn du aber die Kranckheit, oder den Tod, oder die Armuth ſcheueſt, ſo wirſt du elend ſeyn.

Erinte. Es gefället unſerm weiſen Mann die Lehre / welche er uns gleich anfänglich gegeben hat /

hat / dermaſen wohl / daß er nicht davon ablaſſen kan / und dannenhero fähret er folgender maſen fort:

Das ſiebende Capitel.

DErowegen habe keinen Abſcheu vor allen denenjenigen Dingen, welche nicht in deiner Macht ſeynd, ſondern ſcheue nur allein diejenigen, welche der Natur derer Dinge widerſtreben, die in unſerer Macht ſeynd. Deine Begierde aber ſchaffe zu dieſer Zeit gäntzlich ab: Denn wenn du dasjenige begehreſt, was nicht in unſerer Macht iſt, ſo wird dir dein Wunſch nothwendig fehl ſchlagen: Auf was Weiſe aber diejenige Dinge, welche in unſerer Macht ſtehen, begehret werden können, ſolches begreiffeſt du noch nicht. Suche ſie, oder fliehe ſie mit Behutſamkeit, mit gewiſſer Maſe, und ohne Verſtöhrung deiner Ruhe.

Celiander. Wir ſollen uns vor der Kranckheit / vor dem Tode / und vor andern dergleichen Zufällen nicht ſcheuen / weil es nicht in unſerer Macht ſtehet / dieſelben abzuwenden; dargegen ſollen wir vor denenjenigen Dingen einen Abſcheu haben / daran wir Schuld haben / und welche wir hätten verhindern können.

Erinto.

Erinto. Es iſt auch einem klugen Mann allemahl ſehr leichte / einen Unfall zu ertragen / welchen er nicht hat verhindern können ; da es ihn hergegen ſchmertzet / wenn ihm ſein Hertze ſaget / daß etwas aus ſeiner eigenen Schuld verſehen / oder veranlaſſet worden.

Celiander. Ich kan mich zwar nicht unter die klugen Leute rechnen ; jedoch habe ich in dieſem Stücke einerley Empfindung mit ihnen. Wenn ich ein Glas aus Unachtſamkeit oder Ungeſchicklichkeit zerbrochen hätte / ſo würde michs mehr reuen / als wenn mir die Katze alle meine Gläſer vom Tiſch herunter geworffen hätte.

Erinto. Wer geneigt wäre / ſein Gemüthe zu beunruhigen / der könte ſich in dieſem Fall auch darüber ärgern / daß er die Katze nicht aus dem Zimmer jagen laſſen / ehe ſie den Gläſer-Verluſt verurſachet. Wenn man ſich gar zu ſehr über einen begangenen Fehler grämet / ſo kömmt es nicht allemahl aus einer wahren Reue her / ſondern unterweilen aus der Selbſt-Liebe / weil man nicht gerne unter die Zahl derjenigen gehöret / welche irren können. Es brauchet demnach auch dißfalls eine genaue Unterſuchung des innerlichen Grundes unſers Hertzens / um zu erfahren / was der Urſprung der Reue und Betrübnüß über unſere begangene Fehler ſeye.

Das achte Capitel.

BEtrachte, wie diejenigen Dinge beſchaffen ſeynd, welche dich entweder

der belustigen, oder zu deinem Gebrauch nützlich seynd, oder von dir geliebet werden, und zu solchem Ende fange von denen geringsten an. Wenn du einen Topff liebest, so gedencke, daß du einen Topff liebest. Alsdenn wirst du dich nicht verunruhigen, wenn er zubrochen ist. Wenn du dein Söhnlein oder deine Frau liebest, so gedencke, daß du einen Menschen liebest. Alsdenn wirst du dich nicht verunruhigen, wenn er stirbet.

Celiander. Diese Betrachtung ist die nöthigste unter allen / und hilffet darzu / daß wir unser Hertz nicht zu sehr an etwas hängen / was vergänglich und sterblich ist. Wir müssen uns demnach die Vergänglichkeit und Sterblichkeit derjenigen Dinge fleissig vorstellen / welche uns ergetzlich / nützlich oder angenehm seynd. Mit einem Worte: **Wir müssen** / nach der Lehre des Apostels / **alles Zeitliche besitzen / als besäsen wir es nicht.** Wir müssen es nicht als ein eigenthümliches / sondern als ein geliehenes Gut besitzen / und nicht gegen GOtt murren / wenn er uns dasselbe wiederum entziehet / sondern ihm vielmehr dancken / daß er uns dasselbe so lange gelassen hat.

Erinto. In dieser Schule muß man / wie Epictetus recht und wohl erinnert / von denen geringsten und leichtesten Dingen anfangen. Nun

kan

kan jederman erkennen / daß es weit leichter seye / einen zubrochenen Topff zu vergessen / als eine geliebte Person. Dennoch findet man Leute / welche sich über einen dermasen schlechten Verlust / unerachtet derselbe mit einem geringen Gelde zu ersetzen ist / so hefftig ängstigen / als wenn sie nimmermehr wiederum frölich werden könten. Alldieweil sie sich aber in so geringen und der Rede nicht würdigen Dingen so viel Unruhe machen / so ist leichtlich zu urtheilen / wie sie sich anstellen würden / wenn ihnen etwas wichtigers wiederführe.

Celiander. Es ist dem hohen Adel der menschlichen Seele eine grosse Schande / daß sie sich über eine Scherbe eines zerschmissenen Gefässes / oder über eine andere nichtswürdige Sache betrübet / da sie sich doch nicht betrüben solte / wenn sie die gantze Welt verlohren hätte / weil sie mehr werth ist / als die gantze Welt.

Erinto. Was dißfalls am schwersten zu überwinden ist / das bestehet nach der Beschaffenheit meiner Gemüths-Neigung / in dem Verlust einer geliebten Person durch den zeitlichen Tod. Es hat dieses / so viel ich begreiffe / zweyerley wichtige Ursachen; erstlich / weil kein einziges Mittel zu finden ist / die solchergestallt entrissene Person wieder zu erlangen / und zum andern / weil sich zwey menschliche Seelen wegen der Gleichförmigkeit ihres Wesens viel genauer an einander hängen und zusammen vereinigen / als eine menschliche Seele / welche unsterblich / und

ein sterbliches oder vergängliches Ding / dergleichen alles andere in der Welt ist.

Celiander. Ich bin eben derselben Meinung / und ich bin darinnen durch eigene Erfahrung mehr als einmahl bestärcket worden. Wenn man sich aber / wie es das Christenthum erfordert / nur allein mit solchen Menschen genau vereinigte / welche mit GOtt / als dem höchsten Gut / in der Vereinigung stehen / so würde es uns nicht so gar schwer fallen / ihr Absterben zu verschmertzen. Die Vernunfft bildet sich einen gar zu weiten Weg ein zwischen denen in diesem und in jenem Leben befindlichen Seelen. Sie seynd aber nahe bey einander / und schweben beyderseits in einerley Mittel-Punct / nemlich in GOtt; und also haben sie einander nicht verlohren / sondern sie seynd in GOtt / welcher alles in sich begreiffet / annoch bey einander; jedoch mit dem Unterschiede / daß die seelig-abgeschiedene Seele GOTT von Angesicht zu Angesicht schauet; die im Leibe annoch befindliche fromme Seele aber ihn noch zur Zeit nur im Glauben schauet / da sie immittelst alle beyde im Himmel / nemlich bey und in GOTT seynd. Man kan diese Wahrheit durch ein Gleichnüß erläutern. Von einem ungebohrnen Kinde saget man / daß es noch nicht auf der Welt seye / da es doch schon würcklich auf der Welt ist / eben so wohl als der Leib seiner Mutter / in welchem es biß zur Zeit seiner Geburt herum getragen wird. Alldieweil es aber in Mutter-Leibe verschlossen ist / und die Welt noch nicht sehen kan / so wird es / nach

der

der gemeinen Redens-Art / nicht ehe unter die Menſchen in der Welt gerechnet / biß es durch die leibliche Geburt an das Tages-Licht gekommen iſt. Nichts deſtoweniger betrübet ſich die Mutter unter währender Schwangerſchafft keines weges / als ob ſie ihr Kind verlohren habe / indem ſie wohl weiß / daß ſie es bey ſich träget. Gleichergeſtallt iſt die gläubige Seele / wenn ſie noch in dem Leibe eingeſchloſſen / allbereit im Himmel / und nicht weit von denen abgeſchiedenen frommen Seelen entfernet / ob ſie ſchon annoch mit der irdiſchen Schale des Leibes / wie ein unausgekrochenes Küchlein in dem Ey / umhüllet / dem Himmel oder die Göttliche Gegenwart noch zur Zeit nicht auf eine ſolche glückſeelige Weiſe ſchauen kan / wie es jene wegen ihrer Befreyung von dem Leibe zu thun vermögen.

Erinto. Dieſe Gedancken gefallen mit überaus wohl / und es wäre zu wünſchen / daß man ſie beſſer in die Ubung zu bringen ſuchete / ſo würde uns der Himmel kein ſo fremdes und entferntes Land ſeyn / als er den meiſten Menſchen iſt.

Das neunte Capitel.

WEnn du ein Werck vornehmen wilſt, ſo überlege zuvor wohl, was es vor ein Werck ſeye. Wenn du in das Bad geheſt, ſo ſtelle dir diejenigen Dinge vor, welche im Bade geſchehen; nemlich

daß man einander daſelbſt begieſſe, daß etzliche von ihrem Ort vertrieben, etzliche geſcholten, und etzliche beſtohlen werden. Auf ſolche Weiſe wirſt du das Werck ſicherer angreiffen, wenn du bey dir ſelbſt ſageſt: Ich will mich alſobald baden; ich will aber auch meinen der Natur gemäſen Vorſatz behalten. Und dieſe Weiſe beobachte in allen Geſchäfften. Denn ſolchergeſtallt wirſt du, wenn dir etwas widerwärtiges im Bade begegnet, alſofort bey dir ſelbſt ſagen: Ich bin nicht allein anhero kommen, mich zu baden, ſondern auch meine mit der Natur übereinſtimmende Lebens-Art zu erhalten: Ich würde ſie aber nicht erhalten, wenn ich mir dasjenige mißfallen lieſſe, was allhier verübet wird.

Celiander. Man muß ſich die Welt als eine Comödie vorſtellen; wie ſie denn auch in der That nichts anders iſt. Gleichwie uns nun dasjenige eigentlich nicht angehet / was die Comödianten auf der Schau-Bühne vornehmen; ſondern wir ſeynd bloſe Zuſchauer / und miſchen uns keines weges in ihre Händel / wenn ſie uns auch ſchon noch ſo nahe auf den Leib kommen / oder wenn etwas von der Schau-Bühne auf uns her-

herunter geſchmiſſen wird/zu Exempel/ eine Citrone/ein Apffel ꝛc. Alſo müſſen wir uns auch keines weges unter die Comödianten dieſer Welt/ nemlich unter die laſterhafften Menſchen mengen/ wollen wir anders unſern Reſpect/ als Kinder GOttes/ nicht verliehren; ſondern wir müſſen gedencken/ daß es ihre Art mit ſich bringet/ ſich auf ſolche Weiſe und nicht anders zu bezeigen. Zum Exempel/ wenn mir von jemand eine Grobheit begegnet/ ſo ſoll ich bey mir ſelbſt ſagen: **Dieſer Menſch ſoll das Laſter der Grobheit vorſtellen/ und er ſpielet ſeine Perſon ſo gut/ daß es nicht beſſer ſeyn könte: Derowegen will ich ihm mit Luſt zuſehen/** ſo lange er vor mir ſpielen wird. Wenn ein Zorniger vor mir herum raſet/ ſo ſehe ich einen wahrhafften Arlequin vor meinen Augen/ und ich habe den Vortheil davon/ daß ich dieſe Comödie nicht mit Gelde bezahlen darff. Nur muß ich alles ohne Gemüths-Unruhe anſehen/ wenn ich ein bloſer Zuſchauer verbleiben/ nicht aber auch zugleich ein Comödiante werden will.

Erinto. Wir wollen uns demnach bey allen widerwärtigen Begebenheiten befleiſſigen/ in der Welt nichts anders als Zuſchauer zu ſeyn/ und hiernechſt allemahl/ ehe wir in eine Geſellſchafft gehen/ oder ſonſten etwas vorzunehmen gedencken/ uns alles vorſtellig machen/ was ſich etwa hierbey vor Verdruß oder Widerwärtigkeit ereignen könte: Denn wenn uns hernach etwas von allen dieſen zuvorher geſehenen Dingen begegnet/ ſo werden ſie unſer Gemüthe nicht leicht-

lich verſtöhren können / weil wir ſchon zuvor auf die Mittel bedacht geweſen / dergleichen Ubel kräfftig zu widerſtehen.

Das zehende Capitel.

DJe Dinge an ſich ſelbſt verunruhigen die Menſchen nicht, ſondern die Meinungen, welche ſie von denenſelben haben. Zum Exempel: Der Tod iſt kein Ubel; ſonſten wäre er auch dem Socrates ſolchergeſtallt vorgekommen: Sondern die Meinung vom Tode machet ihn zu einem Ubel. Wenn wir derowegen in unſerm Thun verhindert, oder im Gemüthe zerſtreuet werden, ſo müſſen wir die Schuld nicht auf andere, ſondern auf uns ſelbſt werffen, das iſt, auf unſere Meinungen. Derjenige, welcher andern Leuten ſein Unglücke ſchuld gibt, iſt unverſtändig und unerfahren; wer ſich aber ſelbſten die ſchuld gibt, der fänget an verſtändig und erfahren zu werden. Wer hingegen weder ſich, noch andern die ſchuld gibt, der iſt verſtändig und erfahren.

Celiander. Alles / was dem Menſchen nach GOttes heiligem Willen begegnet / iſt gut / weil GOTT nichts anders will / als was dem Menſchen

ſchen nützlich iſt: Denn obſchon einige Dinge an ſich ſelbſten dem Fleiſch und Blut / oder dem äuſſern Menſchen nicht gut zu ſeyn ſcheinen; ſo ſeynd ſie doch dem innern Menſchen ſehr gut und nützlich nach ihrer Würckung / und beruhet es nur allein auf ihm ſelbſten / die Güte und den Nutzen derſelben zu erkennen. Es ſcheinet wohl nichts böſers zu ſeyn / als die Kranckheiten / weil alle andere menſchliche Zufälle / zum Exempel / der Verluſt des Reichthums / der Ehren-Aemter / der guten Freunde ꝛc. auſſerhalb uns geſchehen; die Kranckheiten aber mitten in unſern Adern und Gelveinen ſitzen / und uns eine dermaſen ſchmertzliche Erinnerung geben / daß wir ihrer nicht vergeſſen können / ſo lange ſie uns anfechten: Jedoch wird kein wahrer Chriſt und tugendhaffter Mann leugnen / daß die Kranckheiten des Leibes eine Artzeney der Seelen ſeynd / wenn ſie nur ſolchergeſtallt angeſehen werden / wie ſie der himmliſche Artzt angeſehen haben will; und ſo iſt es mit allen andern Dingen in der Welt beſchaffen / von welchen der Apoſtel Paulus nach dem Sinn des Heiligen Geiſtes ſaget / daß denen / die GOtt lieben / alle Dinge zum beſten dienen müſſen.

Etinto. Es führet Epictetus dasjenige an / welches der Natur am meiſten zu wider zu ſeyn ſcheinet / und welches ſonſten die heydniſche Philoſophie das grauſamſte unter allen grauſamen Dingen nennet / nemlich den Tod / weil er wohl weiß / daß / wer den Tod nicht ſcheuet / auch leichtlich alle andere Zufälle des menſchli-

chen Lebens verachten kan. Wer nun denſelben noch mit andern / nemlich mit Chriſtlichen und durch das geoffenbarte Wort GOttes eröffneten Augen anſiehet / und bedencket / daß er eine Thür iſt / wodurch die Seele aus dem beſchwerlichen Kercker des Leibes erlöſet wird / der kan ihn / wiewol er der Sünden Sold iſt / vor nichts an ſich ſelbſten Böſes halten / weil auch ſo gar die Göttlichen Strafen auf unſer Beſtes abzielen. Es wäre demnach gut / wenn alle ſeltſame Beſchreibungen und Abbildungen des Todes in der Chriſtenheit abgeſchaffet würden / und wenn man ſich denſelben eben ſo wenig grauſam und erſchrecklich vorſtellete / als die durch die Geburt geſchehene Erlöſung eines Kindes aus Mutter-Leibe / oder als das Abfallen eines zu ſeiner Zeitigung gediehenen Apffels von ſeinem Baum. Indeſſen wird ſonder Zweiffel bekant ſeyn / auf was Weiſe der obangeführte Socrates den Tod angeſehen habe.

Celiander. Die Wahrheit zu bekennen / ſo weiß ich mich eben nicht darauf zu beſinnen; dahero ich mir eine kurtze Erzehlung darvon ausbitte.

Erinto. Als Socrates zum Tode verdammet worden war / hielt er mit denen Richtern / welche ihm das Urtheil ankündigten / ein freundliches Geſpräch / und ſagte mit ruhigem Gemüthe: „Ihr wollet euch aus allzuſtarcker Uber-„eilung und Ungeduld einen groſſen Vorwurff „auf den Hals laden. Wenn ihr nur noch ei-„ne kurtze Zeit gewartet hättet / ſo wäre mein

Tod

Tod von ſich ſelbſt gekommen / und ihr hättet „ dasjenige erlanget / was ihr begehret: Denn „ ihr ſehet wohl / daß man bey meinem Alter in „ ſeinem Lauff ſehr weit gekommen / und ſehr „ nahe bey dem Ziel iſt. Es würde euch ſonder „ Zweiffel ein groſſer Troſt geweſen ſeyn / wenn „ ihr geſehen hättet / daß ich klagete / ſeufftzete / „ weinete / flehete / und alle andere niederträch- „ tige Dinge thäte / welche ihr täglich von denen „ jenigen thun ſehet / mit welchen es dahin ge- „ kommen iſt / wo ich mich anjetzo befinde. Ich „ habe aber in dieſer Gefahr davor gehalten / „ daß ich mich zu einer ſo kleinmüthigen und „ ſchändlichen Sache nicht erniedrigen dörffte / „ und nachdem euer Urtheil ausſprochen worden „ iſt / ſo reuet es mich keines weges / daß ich dieſe „ verächtliche That nicht begangen habe: Denn „ ich will viel lieber ſterben / nachdem ich mich „ ſolchergeſtallt vertheidiget / wie ich gethan ha- „ be / als leben / nachdem ich euch angeflehet hät- „ te / wie ihr gewolt.

Celiander. Ich muß geſtehen / daß dieſe Re- de einen groſſen Muth andeutet / und ſo ferne ſich kein Ehrgeitz mit eingemiſchet hat / ſo ſeynd die tapffermäſigen Worte würdig / mit güldenen Buchſtaben überall angeſchrieben zu wer- den.

Das zweyte Geſpräch.

CEliander. Der groſsmüthige Socrates hat mir ſeit geſtern immerfort im Sinne gele-

gen: Jedoch wir wollen hören / was unser Philosophe weiter saget.

Das eilffte Capitel.

WErde niemahls stoltz wegen der Vortrefflichkeit solcher Dinge, welche ausserhalb dir und fremde seynd in Ansehung deiner. Wenn sich ein Pferd selbst rühmete, und sagete: Ich bin schön; so müste mans leiden. Du aber, wenn du dich frevelhaffter Weise rühmest, daß du ein schönes Pferd habest, so solt du wissen, daß du mit einem guten Pferde stoltzirest. Was ist derowegen hiervon dein eigen? Der Gebrauch dessen, welches du vor Augen hast. Wenn du dich nun hierinnen verhältest, wie es die Natur erfordert, so magst du dir etwas einbilden, weil du dich alsdenn über ein Gut erfreuen kanst, welches dein eigen ist.

Erinto. Es ist nichts gemeiners / als dasjenige / was allhier gesaget wird. Die Menschen / welche doch die edelste Creaturen auf Erden seynd / und welche ihre Vortrefflichkeit in dem Adel ihrer Seelen suchen solten / wollen sich immerfort / so zu reden / mit fremden Federn schmücken. Wer auf einem schönen mit kostbarem

barem Zeuge ausgerüsteten Spanischen Hengst reitet / bildet sich ein / er seye tausendmahl besser / als ein anderer / der ihm auf einer Acker-Mehre begegnet; gleich als ob die Aepffel deswegen besser schmecketen / weil sie eine schöne Jungfer / und keine heßliche alte Frau träget. Man höret fast täglich nichts anders / als Prahlereyen / wodurch sich die thörichte Menschen mit der Kostbarkeit und Güte ihrer Sachen einen Ruhm zu erwerben gedencken. Aber du Ertz-Gecke! Wenn du ein paar gute Pistolen hast / so gebühret nicht dir die Ehre / sondern dem Meister / der sie gemachet hat. Wenn du in einem prächtigen Palast wohnest / so machet dich dieses zu keinem Mann von Verdiensten; so wenig / als ein Sperling zu einer Nachtigall wird / wenn er schon in einem Nachtigallen-Kefig sitzet. Wenn du dein Kleid über und über mit Golde verbremet hast / und du wilst darmit prangen / so glaube sicherlich / daß ein Esel eben dasselbe Thier bleibet / das er ist / ob man ihn schon mit Säcken voll Gelde beladen hat. Wenn du auf einem vergüldeten Wagen fährest / und verachtest den / der zu Fusse gehet / so erinnere dich / daß sich alle Bauern auf ihre Wagen setzen / wenn sie von der Fröhne nach Haus fahren. Mit einem Worte: Das äusserliche Gepränge und alle kostbare Sachen machen den Menschen weder besser noch schlimmer / und dennoch stecket fast jederman in dieser Blindheit / daß er die Leute mehr wegen dergleichen Eitelkeiten / als wegen der Tugend und Verdienste hoch zu schätzen pfleget.

Celi-

Celiander. Obschon diese Wahrheit leichtlich zu begreiffen / und es eine derer grösten Thorheiten ist / daß sich ein Mensch durch dergleichen Dinge / welche nicht zum Wesen gehören / groß und ansehnlich zu machen vermeinet: So hat dennoch der hiervon gefassete falsche Wahn die Menschen dermasen eingenommen / daß man fast nicht mehr siehet / wie er ihnen benommen werden kan: Dahero Pasquino einsmahl zu Rom / als sich die Gesandten nicht vergleichen konten / ob sie mit vier oder sechs Pferden fahren solten / auszuruffen veranlasset wurde: O mira Metamorphosis! Bestiæ confundunt homines.

Erinto. Es wäre billig / daß derjenige / welcher zu Fuß gehet / eben so hoch geachtet würde / als derjenige / welcher sich zwischen dem Gerassel derer Räder mit Pferden fortschleppen lässet / weil man zum wenigsten gewahr wird / daß jener kein Krüppel ist; sondern mit gesunden Beinen davon wandern kan. Allein wer anjetzo dergleichen vernünfftige Gedancken offenbar machen wolte / der würde vor einen Wahnsinnigen gehalten werden. Wie manche Dame brüstet sich / daß sie vor Hochmuth zerbersten möchte / wenn sie ihren Kopff und Hals mit gläntzenden Steinlein / welche man insgemein Diamanten nennet / ausgeschmücket hat; da doch dieser geborgte Glantz wider ihren stinckenden Odem oder wider einen andern Mangel des Leibes nichts hilffet.

Celi-

Celiander. Von dieſer Thorheit könte man eine gantze Küh-Haut voll ſchreiben / und doch noch Materie genug übrig behalten. Gleichwie es aber eine groſſe Schwachheit iſt / ſich wegen einer ſchönen / künſtlichen oder raren Sache / welche man beſitzet / einen Ruhm zuzuſchreiben: Alſo iſt es ebenfalls wider die Klugheit gehandelt / wenn man aus einer affectirten und falſchen Sittſamkeit oder Demuth nichts will loben laſſen / was man beſitzet / ob es ſchon an ſich ſelbſten koſtbar und ohne Tadel iſt. Zum Exempel / warum ſoll ich demjenigen nicht Beyfall geben / welcher mir mein an ſich ſelbſten ſchönes und wohlabgerichtetes Pferd lobet / wenn es nur mit einer ſolchen Manier geſchiehet / daß der andere ſiehet / was maſen ich es vor eine gleichgültige Sache halte / ob meine vierbeinigte Beſtie gelobet oder geſcholten wird? Denn wenn ich alles ſolches Lob abzuwenden trachte / ſo ſcheinet es eben / als ob ich dafür hielte / daß mir durch daſſelbe an meiner Ehre und Reputation etwas zuwachſen ſolte / und daß ich es dannenhero aus Sittſamkeit von mir ablähnen müſte.

Erinto. Unſer Philoſophe will demnach daß wir uns nicht über den Beſitz einer Creatur etwas einbilden ſollen / ſondern darüber / wenn wir derſelben gebrauchen / wie es die Natur erfordert. Allein auch dieſer Ruhm und dieſe Einbildung will ſich mit der Pflicht gegen GOtt und mit der geſunden Vernunfft nicht reimen / weil wir uns / mit dem Apoſtel / nichts anders rühmen ſollen / als unſerer Schwachheit.

Celi-

Celiander. Wer weiß / ob es Epictetus auf solche Weise gemeinet habe / wie es in unserer Uberſetzung lautet: Denn in dem Original-Text iſt dieſer Ort etwas dunckel.

Das zwölffte Capitel.

WEnn du auf einer Schiff-Fahrt begriffen biſt, und das Schiff unterweges an einem Orte anländet, ſo wirſt du, indem du ans Land tritſt, Waſſer zu ſchöpffen, auch wohl ungefehr eine Muſchel oder eine Wurtzel aufleſen: Du muſt aber mittlerweile deinen Sinn und deine Gedancken in dem Schiffe haben, und immerfort ſorgen / daß dir der Schiffmann ruffen werde; da du alsdenn alles dieſes verlaſſen muſt, damit er dich nicht gebunden, wie die Schafe, in das Schiff werffen laſſe. Alſo verhält ſichs auch in dem Leben. Wenn dir an ſtadt einer Muſchel oder Wurtzel ein Eheweib und ein Sohn gegeben wird, ſo muß dich ſolches nicht aufhalten oder verhindern; ſondern wenn dir der Schiffmann ruffen wird, ſo lauff nach dem Schiff, und verlaß alles; ſo gar, daß du auch nicht zurück ſchaueſt. Woferne du alt biſt, ſo hüte dich, daß

du

du niemahls weit vom Schiff hinweg geheſt, damit wenn dir geruffen wird, du nicht unbereit erfunden wirſt.

Erinto. Dieſe Gedancken ſeynd vortrefflich/ und das Gleichnüß könte / meines Erachtens/ nicht beſſer ausgeſonnen werden / welches um ſo viel deſto nachdrücklicher iſt / weil / wie es ſcheinet / dazumahl auf denen Schiffen eine dermaſen ſtrenge Ordnung gehalten worden / daß man die widerſpenſtige oder nachläſſige See-fahrende Leute in Ketten und Bande geworffen hat.

Celiander. Ach mein GOtt! Wie ſehr beſchämet uns ein Heyde / wenn wir an unſere Nachläſigkeit gedencken. Wir ſchiffen auf dieſem ungeſtümen Meer der Welt nach der unendlichen Ewigkeit / und wir ſolten uns niemahls von der Liebe GOttes entfernen / welche dasjenige Schiff iſt / welches uns in den Hafen der ewigen Glückſeeligkeit bringen ſoll. Aber wie weit entfernen ſich die meiſten ſogenanten Chriſten von dieſem Meer / weil ihnen die Angſt / Trübſaal und Noth deſſelben mißfället / und begeben ſich mitten in das Land der irdiſchen Eitelkeiten / allwo ſie ſich in kindiſche Dinge vergaffen / biß ſie der Tod übereilet / und ſolchergeſtallt in die Ewigkeit führet / wie er ſie findet. Laſſet uns demnach keines weges ſo feſt an denen Creaturen hängen / daß ſie uns von der Liebe GOttes abhalten / oder hindern ſolten / wenn wir aus dieſem vergänglichen Leben abgefordert werden. Ach wir wollen vergeſſen / was dahinten

hinten iſt / und uns ſtrecken nach dem / das forne iſt.

Das dreyzehende Capitel.

BEgehre nicht, daß alles, was geſchiehet, nach deinem Wunſch geſchehen ſolle; ſondern wenn du klug biſt, ſo wolle, daß alles alſo geſchehe, wie es geſchiehet. Die Kranckheit iſt eine Verhindernüß des Leibes, nicht aber des guten Vorſatzes, wenn du nicht ſelbſten wilt. Das Hincken iſt eine Verhindernüß des Fuſſes, nicht aber des guten Vorſatzes. Wenn du dasjenige, was ſich mit allen und jeden Dingen zuträget, auf ſolche Weiſe betrachteſt, ſo wirſt du finden, daß es einer andern Sache eine Verhindernüß iſt, nicht aber dir.

Frinto. Ein Menſch / welcher will / was GOTT will / der will allemahl / daß dasjenige geſchehe / was GOTT haben will. Wie viele Hauswirthe wollen ſich faſt zu Tode betrüben / wenn ihnen / nach ihrer Meinung / entweder die Sonne zu lange ſcheinet / oder ihre Felder zu viel Regen bekommen; gleich als ob dieſes das erſte Jahr wäre / daß GOtt Himmel und Erden regieret / und als ob er nicht wiſſe / wie er

mit

mit seinen Geschöpffen Haushalten solle. Wenn zwar schon dergleichen Kleingläubigen den Kopff vom Morgen biß auf den Abend mit der ohnmächtigen Sorg-Säule ihres Armes unterstützet haben / so stellet sich doch der Sonnen-Schein oder Regen nicht ehe ein / biß es der Göttlichen Allmacht gefället.

Celiander. Unser liebste Heiland lehret uns / daß niemand seiner Länge eine Elle zusetzen könne / ob er schon darum sorge. Wer sich wegen eines Gebrechen seines Leibes betrübet / der grämet sich darüber / daß GOttes Wille an ihm erfüllet wird; da es hingegen weit besser gethan wäre / wenn er sorgete / wie dasjenige Pfund / welches ihm GOtt verliehen hat / wohl angewendet werden mögte. Zum Exempel / ein Blinder soll sich mit den Augen des Geistes desto genauer nach GOtt umschauen / je weniger es ihm möglich ist / die Göttliche Allmacht und Liebe mit den Augen des Fleisches in denen Creaturen zu sehen. Ein Stummer soll desto fleißiger mit GOTT reden / weil ihn seine Zunge zu keinem unnützen Geschwätz verleiten kan. Ein Tauber soll seinen gnädigen Schöpffer desto aufmercksamer in sich reden hören / weil er das eitele Getümmel dieser Welt nicht höret. Ein Lahmer soll mit seiner stillen Ruhe zu frieden seyn / und sich in dem allein nöthigen Geschäffte seiner und seines Neben-Menschens Seeligkeit desto fleißiger erweisen. Mit einem Worte: Die Seele soll immerfort in ihrem Mittel Punct der Ruhe unbewe-

beweglich bleiben / und dasjenige / was auſſer ihr iſt / gehen laſſen / wie es will.

Erinto. Es gehet / unerachtet unſerer Sorge und Bekümmernüß / ohne dem / wie es will / und wir müſſen entweder freywillig oder gezwungen dem Exempel derer Einwohner einer gewiſſen Stadt nachfolgen / von welchen man im Sprichwort ſaget / daß ſie es ſo lange regnen laſſen / biß es aufhöret.

Das vierzehnde Capitel.

IN allem, was dir vorfället, ſolt du, in dich ſelbſten gekehret, erwägen, mit was vor einer Tugend du darwider ausgerüſtet ſeyeſt. Wenn du eine ſchöne Manns- oder Weibes-Perſon ſieheſt, ſo ſoll die Keuſchheit darwider in Bereitſchafft ſeyn. Wenn dir eine Arbeit vorkömmet, ſo ſolt du die Willigkeit zum Leiden antreffen. Wenn du geſcholten wirſt, ſo ſolt du die Geduld finden. Woferne du dich ſolchergeſtallt gewöhneſt, ſo wirſt du demjenigen, was dir vors Geſicht kömmt, nicht gehorchen.

Celiander. Dieſes können wir aus dem Munde unſers getreuen Heilandes mit zwey Worten geben / nemlich: Wachet und betet. Wir leben in einem ſtetswährenden Kriege / welcher uns

uns mit vielen Feinden umringet. Demnach müssen wir fleissige Wache halten / damit sie die Festung unsers Hertzens nicht überrumpeln / und wir müssen die äusserliche Sinne nicht weit ausschweiffen lassen / damit sie nicht zu denen Feinden überlauffen / und uns verrathen. Wir können nicht aus der Welt lauffen / so lange uns GOtt darinnen haben will: Wir müssen uns aber durch ihre Lock-Speise nicht überwinden lassen / noch jemahls mit ihr Friede machen. Hierzu gehöret ein fester Vorsatz und eine unveränderliche Beständigkeit nebst einer klugen Vorstellung / was uns bey einer oder der andern Gelegenheit etwa aufstossen könte / damit wir durch die vorkommende Dinge oder Zufälle nicht übereilet werden. Wir müssen dem keuschen Joseph nachfolgen / welcher als er sahe / daß ihn Potiphars unkeusches Weib zur Sünde der Unzucht verführen wolte / nicht nahe bey ihr schlief / noch um sie war. Kurtz: Ein Mensch muß immerfort auf sich Achtung geben / und ein jeder Augenblick / darinnen er solches unterlässet / kan ihn in die Sclaverey der Sünden stürtzen.

Das funffzehnde Capitel.

SAge niemahls, daß du etwas verlohren, sondern daß du es wiedergegeben hast. Ist dein Sohn gestorben? Er ist wieder gegeben worden.

Hat man dir dein Land-Gut genommen? Jſt denn daſſelbe nicht auch wieder gegeben worden? Es iſt aber ein böſer Menſch, welcher dir daſſelbe genommen hat. Was gehet es dich an, durch wen es derjenige, der dir es gegeben, wieder von dir gefordert hat? Sondern ſorge nur vor daſſelbe, ſo lange er dir es läſſet, als vor etwas fremdes, gleich als ein Wandersmann vor die Herberge.

Erinto. Gleichwie wir ſelbſten nicht unſer eigen ſeynd / ſondern unſers Schöpffers: Alſo beſitzen wir auch nichts eigenes in der Welt / ſondern es iſt uns von GOtt nur auf eine Zeit lang geliehen worden / und kan er es wieder nehmen / ſo bald es ihm gefället. Allein die Menſchen machen es insgemein wie die böſen Schuld-Leute / welche nicht Luſt haben jemahls wieder zu bezahlen. Ach unſer Hertz hänget ſich gar zu leichte an etwas geborgtes / gleich als ob es ſein Eigenthum wäre.

Celiander. Alldieweil es denen Menſchen angebohren iſt / daß ſie gerne etwas eigenes beſitzen / ſo will ich ihnen zeigen / wie ſie zu einem groſſen Eigenthum gelangen können. Sie müſſen ſich nur befleißigen / durch einen thätigen und lebendigen Glauben GOtt zu beſitzen / ſo werden ſie in GOTT alles andere beſitzen. Verliehren ſie nun ſchon etwas in dieſer Welt /

ſo

ſo finden ſie es in GOtt wieder / weil GOtt alles in ſich begreiffet. Auf ſolche Weiſe kan man den Nahmen des HErrn jederzeit preiſen / ſo wohl wenn er gibt / als wenn er nimmet.

Das ſechzehnde Capitel.

WEnn du in der Tugend zunehmen wilt, ſo entſchlage dich folgender Gedancken: Wenn ich meine Sachen vernachläſſige, ſo werde ich nichts haben, worvon ich lebe. Wenn ich meinen Knaben nicht werde züchtigen, ſo wird er böſe ſeyn. Denn es iſt beſſer, ohne Furcht und Unruhe Hungers ſterben, als im Uberfluß aller Dinge mit verunruhigtem Gemüthe leben. Auch iſt es beſſer, daß dein Knabe böſe ſeye, als daß du unglückſeelig ſeyeſt.

Erinto. Hiermit werden alle ängſtliche Sorgen verworffen / weil ſie das Gemüthe beunruhigen / und dennoch nichts helffen. Indeſſen ſcheinet es nicht / ob habe Epictetus davor gehalten / daß man ſeine Sachen gäntzlich vernachläſſigen / und ſeine Kinder gar nicht ſtraffen ſolle; ſondern er will / meines Erachtens / nur ſo viel ſagen / daß man ſeine Haus-Geſchäffte und ſeine Kinder-Zucht ohne Unruhe des Gemüthes verrichten ſolle. Daß es aber beſſer ſeye / meinen Sohn in der Boßheit zu

laſſen / als mein Gemüthe über ſeiner Zucht zu beunruhigen / ſolches überläſſet man der Stoiceker Philoſophie zu ihrer Verantwortung. Wenn ich mein Gemüthe nicht beruhigen könte / ſo wolte ich meine Kinder-Zucht / an welcher allzu vieles gelegen / deßwegen nicht unterlaſſen; immittelſt aber GOtt um den innerlichen Frieden meines Hertzens inſtändig anflehen.

Das ſiebenzehnde Capitel.

FAnge demnach mit denen geringen Dingen an. Dein Oehl wird verſchüttet? Dein Wein wird geſtohlen? So ſtelle dir vor, und ſage: So theuer kömmt die Ruhe, ſo theuer die Beſtändigkeit: Umſonſt aber kan man nichts erlangen. Wenn du deinem Diener ruffeſt, ſo gedencke, daß er nicht bereit ſeye, zu kommen, oder woferne er bereit ſeye, daß er doch dasjenige nicht thun werde, was du gerne hätteſt. Gib ihm derowegen nicht ſo viel Gewalt, daß er dich verunruhigen könne.

Celiander. Wenn mans recht bedencket / ſo iſt nichts in der Welt / es ſeye groß oder klein / ſo würdig / daß man ſich einen Augenblick darüber beunruhigen ſolte: Denn die Unruhe des Gemüthes wirfft uns aus unſerm Mittel-

Punct /

Punct / nemlich aus GOtt / und folglich aus dem Stande unſerer Glückſeeligkeit. Nun aber iſt jeder Augenblick / der uns von GOtt abſondert / ein unendlich gröſſeres Unglück / als wenn wir nicht nur ein wenig Oehl oder Wein / ſondern die gantze Welt mit allen ihren Reichthümern verlohren hätten. Damit wir nun keinen Augenblick beunruhiget werden mögten / ſo müſſen wir alle Augenblick an unſerer Seele arbeiten / und uns gegen dasjenige verwahren / was uns ohne dergleichen Vorſichtigkeit verunruhigen könte.

Erinto. Eine ſolche vollkommene Glückſeeligkeit wird wohl in dieſer Welt leichter zu wünſchen / als zu erlangen ſeyn: Denn die Anfälle derer verdrüßlichen Dinge ſeynd offtmahls ſo unvermuthet / und zugleich ſo hefftig / daß das ſtandhaffteſte Gemüthe nicht ohne Bewegung bleiben wird. Man faſſe / zum Exempel / den tapfferſten Mann / welcher in vielen Schlachten und Belagerungen geweſen / von hinten zu plötzlich beym Leibe / oder ſchreye ihm ſtarck ins Ohr / und ſehe alsdenn zu / ob er nicht zuſammen fahren / oder roth unterm Angeſicht werde.

Celiander. Ich gebe dieſes alles gerne zu / und will meine vorigen Worte nicht nach der Schärffe verſtanden haben / indem mir aus eigener Erfahrung allzuwohl wiſſend iſt / daß der Streit zwiſchen unſerer eingekerckerten Seele und zwiſchen unſerm ſündlichen Fleiſch und Blut niemahls aufhöret / und dannenhero die völlige

Gemüths-Ruhe allererſt in jenem Leben zu erwarten iſt. Wir müſſen aber die Anfälle unſerer geiſtlichen Feinde alſobald wiederum zurück treiben / damit ſie uns keinen weitern Vortheil abgewinnen / und damit es in unſerer Seele wiederum Friede wird. Gewiß / wenn wir die Vergänglichkeit aller Dinge fleiſſig betrachten / ſo werden wir uns ihren Verluſt oder einen andern widrigen Zufall wenig anfechten laſſen.

Erinto. In einem ſolchen glückſeeligen Zuſtande erlangen wir abſonderlich auch dieſen Vortheil / daß wir von aller Sclaverey derer Menſchen befreyet werden. Zum Exempel / wenn meine Feinde wiſſen / daß ich mich den Zorn nicht leichtlich anfechten laſſe / ſo nehmen ſie ſich die Mühe nicht / mir allerhand Dinge in den Weg zu legen / wodurch ich zum Zorn verleitet werden könte; da ſie hingegen keine Gelegenheit hierzu verſäumen werden / wenn ſie wiſſen / daß der Zorn meine herrſchende Begierde iſt / weil ſie alsdenn ihren Zweck erlangen können / mich nemlich durch Erregung der Gemüths-Unruhe unglückſeelig zu machen. Ich will ein geringeres Exempel geben. Wenn die Spötter einen in ihre verdammte Zunfft nicht gehörigen Menſchen über ein unrecht ausgeſprochenes Wort oder über eine ihnen abgeſchmackt vorkommende Geberde auslachen / ſo lachen ſie immer hefftiger / je mehr er ſich darüber ärgert. Wenn er aber alles mit einer Gleichgültigkeit anſiehet / und zeiget / daß er viel zu

verſtändig ſeye / auf ſolche Kinder-Poſſen Achtung zu geben / ſo werden ſie bald ſelbſten müſſe / über etwas zu lachen / welches nicht lachenswürdig iſt.

Das achtzehnde Capitel.

WEnn du in der Tugend zunehmen wilt, ſo bekümmere dich nicht darüber, woferne du wegen Verachtung derer äuſſerlichen Dinge vor einen dummen und närriſchen Menſchen gehalten wirſt. Verlange auch nicht, davor angeſehen zu ſeyn, als ob du etwas wüſteſt. Wenn du aber von andern vor gelehrt oder geſchickt gehalten wirſt, ſo mißtraue dir ſelbſt: Denn du muſt wiſſen, daß es keine leichte Sache ſeye, deinen Vorſatz in demjenigen Zuſtande, welcher der Natur gemäß iſt, zu erhalten, und dich zugleich auch derer äuſſerlichen Dinge theilhafftig zu machen; ſondern es könne nicht anders ſeyn, als daß derjenige, welcher vor das eine ſorget, das andere vernachläſſigen müſſe.

Celiander. Ein Chriſte / das iſt / ein wahrhafftig tugendhaffter Mann / muß dieſes vor eine unumgängliche Nothwendigkeit halten / daß ihn die Welt vor einen Narren anſehen wird;

Denn wenn ſie ein gelinderes Urtheil von ihm fällete / ſo wäre es eine Anzeigung / daß er ſich ihr noch in vielen Stücken gleich ſtellete. Es kan denen Gottloſen in der Finſternüß ihres Verſtandes nicht anders / als thöricht vorkommen / wenn ſie das Thun und Laſſen derer Kinder GOttes ſchauen / welches ſich mit der vermeinten Klugheit dieſer Welt keinesweges reimen will.

Erinto. Wen die Welt noch vor klug hält / der hat Urſache zu argwohnen / daß er durch einige Gleichſtellung der Welt von dem Wege der wahren Klugheit abgewichen ſeye. Ja was noch mehr iſt / ſo muß auch einem wahren Chriſten nichts liebers ſeyn / als wenn er von jederman vor gottloß gehalten wird / weil er alsdenn in den innerſten Grund ſeines Hertzens hinein gehet / und gewahr wird / wieviel ihm noch an der Gottſeeligkeit mangelt. Gleichwie uns nun die Verachtung / welche wir von denen Gottloſen leiden / ſehr nützlich iſt: Alſo iſt uns das Lob / welches uns die Frommen beylegen / offtmahls höchſt-ſchädlich / weil wir es aus Selbſt-Liebe leichtlich mißbrauchen / und uns fälſchlich einbilden können / wir ſeyen völlig ſolchergeſtallt beſchaffen / wie uns die Frommen aus Liebe urtheilen. Unſer Leben muß mit Chriſto in GOtt verborgen ſeyn. Alsdenn iſt es am beſten mit uns beſchaffen / und wenn uns jemand wegen einer oder der andern guten Eigenſchafft rühmet / welche er an uns vermuthet / ſo müſſen wir allemahl gedencken:

O du

O du lieber Menſch! Wenn du wüſteſt / wie „ ich innerlich beſchaffen bin / ſo würdeſt du „ weit anders reden. Das Lob iſt etwas äuſſerliches / ungewiſſes und nichtiges. So lange nun der Menſch ſorget / wie er dieſen Rauch und Schatten ergreiffen möge / ſo lange verſäumet er das innerliche wahre Weſen der Gottſeeligkeit.

Das neunzehnde Capitel.

WEnn du begehreſt, daß deine Kinder, deine Frau und deine Freunde immerfort leben und blühen ſollen, ſo biſt du närriſch: Denn du wilt haben, daß dasjenige, was nicht in deiner Macht iſt, in deiner Macht ſeyn, und daß dasjenige, was eines andern iſt, dein eigen ſeyn ſolle. Alſo auch, wenn du begehreſt, daß dein Sohn keinen Fehler begehen ſolle, ſo biſt du närriſch: Denn du wilt haben, daß das Laſter kein Laſter, ſondern etwas anders ſeye. Wenn du aber begehreſt, daß dir dein Verlangen nicht fehl ſchlagen ſoll, ſo kanſt du ſolches wohl überkommen. Du muſt nemlich nichts wünſchen, als was du erlangen kanſt.

Celi-

Celiander. Man muß die Eigenſchafft einer jeden Sache wohl betrachten / und alsdenn wird man finden / daß man in nichts auf dieſer Erden eine immerwährende Beſtändigkeit ſuchen kan. Dieſes wiſſen die Menſchen wohl: Sie dencken aber nicht gerne daran / weil ſie die Betrachtung der Vergänglichkeit zur Betrübnüß veranlaſſen würde. Zum Exempel / ein Mann / der ſeine angenehme und getreue Frau inniglich liebet / kan mitten in ſolcher Liebe leichtlich begreiffen / daß ſie ſterblich iſt: Jedoch weil er lieber wünſchete / daß ſie entweder unſterblich wäre / oder doch zum wenigſten ihn überleben mögte / ſo ſchläget er ſich die Vorſtellung ihres Todes mit allem Fleiß ſo lange aus dem Sinne / biß ſie in den letzten Zügen lieget / wodurch er aber nichts anders gewonnen hat / als daß ſein Schmertz deſto empfindlicher wird. Man muß ſich demnach dasjenige / was geſchehen kan / alſo vorſtellen / als wenn es in kurtzer Zeit geſchehen würde / damit uns ein bevorſtehender Zufall niemahls unbereitet finden möge. Eben alſo begehret auch ein Vater etwas / das nicht in ſeiner Macht ſtehet / und das ihm fehlen wird / wenn er begehret / daß ſein Kind niemahls irren ſolle / gleich als ob es ein Engel ſeye: Dahero wird er klüger handeln / wenn er ſich ſein Kind / als einen zur Sünde geneigten Nachkommen Adams vorſtellet / und GOTT darbey um die Gnade und den Beyſtand bittet / bey demſelben eine nach der wahren Klugheit eingerichtete Kinder-Zucht auszuüben.

Das zwantzigſte Capitel.

DErjenige iſt ein Herr über ein jedes Ding, welcher die Macht hat, dasjenige, welches er will, zu erhalten, und dasjenige, welches er nicht will, hinweg zu ſchaffen. Wer demnach frey zu ſeyn verlanget, der begehre nichts, und fliehe auch nichts, was nicht bey ihm, ſondern bey andern ſtehet. Wo er anders thut, ſo machet er ſich der Dienſtbarkeit unterwürffig.

Erinto. Unſer Philoſophe kan nicht müde werden / von der wahren Freyheit des Gemüthes zu handeln / weil darinnen die Glückſeeligkeit des Menſchen beſtehet. Er ſelbſten war dem Leibe nach ein Sclave / und hatte einen Herrn / welcher unterweilen tyranniſch genug mit ihm umgieng: Wenn er aber denenjenigen Regeln / die er uns mittheilet / gemäs gelebet hat / ſo iſt er mitten unter ſeiner leiblichen Sclaverey der gröſte Herr in der gantzen Welt geweſen / und würde er mit dem gröſten Potentaten keines Weges getauſchet haben. Wir wollen keine fernere Anmerckungen über dieſe güldene Lehre machen / ſondern weiter fortfahren.

Das ein und zwantzigste Capitel.

BEdencke, daß man sich im Leben also verhalten muß, wie auf einem Gastmahl. Wenn im Herumtragen etwas zu dir kömmet, so strecke die Hand aus, und nimm einen Theil darvon mit Sittsamkeit. Gehet es aber vorbey? Halte es nicht auf. Ist es noch nicht da? Strecke deine Begierde nicht weit hinaus; sondern warte, biß es zu dir gebracht wird. Wenn du solchergestallt gegen deine Kinder, gegen deine Frau, gegen die Ehren-Aemter, gegen den Reichthum gesinnet bist, so wirst du dermahleins der Mahlzeit derer Götter würdig seyn. Wo du aber dasjenige, was dir angeboten wird, nicht einmahl annimmest, sondern verachtest, so wirst du nicht allein ein Gast derer Götter, sondern auch ihr Reichs-Genosse seyn. Denn weil Diogenes, Heraclitus und andere ihres gleichen sich solchergestallt verhielten, so wurden sie billig Göttliche Männer genennet, wie sie denn auch waren.

Celiander. An dem Tiſche verrathen ſich viele Leute / und laſſen / wiewohl wider ihren Willen / von ſich blicken / wie wenig Herrſchafft ſie über ihre Begierden haben. Wenn / zum Exempel / etwas neues vom Jahre aufgetragen wird / ſo wollen ſie vor Verlangen gleichſam aus der Haut fahren / um bald etwas darvon zu bekommen. Die allzu groſſe Freyheit / deren ſich heutiges Tages viele Perſonen gebrauchen / iſt Urſache / daß ſie es vor etwas artiges und anſtändiges halten / wenn ſie ſich ſo unbändig in ihrem Appetit bezeigen: Sie geben aber klugen Leuten dadurch zu verſtehen / daß ſie eben ſo wenig geſchickt ſeynd / ihre Begierden in andern ſchädlichen Dingen zu bezwingen / ſo wenig ſie ſelbiges bey Erblickung einer Kirſche / Birne / Melone / Traube ꝛc. zu thun vermögen.

Erinto. Es iſt dieſes eine Anzeigung einer üblen Auferziehung / und es iſt nichts angenehmers / als wenn ein Menſch am Tiſch und überall zeiget / daß er Meiſter von ſeinen Begierden iſt. Epicketus weiſet an dem Exempel eines Gaſtmahles ſehr artig / wie man alle Dinge ohne ängſtliches Lauffen und Rennen von der mildreichen Hand GOttes mit ruhigem und gelaſſenem Hertzen erwarten und annehmen ſolle. Ich bin auch diſſfalls gäntzlich ſeiner Meinung. Daß er aber dieſes vor einen hohen Grad der Seeligkeit hält / wenn jemand alle diejenigen Dinge / welche er erzehlet / nicht annimmet / ſondern ſelbige ſo gar auch verachtet / falls ſie ihm ohne ſein Suchen und Begehren angeboten werden / ſolches

ſolches brauchet eine gute Erklärung / und findet / meines Erachtens / nur allein bey etzlichen wenigen Perſonen ſtadt / welche in ihren Seelen gewiß überzeuget ſeynd / daß ſie ſich aller weltlichen Geſchäffte entſchlagen ſollen. Man ſage mir / wie das gemeine Weſen und folglich das menſchliche Geſchlecht beſtehen wolte / wenn alle geſchickte Leute der Lehre unſers Philoſophen nachfolgen / und mit Verachtung derer öffentlichen Aemter ihr Pfund vergraben wolten?

Celiander. Ein ſolches Unglücke iſt wohl ſchwerlich zu beſorgen; ſondern man hat mehr Urſache zu befürchten / daß ſich die Aemter-begierigen Leute vor der Thür ihrer Patronen todt drücken werden / weil ſich ihre Menge täglich vergröſſert: Jedoch iſt es gewiß / daß ein angebotener Beruff ohne wichtige Urſache nicht ausgeſchlagen werden kan.

Das zwey und zwantzigſte Capitel.

WEnn du jemand vor Betrübnüß weinen ſieheſt, entweder weil ſein Sohn verreiſet, oder weil er ſeine Güter verlohren hat, ſo hüte dich, daß dich dieſer Anblick bewege, zu glauben, ob ſeye derſelbe wegen des Abganges ſolcher äuſſerlichen Dinge würcklich unglücklich: Sondern mache alſobald dieſen Unterſchied bey dir ſelbſt, und ſage: Dieſen betrübet nicht der gegenwärtige

Zufall

Zufall an ſich ſelbſt (denn einen andern machet er nicht traurig,) ſondern die Meinung, welche er davon gefaſſet hat. Hierauf trage kein Bedencken, ſeine Verwirrung des Gemüthes mit deiner Rede zu mindern; auch ſo gar mit ihm zu ſeuffzen, wenn es die Sache erfordert. Hüte dich aber, daß du nicht auch innerlich mit ihm ſeuffzeſt.

Erinto. Unſer Philoſophe ſchlieſſet / daß / wenn die Abweſenheit eines Sohnes an ſich ſelbſten ein Ubel wäre / ſo müſte es nicht allein den Vater / ſondern auch andere Menſchen betrüben.

Celiander. Wie aber wenn ich / vermöge dieſer Schluß-Rede ſagen wolte: Wenn die Gicht oder die Stein-Schmertzen an und vor ſich ſelbſten ein Ubel wären / ſo würden ſie auch andere Menſchen / nicht aber der Krancke allein empfinden.

Erinto. Ich halte davor / daß Epictetus dieſen Schluß eben ſo wenig vor ungereimt halten würde / als den vorigen / weil die Stoicker haben wolten / daß ihr weiſer Mann auch die Schmertzen des Leibes nicht empfinden ſolte.

Celiander. Meines Erachtens aber iſt ein groſſer Unterſchied unter denenjenigen Dingen / welche unſern Leib alſo angehen / daß ſie in unſerm Fleiſch und in unſern Beinen ſtecken / und unter denenjenigen Dingen / die uns nur gleich-

ſam von auſſen berühren. Ich kan demnach vernünfftig alſo ſchlieſſen: „Die Abweſenheit „meines Sohnes kan an und vor ſich ſelbſten „kein Ubel ſeyn: Denn wie viele Leute haben „gar keine Söhne / und empfinden deswegen „doch kein Ubel. Der Verluſt des Reichthums „kan auch an und vor ſich ſelbſten kein Ubel ſeyn: „Denn wie viele Menſchen haben kaum einen „Groſchen im Beutel / und ſeynd doch luſtig „und guter Dinge. Dargegen kan niemand „ohne Anſtoß der Wahrheit alſo ſchlieſſen: Die „Gicht-Schmertzen können an und vor ſich ſelb„ſten kein Ubel ſeyn: Denn viele Leute em„pfinden nichts darvon / wenn ſie ſchon mit die„ſer Kranckheit im höchſten Grad behafftet „ſeynd.

Celiander. So weit bin ich auch noch nicht in der Stoicker Philoſophie kommen / daß ich eine gäntzliche Unempfindlichkeit des Leibes und die Möglichkeit derſelben glauben ſolte. Ich halte demnach die Kranckheiten an und vor ſich ſelbſten vor ein Ubel / weil ſie von der Sünde herkommen: Jedoch ſeynd ſie zufälliger Weiſe etwas ſehr gutes / weil wir durch die Züchtigung des Leibes von der Eitelkeit dieſer Welt zu GOtt geführet / und zu unſerm künfftigen Tode vorbereitet werden können.

Erinto. Dem ſeye nun / wie ihm wolle / ſo iſt dieſes gewiß / daß es unſere Schuldigkeit erfordert unſerm betrübten Nechſten mit vernünfftigen Vorſtellungen und Troſt an die Hand zu gehen.

Celi-

Celiander. Wir müſſen auch / wie uns Epictetus lehret / bey denen Betrübten eine ſonderbare Klugheit und Behutſamkeit in acht nehmen. Wer die Betrübten wegen ihrer Beängſtigung des Hertzens mit Worten ſtrafen / und ſie überreden will / daß ſie keine Urſache hierzu hätten / ſondern unrecht daran thäten / der wird ſie ehe zum Zorn / als zur Ruhe des Gemüthes bewegen.

Erinto. Andere machen es eben ſo übel / welche denen Leidtragenden in ihrer höchſten Bekümmernüß allerhand luſtige Dinge vorſchwatzen / um ſie hierdurch von den traurigen Gedancken abzuführen. Ich erinnere mich / daß / als meine Mutter ſtarb / welche ich inniglich liebete / ein Geiſtlicher mit dieſem troſtloſen Troſt angeſtochen kam. Wenn einem / ſagte er / ſeine „ Mutter ſtirbet / ſo iſt es eben ſo beſchaffen / als „ wenn einem ein Zahn ausfället. Dieſer bil„ det ſich anfänglich ein / die Zahn-Lücke ſeye ſo „ groß / daß er mit der Zunge hindurch fahren „ könte: In etzlichen Tagen aber wird er es ge„ wohnt / und mercket alsdenn / daß der Scha„ de nicht ſo groß ſeye / wie er zu erſt vermeinet „ hat. Alſo iſt es auch mit einem Sohn beſchaf„ fen / der ſeine Mutter verlohren hat / und deſ„ ſen Schmertz ſich bald durch Hülffe der Zeit „ verliehren wird. „

Celiander. Wie wurde denn dieſe wunderliche Troſt-Rede aufgenommen?

Erinto. Sehr übel: Denn ich hätte dem leidigen Tröſter lieber in die Augen geſchmiſſen /

als demſelben vor den liederlichen Troſt gedancket.

Celiander. Dieſes thätliche Gegen-Compliment wäre ein wenig zu nachdrücklich geweſen. Jedoch wieder auf die Sache zu kommen / ſo kan man einem Betrübten das Hertz nicht beſſer gewinnen / als wenn man ſeiner Betrübnüß Beyfall gibt / und ihm geſtehet / daß er zu einem ſolchen Bezeigen groſſe Urſache habe. Es iſt auch nöthig / daß wir zugleich mit ihm betrübt zu ſeyn an den Tag geben / wodurch wir ihm ein ſolches Vertrauen gegen uns erwecken werden / daß er uns hernach gerne anhöret / wenn wir ihm unſere Beweis-Gründe wider die übermäſige Traurigkeit vorſtellig machen.

Erinto. Derowegen will Epictetus haben / daß wir uns nach der Schwachheit derer Betrübten richten / und wenn es die Umſtände erfordern / mit ihnen ſeufftzen und weinen ſollen.

Celiander. Er begehret aber / daß ſolches nur eine Verſtellung ſeyn / und daß wir uns nicht würcklich betrüben ſollen / weil er unſer Gemüthe von aller Unruhe befreyet wiſſen will.

Erinto. Hierzu gehöret in gewiſſen Fällen eine groſſe Standhafftigkeit / indem es ſchwer iſt / ſich der Betrübnüß zu enthalten / wenn man eine Perſon betrübt ſiehet / welche man hertzlich und wie ſich ſelbſten liebet. Wir wollen uns aber anjetzo nicht betrüben / ob wir ſchon von einander ſcheiden müſſen / weil wir die Hoffnung haben / morgen wiederum vergnügt zuſammen zu kommen.

Das dritte Geſpräch.

CEliander. Haben wir denn auch auf unſerer heutigen Spatzier-Reiſe unſern todten Reiſe-Gefehrten bey uns.

Erinto. O ja / den darff mir mein Laquay niemahls aus dem Schubſack räumen / damit ich ihm nicht vergeſſe mitzunehmen. Wir ſeynd biß hieher gekommen.

Das drey und zwantzigſte Capitel.

BEdencke, daß du eine ſolche ſpielende Perſon in der Comödie biſt, als der Meiſter des Spieles gewolt hat, daß du ſeyn ſolt. Iſt dasjenige, was er dir zu ſpielen verordnet hat, kurtz, ſo ſpiele es kurtz: Iſt es aber lang, ſo ſpiele es lang. Hat er gewolt, daß du die Perſon eines Bettlers ſpielen ſolt, ſo laß dir angelegen ſeyn, dieſelbe recht natürlich vorzuſtellen. Alſo auch wenn du einen Lahmen, einen Fürſten, oder einen gemeinen Mann vorſtellen ſolt: Denn es lieget dir ob, die Perſon, welche dir zugetheilet worden, wohl zu ſpielen; dieſelbe aber zu erwehlen, ſtehet einem andern zu.

Celiander. Wer das menſchliche Leben vor etwas anders anſiehet / als vor eine Comödie / der weiß noch nicht / was die Welt / und was er ſelbſten iſt. Was uns der allmächtige Schöpfer vor eine Perſon zueignet / die müſſen wir ſo lange wohl / das iſt / Chriſtlich ſpielen / ſo lange es ihm gefället / uns auf dem Schau-Platz dieſer Welt zu laſſen. Wer in einer Comödie einen kurtzen Zettul hat / und ſich dannenhero nicht lange auf dem Schau-Platz ſehen läſſet / der verdienet / wenn er ſich bey ſeinem kurtzen Auftritt verhält / wie es ſich gebühret / eben ſo wohl gelobet zu werden als ein anderer / welcher viel zu reden hat / und ſeine Perſon eine lange Zeit wohl ſpielet. Wer in einer Comödie nicht lange ſpielen darff / der darff nicht viel auswendig lernen / und folglich iſt er auch nicht in ſo groſſer Gefahr / in der Rede ſtecken zu bleiben / oder ſonſt einen Fehler zu begehen / als ein anderer / welcher in vielen Auftritten erſcheinen / und viel reden muß. Ein langes Leben iſt nicht allemahl ein ſeeliges Leben; ſondern dasjenige Leben iſt ſeelig / darinnen man GOtt lebet / es ſeye nun daſſelbe kurtz oder lang.

Erinto. Wenn auch jederman mit derjenigen Perſon / die ihm in dieſer Welt zu ſpielen auferlegt worden / zu frieden wäre / und ſich angelegen ſeyn lieſſe / dieſelbe wohl zu ſpielen / ſo würde es nicht eine ſo unzehliche Menge mißvergnügter Menſchen in der Welt geben. Wenn derjenige / welcher einen König in der Comödie vorſtellen ſoll / ſich nicht Königlich aufzuführen weiß /

ſo

ſo wird er von denen Zuſchauern verlachet; da hingegen derjenige / welcher einen Knecht oder Bauern recht natürlich und ungezwungen abbildet / von allen Anweſenden gerühmet wird. In Wahrheit / es lieget nicht daran / was man vor eine Perſon ſpielet / ſondern wie man ſie ſpielet. Einen Fürſten / welcher ſich in allem Unflat der Laſter herum weltzet / und nichts anders thut / als ſeinen Unterthanen das Fell über die Ohren zu zieben / verachtet jederman im Hertzen / als einen untüchtigen und ungeſchickten Spieler ſeiner aufgetragenen Perſon / ob ſich ſchon niemand unterſtehet / ihm ſolches unter die Augen zu ſagen; da hingegen ein Bauer / welcher ſeinem geringen Hausweſen fromm und klüglich vorſtehet / einen allgemeinen Beyfall ſeines Wohlverhaltens findet. Nero ſpielete ſeine Perſon / als ein Käyſer / ſehr übel; Epictetus aber die ſeinige / als ein leibeigener Knecht überaus wohl. Jener hat mit aller ſeiner Tyranney nicht verhindern können / daß ſeine entſetzliche Schand-Thaten bey der Nachwelt ausgebreitet worden: Dieſer aber hat durch ſeine Tugend einen unſterblichen Ruhm erworben.

Celiander. Ich halte davor / daß deswegen ſo viele ungeſchickte Comödianten in der Welt zu finden ſeynd / weil faſt niemand mit derjenigen Perſon zu frieden ſeyn will / welche ihm GOtt zugeeignet hat. Dargegen iſt / meines Erachtens / dieſes die gröſte Klugheit / wenn man nicht nach hohen Dingen trachtet / ſondern ſeine Perſon / wie es ſich gebühret / bey allen Gelegenhei-

ten vorzuſtellen befliſſen iſt. Es träget ſich offtmahls zu / daß in einer Comödie derjenige / welcher heute einen König agiret hat / ſich morgen in einen Bauer verkleiden muß / und diejenige ſeynd allemahl die beſten Comödianten / welche ſich zu Vorſtellung allerhand Perſonen ſchicken. Auf eine ſolche Geſchicklichkeit müſſen wir uns auch im gemeinen Leben befleiſſigen. Wenn es GOTT verhänget / daß wir unſerer weltlichen Ehre oder unſers Reichthums beraubet werden / ſo müſſen wir uns nicht in einen Winckel ſetzen / noch unſer Leben mit Weinen und Heulen zubringen ; ſond rn wir müſſen uns in die Zeit ſchicken / alle unſere vorige Zärtlichkeit beyſeite ſetzen / und uns als Chriſtliche und kluge Leute alſo anſtellen / als ob wir jederzeit und von Jugend auf des armſeeligen Lebens gewohnt wären. Dieſe Klugheit iſt von ſolcher Vortrefflichkeit / daß man Urſache hat / auf dieſelbe Tag und Nacht zu ſinnen / weil man ihrer bey ſo vielen unvermutheten Zufällen des menſchlichen Lebens höchſt benöthiget iſt.

Das vier und zwantzigſte Capitel.

WEnn der Rabe durch ſein Geſchrey ein bevorſtehendes Unheil ankündiget, ſo laß dich ſolches nicht irren, ſondern gehe alſobald in dich ſelbſt, und ſage: Es wird mir hierdurch nichts böſes angedeutet, ſondern entweder mei-

nem

nem nichtigen Leibe, oder meinem wenigen Vermögen, oder meiner Ehre, oder meinen Kindern, oder meinem Weibe: Mir aber wird alles gutes prophecevet, wenn ich nur ſelbſten will: Denn es ſtehet bey mir, aus allem dieſem, was geſchehen kan, einen Nutzen zu erlangen.

Erinto. Der gute Epictetus hat geglaubet/ daß man ſich vor dem Raben-Geſchrey nicht fürchten / ſondern alle Zufälle dieſes Lebens mit einer ruhigen Gleichgültigkeit anſchauen ſolle: Er hat aber in ſeiner heydniſchen Blindheit nicht ſehen können / daß das Raben-Geſchrey ein ſchädlicher Aberglaube und Betrug des Satans ſeye / womit er die Menſchen von GOtt abzuführen ſuchet.

Celiander. Man kan es dem guten Mann nicht ſo ſehr vor übel halten / als vielen ſogenanten Chriſten / welche / unerachtet ihnen das Licht des Göttlichen Wortes ſo helle in die Augen ſcheinet / dennoch ſo tief in dem Aberglauben ſtecken / daß ſie faſt aus allem / was ihnen begegnet / oder zu Geſichte kömmt / eine Vorbedeutung machen / und ſich hierdurch immerfort um das Zukünfftige erbärmlich martern und quälen.

Erinto. Es iſt freylich dieſe gottloſe Dummheit und dumme Gottloſigkeit unter den Chriſten gar zu gemein worden; alſo daß ſich manche aber-

gläubiſche Phantaſten vor dem Schreyen einer Eule / oder vor dem Heulen eines Hundes mehr fürchten / als vor GOtt / wenn ſie ihn mit vorſetzlichen Sünden beleidigen.

Celiander. Ich kenne eine Perſon / welche / als ſie kranck war / ſich feſtiglich einbildete / ſie würde dieſesmahl ſterben / weil ein Käutzlein auf der Scheune ſas / und unaufhörlich ſchrie. Als man aber genauer nachfragete / erfuhr man / daß der Jäger im Dorff den Ehegatten dieſes Käutzleins erſchoſſen hatte; dergeſtalt daß das arme Thier nicht zu verdencken war / ſein eigenes Elend zu beklagen.

Erinto. Die Menſchen ſeynd insgemein begierig / dasjenige zu wiſſen / was ihnen künfftig in dieſem Leben begegnen wird; was ſie aber in jenem Leben zu erwarten haben / ſoferne ſie ſich nicht beſſern / darum ſeynd ſie unbekümmert.

Celiander. Hinweg demnach mit ſolchen unnöthigen Sorgen! Wir wollen allein um das Heil unſerer Seelen bekümmert ſeyn / und das übrige / was uns in dieſer Zeitlichkeit begegnen könte / unſerm gnädigen und barmhertzigen GOtt / in kindlichem Vertrauen auf ſeine Güte und Barmhertzigkeit / gäntzlich überlaſſen.

Das fünff und zwantzigſte Capitel.

DU kanſt unüberwindlich ſeyn, wenn Du dich in keinen Kampff einläſſeſt, in welchem, den Sieg zu erhalten, nicht in deiner Macht ſtehet.

Erinto.

Erinto. Dieſes will ſo viel ſagen / man ſolle mit niemand / als mit ſich ſelbſten und mit ſeinen Begierden einen Krieg anfangen / ſo werde man gewiß obſiegen. Wir Chriſten können ſolches um ſo viel deſto verſicherter glauben / weil uns Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben die Macht erworben hat / die Gewalt des Teuffels und der Sünde zu überwinden.

Celiander. Es iſt wahr. Unſer Heiland hat nicht verſprochen / ſeine Gläubigen reich und groß in dieſer Welt zu machen. Er gibt ihnen aber die Waffen / daß ſie ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden creutzigen / und ſeine rechten Streiter im Leben und im Tode ſeyn können.

Das ſechs und zwantzigſte Capitel.

WEnn du jemand ſehen wirſt, welcher in hohen Ehren ſitzet, oder eine groſſe Gewalt hat, oder ſonſten in gutem Zuſtande lebet, ſo laß dich dieſen äuſſerlichen Schein nicht verblenden, ihn vor glückſeelig zu ſchätzen. Denn woferne die Krafft der Ruhe in denenjenigen Dingen beſtehet, welche unſerer Gewalt unterworffen ſeynd, ſo wird weder der Neid, noch die Eyferſucht in unſerm Hertzen ſtadt finden; und du ſelbſten wirſt weder Krieges-Obriſter, noch Rathsherr noch Burgemeiſter

ſter zu ſeyn verlangen. Hierzu aber iſt nur ein Weg, nemlich die Verachtung dererjenigen Dinge, welche nicht in unſerer Macht ſeynd.

Erinto. Die Groſſen in der Welt ſeynd eben ſo wenig glückſeelig / wenn ſie die Ruhe des Gemüthes nicht beſitzen / ſo wenig diejenige Sclaven glückſeelig ſeynd / welche in einem finſtern Kercker an güldenen Ketten liegen. O wie mancher fähret in einer prächtigen mit vielen Dienern umgebenen Caroſſe / welchen der Pöbel vor glückſeelig achtet / weil ſein koſtbarer Aufzug einen herrlichen Glantz von ſich giebt: Solte man aber den innerſten Grund ſeines Hertzens ſehen / ſo würde man vielleicht befinden / daß er übler mit ſich ſelbſt zu frieden iſt / als mancher Miſſethäter / welcher zum Richt-Platz geführet wird. Unſere Glückſeeligkeit beſtehet nicht in weltlicher Ehre und Reichthum / ſondern in GOtt / und zu dieſer Glückſeeligkeit können wir gelangen / wenn wir ſie nur nicht muthwillig verſchertzen.

Das ſieben und zwantzigſte Capitel.

BEdencke, daß dich nicht derjenige beleidiget, welcher dich ſchilt, oder ſchläget, ſondern daß dich deine Meinung beleidiget, welche du von dieſen Dingen faſſeſt, als ob ſie ſchimpflich wären.

ren. Wenn dich derowegen jemand zum Zorn reitzet, so wisse, daß du durch deine Meinung zum Zorn gereitzet worden seyest. So wende demnach vornemlich Fleiß an, daß dasjenige, was dir vor die Augen kömmt, deine Einwilligung nicht aus dir presse: Denn wenn du nur einmahl Zeit und Verzug erlangest, so wirst du dich leichter beherrschen.

Celiander. Die Scheltworte und Schläge an und vor sich selbsten seynd freylich nicht schimpflich/ sonsten müste es auch einen Schimpff mit sich führen/ wenn ein Vater seinen Sohn/ oder ein Lehrmeister seinen Schüler/ und wenn man sich aus Unvorsichtigkeit selbsten schläget.

Erinto. Wenn man es nach der gesunden Vernunfft betrachtet / so verhält sichs in der Wahrheit nicht anders: Denn wenn die Scheltworte und Schläge an sich selbsten unehrlich macheten / so stünde es in eines jeden frechen und verwegenen Lotterbubens Gewalt/dem redlichsten Mann auf solche Weise seine Ehre alle Augenblicke zu rauben.

Celiander. Diese Wahrheit ist eine dererjenigen / welche die Menschen nach ihrem jetzigen grossen Verderben am schwerlichsten begreiffen können.

Erinto. So schwer sie auch zu begreiffen ist/ so möglich muß es doch seyn / dieselbe auszuüben/ weil

weil uns Christus keine unmögliche Gebote auferleget hat; zugeschweigen / daß / wie wir anjetzo gehöret / die Heyden selbsten die Möglichkeit hiervon erkennet haben.

Celiander. In Wahrheit / hierzu gehöret eine besondere Gnade GOttes / welche er aber niemanden versagen wird / der ihn inständig und ernstlich darum bittet.

Erinto. Kan man doch die Wahrheit dieser Christlichen Philosophie so gar auch aus denen in verschiedenen Königreichen und Ländern eingeführten Duell-Mandaten erweisen / indem / vermöge derer selben / die Scheltworte und Schläge demjenigen / der sie erduldet / nicht zur Unehre gereichen sollen / wenn er sich nicht rächet; sondern es sollen dieselben durch die Obrigkeitliche Hand bestrafet werden; wie denn solches auch in denenselben Ländern beobachtet wird / und wäre zu wünschen / daß diesen löblichen Exempeln alle übrige Christliche Könige und Fürsten nachfolgeten.

Celiander. Dem seye / wie ihm wolle / so haben wir allesamt Ursache / dergleichen harte Zufälle allemahl / so offt wir das Vater Unser beten / mit in die sechste Bitte einzuschliessen: **Führe uns nicht in Versuchung.**

Erinto. Die Erinnerung ist sehr gut / und halte ich davor / daß diese Versuchung vor einige Stände derer Menschen eine derer schwereſten ist.

Das

Das acht und zwantzigſte Capitel.

DEr Tod, die Verjagung in das Elend, und alles, was man ſonſt vor böſe achtet, ſoll dir täglich vor Augen ſchweben; unter allen aber vornemlich der Tod. Auf ſolche Weiſe wirſt du niemahls etwas niederträchtiges gedencken, noch etwas begierig verlangen.

Celiander. Was ſich jemahls ereignen kan/ das muß man ſich jederzeit vorſtellen / als ob es gleich jetzo geſchehen würde / und alsdenn wird uns nichts unvermuthet geſchehen. Gleichwie es aber ungewiß iſt / ob wir des Landes verwieſen / unſerer zeitlichen Ehre beraubet / oder auf andere Weiſe werden heimgeſuchet werden: Alſo iſt es hingegen eine unfehlbare Sache / daß wir werden ſterben müſſen. Wir können ſonſten von keinen zu dieſer Zeitlichkeit gehörigen und noch ungeſchehenen Dingen ſagen / daß ſie unumgänglich geſchehen werden: Wenn ich aber zu einem Menſchen ſage / er werde ſterben/ ſo wäre es eine unbeſchreibliche Wahnſinnigkeit / woferne er daran zweiffeln wolte. Es iſt demnach mit der Vernunfft nicht zu begreiffen/ wie es möglich ſeye / daß wir Menſchen ſo wenig an den Tod gedencken. Unſere nechſten Anverwandten und guter Freunde ſterben uns

an der Seite hinweg. Wir ſehen ihre abſcheulich gewordene Angeſichter und erſtarrete Leiber mit einiger Gemüths-Bewegung an / und behalten ſie zum wenigſten ſo lange im Gedächtnüß / biß man ſie von unſern Augen hinn eg u id in das Grab getragen hat: Wir ſchlagen uns aber dieſen betrübten Anblick bald aus dem Sinn / und gerathen wiederum in unſere vorige Sicherheit / gleich als ob wir vom Sterben gäntzlich befreyet wären.

Erinto. Man kan an dieſe Blindheit und Thorheit nicht ohne Entſetzen gedencken. Es ſterben immerfort Menſchen von allerhand Jahren / und die Stunde des Todes iſt auf keine gewiſſe Zeit des Alters geſetzet; dergeſtallt daß jeder Menſch nicht einen eintzigen Augenblick vor dem Tode ſicher iſt. Allein wer gedencket daran / und ſiehet man nicht die meiſten Menſchen ein ſolches Leben führen / als ob ſie nimmermehr zu ſterben gedächten? Wenn die Groſſen dieſer Welt entſeelet worden ſeynd / ſo ſehen ſie auf ihren Parade-Betten und prächtigen Todten-Gerüſten an Farbe und Geſtallt eben ſo elend und fürchterlich aus / als der geringſte todte Bettler. Werden aber die andern Groſſen demüthiger und frömmer / wenn ſie ihres gleichen in dem Sarge liegen ſehen / oder werden ſie nicht noch hochmüthiger / als ſie ſchon zuvor ſeynd / indem ſie ſehen / daß es bey einem ſolchen Leichen-Begängnüß weit anders zugehet / als wenn man einen Armen mit der kleinen Schule zu Grabe träget?

Celiander. Wir seynd von Natur geneigt/ nicht gerne an den Tod zu gedencken / und diese angebohrne Unachtsamkeit suchen die Kinder dieser Welt noch immer zu vergrössern / indem sie sich durch allerhand Ergetzungen von denen Todes-Gedancken zu entledigen bemühen.

Erinto. Hierdurch geben sie ihre grosse Wahnsinnigkeit an den Tag. Ein Schiff höret nicht auf / nach dem Hafen fort zu segeln / ob schon ein darauf befindlicher Reisender unterdessen schläfet / und die Sonne würde nicht stille stehen / ob schon niemand an ihren schnellen Lauff gedächte. Ich rede allhier nach der Sprache des Heerführers Josua / und nicht nach der Meinung Copernici. Gleichergestallt wird ein Sterblicher den Lauff seines herannahenden Todes keine Minute lang aufhalten / wenn er schon niemahls an denselben gedencket.

Celiander. O wer die grosse Weisheit/ welche in der Betrachtung des Todes verborgen lieget / genugsam erkennete / der würde allemahl erschrecken / so offt er den Tod aus den Augen gesetzet hat. Diesen lieben Freund/ welcher uns aus diesem todten Leben in das wahre Leben versetzen soll / müssen wir niemahls vergessen; sondern ihn jederzeit bey uns haben/ so wohl wenn wir allein / als wenn wir in der Gesellschafft seynd. Dieser getreue Gefehrte wird uns alsdenn unaufhörlich warnen / daß wir nicht sündigen / weil wir sterben müssen / und daß wir vor nichts ängstlich sorgen / noch etwas begierig verlangen / weil wir nicht lange

leben können / und dannenhero in dem kurtzen Leben wenig Vorrath brauchen.

Das neun und zwantzigste Capitel.

WIlt du dich der Lehre der Weisheit ergeben? So bereite dich alsobald darzu, daß du ausgelachet werden wirst; daß viele dich verspotten werden; daß sie sagen werden, du seyest geschwind ein Philosophe worden; und daß sie fragen werden: Wo kömmet diese Ernsthafftigkeit her? Du aber solt keine sonderbare Ernsthafftigkeit an dir haben; sondern was das beste zu seyn dich bedüncket, das nehme solchergestallt in acht zu vollbringen, als ob du von GOtt in einen solchen Stand gesetzet worden seyest. Im übrigen bedencke, daß, woferne du in diesem Stande verharrest, du endlich von denenjenigen werdest bewundert werden, welche dich zuvor ausgelachet haben: Wenn du ihnen aber nachgeben, und dich abschrecken lassen woltest, du doppelt ausgelachet werden würdest.

Erinto. Was allhier demjenigen gesaget wird / welcher sich der Weisheit ergeben will / das muß sich

ſich derjenige / welcher die Welt verlaſſen / und Chriſto nachfolgen will / inſonderheit auch zu nutz machen. Wer ein Chriſte zu werden gedencket / der muß es nicht achten / was ſeine vorige Welt-geſinnete Cameraden darzu ſagen werden / ſonſt wird er nimmermehr ein Chriſte. Dieſes kömmt niemand ſchwerer an / als diejenigen / welche in groſſe Geſellſchafften verwickelt geweſen ſeynd. Wenn ſie nur noch kurtz zuvor alle ſündliche Eitelkeiten in Worten und Wercken mitgemachet haben / und nunmehr ein ſtilles Weſen an ſich nehmen / ſo werden ſie entweder vor Heuchler oder vor Thoren gehalten / und ihre vorigen Welt-Freunde treiben entweder heimlich oder öffentlich ein Geſpötte mit ihnen.

Celiander. Alsdenn wird eine groſſe Standhafftigkeit darzu erfordert / wenn ein ſolcher Anfänger im Chriſtenthum nicht wiederum zurück weichen / und zu dem Feinde übergeben ſoll / deſſen Parten er nur erſt vor kurtzer Zeit verlaſſen hat. Zum Exempel: Wenn er ſeine vorige Unmäſigkeit im Truncke verdammet / und nicht mehr trincken will / als der Durſt erfordert; jedennoch aber ſich durch ſchmeichelhafftes Zureden oder auch wohl durch Bedrohungen ſeiner vorigen Sauff-Geſellen von neuem vollſäuffet / ſo kan es nicht fehlen / er muß doppelt ausgelachet werden / erſtlich daß er der Sünde / welcher er ſo lange Zeit gedienet / den Dienſt auf einmal aufgeſaget / und zum andern / daß er ſich / auf die geringſte freundliche oder ſaure Mine ſeiner vo-

rigen Mitstreiter in dem Gläser-Kriege / so leichtlich wiederum zu solchem Sünden-Dienst überreden lassen.

Erinto. Mit einem solchen Menschen hat es eine elende Beschaffenheit / indem er nicht weiß / wohin er sich in der Verwirrung seines Gemüthes wenden soll. Wer sich noch vor der Verachtung und Feindschafft der Welt fürchtet / der ist nicht geschickt zum Himmelreich. Gleichwie es im Kriege nicht ohne Schläge abgehet; also hat sich derjenige / welcher dem Teuffel und der Welt den Krieg ankündiget / nichts anders zu versehen / als daß er verspottet und verlachet werden wird.

Celiander. Es ist unmöglich / daß denen Kindern dieser Welt das Thun und Lassen derer Kinder GOttes nicht solte thöricht und lächerlich vorkommen / und wen die Welt noch nicht vor abgeschmackt und auslachens-würdig hält / der mag sich wohl prüfen / ob er sich ihr nicht noch in einigen Stücken gleich stellet.

Erinto. Die Lehre von der Verleugnung seiner selbst scheinet denen Unwiedergebohrnen eben so thöricht zu seyn / als wenn man sagte / es solle sich ein Mensch mit lachendem Muthe den Degen selbst ins Hertz stossen.

Celiander. Man muß sich über das Urtheil der Welt nicht ärgern: Denn sie hat die Kunst zu urtheilen nicht besser gelernet. Soll ich mich auch wohl über ein kleines Kind erzürnen / wenn es mich auslachet / daß ich nicht mit ihm auf dem

Ste-

Stecken reiten / noch andere dergleichen Kinder-Spiele treiben will?

Erinto. Man muß ſich allerdinges über die Gottloſen nicht erzürnen / ſondern die Verachtung von ihnen mit ruhigem Gemüthe vertragen / und mit ihrem groſſen Elend ein erbarmendes Mitleiden haben: Denn es wird nach dieſem Leben / woferne ſie ſich nicht noch in der Gnaden-Zeit zu GOtt bekehren / und ihre Thorheit erkennen / unfehlbarlich an ihnen erfüllet werden / was das Buch der Weisheit im 4. und 5. Capitel ſaget.

Celiander. Dieſelben Worte ſeynd werth / daß wir ſie von Anfange biß zum Ende wiederholen / damit ſie uns deſtoweniger aus dem Gedächtnüß kommen. Sie ſehen wohl des Weiſen Ende; (ſpricht die Weisheit daſelbſt /) aber ſie mercken nicht / was der HErr über ihn bedenckt / und warum er ihn bewahret. Sie ſehens wohl / und achtens nicht: Denn der HErr verlachet ſie. Und werden darnach ſchändlich fallen / und eine Schmach ſeyn unter den Todten ewiglich. Und er wird ſie unverſehens hernieder ſtürtzen / und wird ſie aus dem Grunde reiſſen / daß ſie gar zu Boden gehen. Und ſie werden in Aengſten ſeyn / und ihr Gedächtnüß wird verlohren ſeyn. Sie werden aber kommen verzagt mit dem Gewiſſen ihrer Sünden / und ihre eigene Sünden werden ſie unter Augen ſcheiten. Alsdenn wird der Gerechte ſtehen mit groſ-

ſer Freudigkeit wider die/ ſo ihn geängſtet haben / und ſo ſeine Arbeit verworffen haben. Wenn dieſelbigen denn ſolches ſehen / werden ſie grauſam erſchrecken für ſolcher Seeligkeit / der ſie ſich nicht verſehen hätten / und werden unter einander reden mit Reue/ und für Angſt des Hertzens ſeufftzen! Das iſt der / welchen wir etwa für einen Spott hatten / und für ein höhniſch Beyſpiel. Wir Narren hielten ſein Leben für unſinnig / und ſein Ende für eine Schande. Wie iſt er nun gezehlet unter die Kinder GOttes / und ſein Erbe iſt unter den Heiligen? Darum ſo haben wir des rechten Weges gefehlet / und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geſchienen / und die Sonne iſt uns nicht aufgangen. Wir haben eitel unrechte und ſchädliche Wege gegangen/und haben gewandelt wüſte Unwege; aber des HErrn Weg haben wir nicht gewuſt. Was hilffet uns nun der Pracht? Was bringt uns nun der Reichthum ſamt dem Hochmuth? Es iſt alles dahin gefahren / wie ein Schatte / und wie ein Geſchrey / das fürüber fähret. Wie ein Schiff auf den Waſſer-Wogen dahin läuffet / von welchem man / ſo es fürüber iſt / keine Spur finden kan / noch deſſelbigen Bahn in der Flut. Oder wie ein Vogel / der durch die Lufft fleugt / da man ſeines Weges keine Spur finden kan: Denn er reget und ſchläget in die leichte Lufft / treibet und zutheilet ſie mit ſeinen leichten Flügeln/

und

und darnach findet man kein Zeichen ſolches Flugs darinnen. Oder als wenn ein Pfeil abgeſchoſſen wird zum Ziel / da die zutheilte Lufft bald wieder zuſammen fällt / daß man ſeinen Flug dadurch nicht ſpüren kan. Alſo auch wir / nachdem wir gebohren ſind geweſen / haben wir ein Ende genommen / und haben kein Zeichen der Tugend beweiſet; aber in unſerer Boßheit ſind wir verzehret.

Erinto. Wer denen Kindern dieſer Welt vorher verkündigen wolte / daß ſie dermahleins in der Hölle ein ſolches Bekentnüß ablegen werden / der würde ſonder Zweiffel / als ein unangenehmer Prophete / übel belohnet werden: Sie mögen aber wollen oder nicht wollen / ſo müſſen ſie endlich diejenige Wahrheit / welche ſie allhier verlachet haben / dort mit Angſt und Weh erkennen.

Das dreyſſigſte Capitel.

WEnn du eine Begierde bekömmeſt, dich hervorzuthun, und jemanden zugefallen, ſo ſolt du wiſſen, daß du aus deinem Stande herunter geworffen biſt. Dahero laß dir in allen Dingen dieſes genug ſeyn, daß du ein Philoſophe biſt: Woferne du aber vor einen Philoſophen angeſehen ſeyn wilt, ſo ſeye es in deinen eigenen Augen, und laß dir ſolches genug ſeyn.

Celiander. Die meiſten unter denen alten Philoſophen wolten gerne vor den Leuten geſehen ſeyn/ wie die Phariſäer / und dannenhero waren ſie mehr bemühet / auf dem Schau-Platz dieſer Welt vor tugendhafft und weiſe äuſſerlich angeſehen zu werden / als innerlich tugendhafft und weiſe zu ſeyn. Dieſes lehrete ſie nicht die wahre Philoſophie / ſondern ihr Hochmuth / welcher ſie verhinderte / daß ſie dasjenige nicht ſeyn konten / was ſie ſeyn wolten: Denn wo der Hochmuth noch im Hertzen regieret / da verwandeln ſich alle andere Tugenden in Laſter.

Erinto. Einem Chriſten iſt dieſe Lehre noch nöthiger / als einem annoch in der heydniſchen Blindheit tappenden Philoſophe / indem ihm Chriſtus an dem Exempel derer Schrifftgelehrten und Phariſäer gnugſam gezeiget hat / was der Hochmuth in ſeinen heiligen Augen vor ein groſſer Greuel iſt. Sobald ein Menſch geſehen ſeyn will / und ſeine eigene Ehre ſuchet / ſo werden alle ſeine beſten Wercke zu abſcheulichen Schand-Thaten / und er iſt ärger / als ein Kirchen-Räuber / indem er dem allerhöchſten GOtt ſeine Ehre zu rauben ſich unterſtehet; da hingegen jener nichts weiter / als Gold / Silber / Edelgeſteine u. d. m. ſtiehlet.

Celiander. Wir ſollen demnach keines weges darnach trachten / wie wir vor wahre Chriſten angeſehen werden mögten; ſondern es ſoll uns ſo gar auch lieber ſeyn / vor keine wahre Chriſten gehalten zu werden / damit wir deſto mehr veranlaſſet werden mögen / uns der Demuth zu befleiſſigen / und unſer Nichts zu erkennen.

Erinto.

Erinto. Dieſe Erinnerung iſt / meines Erachtens / niemahls nöthiger geweſen / als in derjenigen Zeit / darinnen wir anjetzo leben. Es wollen die meiſten ſo wohl bey Hofe / als ſonſten überall in die Rolle derer wahren Chriſten eingeſchrieben ſeyn. Man befleiſſiget ſich auf die Chriſten-Sprache / und redet nicht allein von den Mängeln / welche in der Chriſtenheit im Schwange gehen / ſondern auch von der Beſchaffenheit des wahren Chriſtenthums. Man nimmet ſittſame Geberden an ſich. Man ſuchet die Geſellſchafft frommer Leute. Man weiß einen Hauffen guter Bücher nach der Reihe zu erzehlen. Anderer Dinge anjetzo zugeſchweigen / welche zwar an und vor ſich ſelbſten gut ſeynd; jedennoch aber offtmahls als gefährliche Fechter-Streiche gebrauchet werden / ſich dadurch einen äuſſerlichen Schein der Gottesfurcht zu erwerben. Man trete aber ſolchen geiſtlichen Comödianten nur ein wenig zu harte auf den Fuß / oder gebe ihnen diejenige Ehre nicht / worzu ſie berechtiget zu ſeyn vermeinen / oder ſage ihnen die Wahrheit und woran es ihnen annoch fehlet / ſo wird man gewahr werden / daß ſie bald eine andere Perſon ſpielen / anbey auch eine andere Sprache reden / als zuvor / und daß der Welt-Geiſt wiederum unter der Chriſten-Larve hervor gucket.

Celiander. Man kan dergleichen Heuchlern nicht beſſer hinter ihre Schliche kommen / als wenn man ihnen unvermerckt in die weltlichen Geſellſchafften nachgehet / und beobachtet / wie ſie

ſich daſelbſt aufführen. Alsdenn wird man finden / daß ſie denenjenigen Bettlern gleich ſeynd / welche vor den Thüren der Catholiſchen das Ave Maria, vor den Thüren der Evangeliſchen aber das Vater unſer beten / damit ſie es mit keiner Partey verderben mögten. Man wird alsdenn hören / daß diejenige / welche kurtz zuvor in ihrem Cabinet mit einem rechtſchaffenen Geiſtlichen oder ſonſt einem frommen Mann von der Gelaſſenheit / Demuth / GOttesfurcht / Keuſchheit und andern Chriſtlichen Tugenden geredet haben / nunmehro die ſinnreicheſten Schertz-Worte vorbringen / von den neuen Moden und dergleichen Eitelkeiten ein langwieriges Geſpräch halten / ihren eigenen Ruhm austrompeten / das Alterthum ihres Geſchlechtes und ihrer Ahnen an denen Fingern her erzehlen / ihren böſen Vorſatz / ſich an dieſer oder jener Perſon zu rächen / vor der gantzen Geſellſchafft offenbaren / die Abweſenden durchhecheln / und nicht das geringſte unterlaſſen / was die Welt insgemein zu thun pfleget.

Erinto. Was Epictetus zuletzt ſaget / wie ſich nemlich ein Menſch dieſes genug ſeyn laſſen ſolle / daß er in ſeinen eigenen Augen ein Philoſophe ſeye / ſolches brauchet auch / in Anſehung des Chriſtenthums / eine gute Erklärung / damit ſich die Selbſt-Liebe nicht einmiſchet. Eigentlich darvon zu reden / ſo muß ein wahrer Chriſt in ſeinen eigenen Augen nichts zu ſeyn ſcheinen / ſondern ſich immerfort noch vor einen groſſen Sünder und vor einen unnützen

Knecht

Knecht halten/ ob er ſchon das Zeugnüß ſeines Gewiſſens in ſich hat/ daß ihn GOtt aus lauter Barmhertzigkeit unter die Zahl ſeiner Kinder und Gläubigen aufgenommen habe.

Das ein und dreyſſigſte Capitel.

LAß dich dieſe Gedancken nicht quälen: Ich werde ohne Ehre und ohne Ehren-Stelle leben. Denn wenn es ein Ubel wäre, der Ehre zu entbehren, ſo müſte folgen, daß man durch einen andern eben ſo wohl in einen üblen Stand geſetzet, als durch denſelben laſterhafft gemacht werden könne. Gehöret es nun zu deinem Amt oder Beruff, daß du zu Ehren-Aemtern gelangeſt, oder daß du zu einem Gaſt-Gebot mit geladen wirſt? Keines weges. Was wird dir denn dieſes vor eine Schande ſeyn? Was wird dir es vor eine Schande ſeyn, wenn du keine Ehren-Stelle haſt? Du muſt deine Ehre nur allein in denenjenigen Dingen ſuchen, welche in deiner Macht ſtehen, und in denenſelben kanſt du die oberſte Stelle einnehmen. Ich kan aber, ſageſt du hierauf, meinen Freunden keine Hülffe leiſten.

ſten. Was verſteheſt du aber durch dieſe Rede? Werden ſie kein Geld von dir haben? Wirſt du ſie auch nicht in die Zahl derer Römiſchen Bürger einſchreiben? Allein wer hat dir geſaget, daß dieſes in unſerer Macht ſtehe, und daß es nicht vielmehr fremde Gaben ſeyen? Wer kan aber dasjenige, was er ſelbſten nicht hat, andern geben? So bemühe dich nun, ſprechen ſie, daß du etwas erwirbeſt, damit auch wir etwas haben mögen. Wenn ich etwas erwerben kan, und ihr mir einen Weg zeiget, wie ich ohne Verletzung der Schamhafftigkeit, des Glaubens und der Großmüthigkeit darzu gelangen möge, ſo will ichs thun. Wenn ihr aber begehret, daß ich meine wahren Güter verliehren ſoll, damit ihr dasjenige erlangen mögtet, was keine wahre Güter ſeynd, ſo möget ihr zuſehen, wie ungerecht und unvernünfftig ihr ſeyd. Welches wollet ihr nun lieber wünſchen? Das Geld, oder einen ſchamhafftigen und aufrichtigen Freund? Helffet mir demnach, daß ich die wahren Güter behalte; begehret aber nicht, daß ich dasjenige thue, wodurch ich dieſelben ver-

verliehren würde. Es wird aber, sprechet ihr weiter, dem Vaterlande durch mich keine Hülffe geschehen. Was verstehet ihr hierdurch vor eine Hülffe? Ihr antwortet: Du wirst ihm keine Schwib-Bogen und keine Bäder auferbauen. Was ist aber dieses? Machet doch auch der Schmied keine Schue, noch der Schuster Waffen vors Vaterland. So wird es denn genug seyn, wenn ein jeder sein Amt verrichtet. Wenn du demnach einen andern Bürger unterrichtetest, daß er aufrichtig und schamhafftig würde, thätest du denn dem Vaterland hierdurch keine Hülffe? Allerdinges. Derowegen wirst auch du dem Vaterlande nicht unnützlich seyn. Was werde ich aber, fragest du, vor eine Ehren-Stelle in der Stadt haben? Dieselbe, welche du mit Beybehaltung der Aufrichtigkeit und Schamhafftigkeit haben kanst. Wenn du aber diese Tugenden verlassen wirst, um dem Vaterlande nützlich zu seyn, worzu wird es dich denn brauchen können, der du solchergestallt unverschämt und treuloß worden bist?

Celiander. Man ſiehet wohl / daß zu den Zeiten unſers Philoſophe der falſche Wahn allbereit ſtarck unter denen Menſchen regieret hat / daß niemand recht geehret ſeyn könne / als derjenige / welcher in einem Amte lebet. Dieſer irrige Wahn hat in der Welt eine unſägliche Ungelegenheit angerichtet / und weil derſelbe heutiges Tages mehr als jemahls im Schwange gehet / ſo iſt es endlich dahin gekommen / daß ein rechtmäſiger Beruff unter die gröſten Raritäten zu rechnen / und daß des Lauffens und Rennens nach Dienſten nirgends kein Ende iſt. Aber können denn die Gecken / welche ſolchergeſtallt nach Aemtern dürſtet / nicht begreiffen / daß niemand durch ein Amt / eigentlich von der Sache zu reden / einige Ehre überkömmet; ſondern daß er ſeine Ehre ſchon bey ſich haben muß / ehe er ein Amt beſitzet. Der Mann ehret das Amt / nicht aber das Amt den Mann. Wenn ſich ein Mann in ſeinem Amte wohl verhält / ſo werden ſeine allbereit zuvor beſeſſene gute Eigenſchafften offenbar: wenn er aber demſelben übel vorſtehet / ſo gereichet es ihm zu deſto gröſſerer Schande / je deutlicher man nunmehro ſiehet / was an ihm zu thun iſt.

Erinto. Es iſt auch ein wunderlicher Ehrgeitz / welcher die Menſchen antreibet / daß ſie durch allerhand unzuläſſige Mittel nach Aemtern trachten / und keinen Beruff erwarten / ſondern ihre Beförderung bey Hof / auf dem Lande oder auf dem Rathhauſe / durch ihr ungeſtümes Anhalten gleichſam mit Gewalt erzwingen / oder mit

Un-

Ungestüm erbetteln. Die Freyheit ist ja an sich selbsten eine grössere Ehre und Glückseeligkeit als die Dienstbarkeit / mit welcher doch alle diejenige beladen seynd / welche in Aemtern sitzen / sie mögen auch noch so groß seyn. Derjenige Herr / welcher mich in Dienste nimmet / kan mich wieder abschaffen / sobald es ihm in den Kopff kömmt: Wenn ich mich aber in kein Amt dringe / sondern mich glückseelig achte / daß ich damit verschonet bleibe / und wenn ich GOTT zu dienen beflissen bin / so kan mich kein König oder Fürst in der gantzen Welt abschaffen.

Celiander. Aber diejenige / welche in Aemtern sitzen / haben doch die Ober-Stelle vor andern ihres gleichen.

Erinto. Ist dieses denn so eine grosse Sache / und solte man wegen eines solchen nichtigen Schattens auch wohl die geringste Mühe anwenden? Wer will so thöricht seyn / sich um die eitele Welt-Ehre ein eintziges graues Haar wachsen zu lassen? Wenn ich nur einen bequemen Stuhl habe / so sitze ich an einem Orte so gut / als an dem andern / und wenn man es recht betrachtet / so wird derjenige / welcher die meiste Redlichkeit / Tugend und Geschicklichkeit besitzet / von klugen Leuten am höchsten geachtet / ob er schon am niedrigsten sitzet.

Celiander. Es ist wahr. Kein Mensch kan mich eigentlich ehren; sonsten stünde es in der Macht eines Menschen / mir meine Ehre alle Augenblicke wieder zu nehmen / und gleichwie mich ein Mensch nicht lasterhafft machen kan / wenn ich

nicht ſelbſten will; alſo kan er mir auch die Ehre / welche mir die Tugend gibt / keines weges nach ſeinem eigenen Gefallen rauben.

Erinto. Es iſt auch eine kahle Entſchuldigung / wenn einer ſaget / er ſtrebe deswegen nach einem öffentlichen Amte / damit er ſein Pfund nicht vergraben dörffe / ſondern dem gemeinen Weſen dienen könne. Wer dieſes auſſer denen öffentlichen Aemtern nicht thun kan / dem muß es gewiß an Verdienſten und rühmlichen Eigenſchafften fehlen: Denn ein ehrlicher und geſchickter Mann findet überall Gelegenheit / ſein verliehenes Pfund anzuwenden; ſolte es auch ſchon nirgends ſeyn / als in ſeiner eigenen Haushaltung / oder bey denenjenigen Perſonen / mit welchen er täglich umgehet.

Celiander. Wir wollen die Sclaven nach ihren Ketten lauffen laſſen / und unſern Sauer-Brunnen in Ruhe trincken; zugleich aber hören / was Epictetus weiter ſaget / welcher dem Leibe nach in der Leibeigenſchafft / dargegen der Seele nach in der gröſten Freyheit lebete.

Das zwey und dreyſſigſte Capitel.

ISt dir jemand auf dem Gaſt-Gebot vorgezogen worden, oder hat man ihn zu erſt gegrüſt, oder ehe, als dich, um Rath gefraget? Wenn dieſe Dinge gut ſeynd, ſo ſolt du demjenigen Glück darzu wünſchen, welchem ſie begegnet ſeynd.

Wofer-

Woferne ſie aber böſe ſeynd, ſo laß dichs nicht betrüben, daß du nicht hinein gerathen biſt; ſondern gedencke, daß, weil du dasjenige nicht thuſt, wodurch die Dinge, die in unſerer Macht nicht ſeynd, erworben werden, es auch nicht geſchehen könne, daß ſie dir ſolten zugetheilet werden. Denn wie kan es geſchehen, daß derjenige, welcher ſtets zu Hauſe bleibet, eben ſo wohl gelidten ſeyn ſolte, als derjenige, welcher ſich ſtets vor den Thüren derer groſſen Herren einfindet? Oder der, welcher ſie ſtets begleitet, als der, welcher ſie nicht begleitet, oder der, welcher ſie lobet, als der, welcher ſie nicht lobet? Derowegen wirſt du ungerecht und unerſättlich ſeyn, wenn du den Preiß, wovor dergleichen Dinge verkauffet werden, nicht bezahlen, ſondern haben wilt, daß du ſie umſonſt bekommen mögteſt. Zum Exempel: Wie hoch kömmt das Kraut auf dem Marckte? Wir wollen ſetzen, vor einen Groſchen. Wenn demnach einer, welcher den Groſchen bezahlet, das Kraut empfänget, du aber, der du den Groſchen nicht bezahleſt, daſſelbe nicht empfängeſt, ſo vermeine nicht, daß du

übler daran seyest, als derjenige, welcher es empfangen hat. Denn gleich wie jener das Kraut hat, also hast du den Groschen nicht ausgegeben. Eben also ist es auch mit obgedachten Dingen beschaffen. Bist du von diesem oder jenem nicht zu Gaste gebeten worden? Du hast auch dasjenige nicht erleget, was das Gastmahl kostet: Denn der Gastgeber verkauffet dasselbe vor Lobes-Erhebungen und Dienstgefälligkeit. Wenn es dir demnach nützlich zu seyn scheinet, so bezahle den Preiß, vor welchen es verkauffet wird. Wenn du aber das Gastmahl empfangen, und doch den Preiß nicht erlegen wilt, so bist du geitzig und närrisch. Meinest du aber, wenn du dieses Gastmahl verliehrest, daß du dargegen nichts gewinnest? Ja freylich gewinnest du etwas. Du hast denjenigen nicht gelobet, welchen du nicht hast loben wollen, und du hast seinen frevelhafften Hochmuth nicht erduldet, womit er dir gleich beym Eingange würde begegnet seyn.

Erinto. Viele Leute wissen nicht/was sie wollen/ und dannenhero seynd sie immerfort unvergnügt. Sie stehen auf dem Scheide-We-

ge zwiſchen der Liebe GOttes und der Liebe dieſer Welt. Sie wollen GOtt nicht erzörnen / und wollen doch auch der Welt gefällig ſeyn / damit ſie ihr zeitliches Glücke befördern mögten. Man muß ſich aber entſchlieſſen / eines zu wollen / und das andere nicht zu achten. GOtt ſchencket ſeine himmliſchen Güter umſonſt / wenn der Menſch nur begierig iſt / dieſelben mit Liebe und Gehorſam anzunehmen: Die Welt hingegen gibt nicht das geringſte umſonſt / ſondern man muß es ihr theuer genug abkauffen. Wollen wir an ihrer Tafel ſchmarutzen / ſo müſſen wir die Unmäſigkeit und die unnützen Worte vor keine Sünde halten. Wer einmahl bey ihr zu Gaſte iſt / und ſich gar zu mäſig und ehrbar anſtellet / oder gegen ihre Laſter ein Mißfallen bezeuget / den bittet ſie zum zweytenmahl ſchwerlich wiederum zur Mahlzeit. Wer ein Quentlein nichtiger Ehre von ihr erbetteln will / der muß Centner-ſchwere Ketten der Dienſtbarkeit am Halſe tragen / und wie ein armer Bettler täglich vor ihrer Thüre liegen. Warum wollen wir uns denn darüber ärgern / daß es andere Menſchen höher in der Welt bringen / als wir / da ſie Tag und Nacht bemühet ſeynd / der Welt zu gefallen / wir hingegen uns um die Gunſt und Beförderung dieſer Feindin GOttes keinesweges bemühen? Sie mögen demnach vor das unſchätzbare Gold ihrer edlen Freyheit eine niederträchtige Sclaverey erkauffen / wenn es ihnen alſo gefället; wir aber wollen behalten / was wir haben.

Das drey und dreyßigste Capitel.

AUs denenjenigen Dingen, welche uns nicht angehen, können wir leichtlich erkennen, was die Natur von uns erfordert. Zum Exempel: Wenn des Nachbars Junge ein Trinck-Geschirr oder sonsten etwas zubrochen hat, so saget man alsobald, daß es ein Zufall seye, welcher gewöhnlich zu geschehen pflege. Wisse demnach, daß wenn auch das deinige zubrochen worden, du eben so gesinnet seyn müssest, wie du gewesen, als ein fremdes zubrochen wurde. Diese Betrachtung ziehe auch auf grössere Dinge. Wenn einem andern sein Sohn oder seine Frau gestorben ist, so wird sich niemand befinden, der nicht sage, es seye menschlich. Wenn ihm aber selbsten dergleichen begegnet, so saget er alsobald: O ich Elender! Er hätte sich aber erinnern sollen, wie wir alsdenn gesinnet seynd, wenn wir von andern hören, daß ihnen dergleichen Zufälle begegnet seynd.

Celiander. Man saget im Sprichwort / es seye aus eines andern Haut gut Riemen schneiden. Also dencket auch ein jeder Mensch / sein

Nachbar

Nachbar habe nicht Urſache / ſich über einen erlidtenen Verluſt ſo ſehr zu betrüben / da er doch ſelbſten bey dem geringſten Unfall faſt untröſtlich iſt. Dieſes kömmt von nichts anders her / als von der Selbſt-Liebe / welche machet / daß der Menſch einerley Begebenheit auf zweyerley Art anſiehet / weil er ſeinen Nechſten nicht liebet / wie ſich ſelbſt.

Erinto. Eine ſonderbare Würckung ſolcher ſchädlichen Selbſt-Liebe iſt dieſes / daß ſich jeder fleiſchlich-geſinneter Menſch einbildet / er ſeye der Unglückſeeligſte in der gantzen Welt / und es ergehe niemanden ſo wunderlich und verkehrt / als ihm allein. Dergleichen Leute wolten lieber ohne einige Beſchwerung und ohne den geringſten widrigen Zufall leben; gleich als ob ſie beſſer wären / als alle andere Menſchen / welchen es eben alſo / wo nicht noch ſchlimmer / ergehet. Wenn ihnen ein Finger wehe thut / ſo ſoll man ihnen recht geben / daß dieſes der gröſte Schmertz ſeye / welchen jemahls ein Sterblicher in der Welt ausgeſtanden habe. Wenn ihnen ein Hund / eine Katze / oder ein Canarien-Vogel ſtirbt / ſo ſollen alle ihre gute Freunde Troſt-Schrifften oder Trauer-Gedichte auf dieſen ſchmertzlichen Todes-Fall verfertigen. Wenn ſie einen kleinen Diamant aus dem Ringe verlohren haben / ſo ſolte man billig aus ihren kläglichen Worten und Geberden ſchlieſſen / ſie würden nunmehro den Bettel-Stab ergreiffen müſſen.

Das vier und dreyſſigſte Capitel.

GLeichwie ein Ziel nicht deswegen geſetzet wird, daß man darvon abweichen ſoll: Alſo befindet ſich auch die Natur des Böſen nicht deswegen in der Welt, daß wir uns verirren ſollen. Wenn jemand deinen Leib einem andern zu ſeinem Belieben übergäbe, ſo würdeſt du dich ſolches verdrieſſen laſſen. Schämeſt du dich aber nicht, daß du ſelbſten dein Gemüthe einem jeden übergibſt, dergeſtallt daß wenn er dir Schelt-Worte ſaget, daſſelbe verunruhiget und betrübet wird? Derohalben erwege fleißig, was vor einer jeden Sache hergehet, und nachfolget, ehe du ſie angreiffeſt Denn ſonſten wirſt du dieſelbe zwar erſtlich tapffer angreiffen, indem du nicht bedacht haſt, was darauf zu folgen pfleget: Nachmahls aber wirſt du dich ſchämen, wenn etwas ſchimpffliches daraus entſtehet.

Celiander. Unſer Philoſophe will wiederum haben / daß wir uns durch Schmach und Unrecht / welches uns andere Menſchen anthun / in unſerer Freyheit und Ruhe des Gemüthes nicht ſollen ſtöhren laſſen / ſondern bey unſerm

Zweck

Zweck bleiben / welcher nichts anders iſt / als die Erlangung des höchſten Gutes. Wir / als Chriſten / erkennen noch unendlich beſſer / daß uns der Satan durch die böſe Welt immerfort ſolche Blendwercke vor die Augen ſtellen will / damit wir von unſerm Ziel / nemlich von der Vereinigung mit GOtt / abgewendet werden mögten.

Erinto. Was er ferner von der Betrachtung desjenigen ſaget / welches vor einer jeden Sache herzugehen / und auf dieſelbe zu folgen pfleget / ſolches gehöret zu der Klugheit / und würde der Menſch vieler Ungelegenheit überhoben ſeyn / wenn er dergleichen Betrachtungen fleiſſiger anſtellete. Wie viele Todtſchläge in dem Duell würden unterbleiben / wenn man die bevorſtehende Gefahr betrachtete / und den Streit abzuthun ſuchete / ehe derſelbe zu hitzig wird. Ohne dergleichen Vorſichtigkeit lauffet man offtmahls blindlings in das Unglücke hinein / aus welchem man ſich hernach nicht wiederum heraus wickeln kan / wenn man gleich will. Abſonderlich iſt es ſehr nöthig / mit der Zunge bedachtſam umzugehen. Wenn ein Schelt-Wort oder eine andere Anzüglichkeit aus dem Munde iſt / ſo kan man ſie nicht wieder zurück ziehen / und wenn derjenige / welcher hierdurch beleidiget worden iſt / den Streit entweder mit Worten / oder mit Schlägen fortſetzet / ſo iſt der Karren in den Koth geſchoben / und es giebt alsdenn eine ſchmutzige Arbeit.

Das fünff und dreyſſigſte Capitel.

WIlt du in denen Olympiſchen Ritterſpielen ſiegen? Ich ſchwöre, daß ich gleichfalls Luſt darzu habe, indem es ſehr rühmlich iſt. Betrachte aber, was vorher zu gehen und nachzufolgen pfleget, und alsdenn greiff dieſes Werck an. Du wirſt müſſen deine Ordnung in acht nehmen, eſſen, was du nicht gerne wilt, dich von allen Lecker-Biſſen enthalten, dich nothwendiger Weiſe und zu beſtimmter Zeit üben, ſo wohl in der Hitze, als in der Kälte; kein kalt Waſſer trincken, auch keinen Wein, als nur allein, wenn es dir erlaubet wird. Mit einem Worte: Du muſt dich dem Fecht-Meiſter ergeben/ gleich als einem Artzte. Alsdenn begibſt du dich hinunter in den Kampff. Da wirſt du unterweilen an der Hand verletzet werden; man wird dir den Schenckel verrencken, du wirſt viel Staubes verſchlucken; du wirſt unterweilen mit Geiſſeln geſtrichen, und nach dieſem allem noch darzu überwunden werden. Wenn du nun dieſes alles betrachtet haſt, ſo begib dich in den

Kampff

Kampff derer Fechter, woferne du annoch Belieben darzu hast. Wenn du aber nicht alles zuvor wohl betrachtest, so wirst du zurück weichen, wie die Knaben, welche in ihren Kinder-Spielen bald Kämpffer, bald Pfeiffer, bald Fechter seynd; bald auf der Trompete blasen, bald Trauerspiele vorstellen. Eben also wirst du bald ein Kämpffer, bald ein Fechter, bald ein Redner, endlich aber ein Philosophe seyn, und dennoch wirst du innerlich in deinem gantzen Gemüthe von allen nichts seyn; sondern du wirst, wie ein Affe, alles nachmachen, was du siehest, und immer eines nach dem andern lieb haben: Denn du bist zu keinem Dinge mit gutem Vorbedacht geschritten, und hast es nicht zuvor erforschet; sondern du hast der Leichtsinnigkeit deiner Begierden leichtsinniger Weise gefolget. Gleichwie einige auch alsobald sich der Philosophie ergeben wollen, wenn sie einen Philosophen gesehen, oder einen haben hören sagen: Ach wie recht und wohl redet Socrates! Oder also: Wer kan solchergestallt reden / wie er?

Celiander. Ehe man etwas vornimmet / abſonderlich ehe man ſich eine Lebens-Art erwehlet / muß man zuvor die Vortheile / welche darbey zu hoffen / auf die eine Wagſchale / und den Schaden oder die Hindernüſſe / welche darbey zu beſorgen / auf die andere Wagſchale legen / und beyde ſehr wohl gegen einander wiegen / ehe man ſein Vorhaben fortſetzet. Alldieweil nun dieſes ſelten beobachtet wird / ſo ſiehet man täglich unter den Menſchen ſo viele Zeichen der Unbeſtändigkeit / wodurch ſie ſich offtmahls zum allgemeinen Gelächter machen.

Erinto. Viele laſſen ſich den angenehmen äuſſerlichen Schein einer Lebens-Art blenden / und wenn ſie hernach darein gerathen / gehen ſie entweder mit Schande wieder davon / oder ſeynd immerfort in ihrem Stande mißvergnüget. Wenn mancher ein Regiment in ſchöner Montirung mit fliehenden Fahnen / klingendem Spiel und erſchallenden Hautbois durch eine Stadt marſchiren ſiehet / ſo bildet er ſich feſtiglich ein / es ſeye kein beſſeres Leben in der gantzen Welt / als das Soldaten-Leben: Wenn er aber / nachdem er Geld auf die Hand genommen hat / den Rantzen auf den Buckel hängen / bey Wind / Regen / Schnee / Froſt und Hitze den gantzen Tag marſchiren / in die Lauff-Gräben gehen / Sturm lauffen / unter dem bloſen Himmel ſchlafen / Hunger und Durſt leiden / und tauſenderley anderes Ungemach ausſtehen muß / ſo dencket er mit Schmertzen an ſeines Vaters Schorſtein zurück / und wolte

gerne

gerne die Miſt-Gabel anfaſſen / wenn er nur der Muſquete mit guter Manier / und ohne den Strick zu gewarten / wiederum loß wäre.

Celiander. Die meiſten Menſchen wolten gerne in einem gemächlichen und von aller Mühe und Beſchwerlichkeit befreyeten Stande leben. Sie wolten gerne ſtudiren / wenn man nicht ſo viel darbey ſitzen / leſen und ſchreiben müſte. Sie wolten gerne in den Krieg gehen / wenn nur die Feinde ihr Gewehr nicht ſcharf / ſondern blind geladen hätten. Sie wolten gerne Kauff-Leute ſeyn / wenn ſie nur nicht bey gutem und böſem Wetter reiſen / noch den Kopff mit denen Rechnungen verwirren dörfften. Sie wolten gerne Hauswirthe ſeyn / wenn man nur die Haushaltung hinterm Ofen führen könte / und nicht ſo mancher Pfütze die Augen austreten müſte. Sie wolten ihr Leben gerne bey Hof zubringen / wenn man nur nicht ſo fleißig aufwarten / noch ſich nach dem Willen ſeines Fürſten richten müſte / und mit ſolchen Uberlegungen gehen ſie alle Stände vom kleinſten biß zum gröſten durch / da ſie denn am Ende befinden / daß ihnen kein eintziger darunter anſtehet. Auſonius beſchreibet einen ſolchen zweiffelhafften und mißvergnügten Menſchen artig / wenn er ihn folgendermaſen redend einführet:

Quod vitæ ſectabor iter? Si plena tumultu
Sunt fora; ſi curis domus anxia; ſi peregrinos
Cura domus ſequitur; mercantem ſi nova ſemper

Damna

Damna manent; ceſſare vetat ſi turpis egeſtas;
Si vexat labor agricolam; mare naufragus horror
Infamat; pœnæque graves in cœlibe vita;
Et gravior cautis cuſtodia vana maritis;
Sanguineum ſi Martis opus.

Erinto. Sie dencken / es müſſe auf Erden eben alſo zugehen / wie im Himmel / allwo man von keiner Unvollkommenheit / noch Beſchwerung weiß. Eine ſolche Glückſeeligkeit muß man ſich auf dieſer jammer-vollen Welt nicht träumen laſſen / ſondern in gutem Vertrauen zu GOtt eine ſolche Lebens-Art erwehlen / zu welcher man nach gnugſamer Selbſt-Prüfung fähig zu ſeyn verhoffet.

Celiander. Das ſchlimſte hierbey iſt dieſes / daß unſere Lebens-Art insgemein nicht von uns ſelbſt / ſondern von unſern Eltern oder Vormündern erwehlet wird. Dieſe prüfen alsdenn die Fähigkeit und Gemüths-Neigung derer Kinder nicht / wie ſie ſolten; ſondern haben entweder den Hochmuth / oder den Eigennutz zur Abſicht; dahero es geſchiehet / daß junge Leute offtmahls zu Erlernung einer Wiſſenſchafft / einer Kunſt oder eines Handwerckes genöthiget werden / worzu ſie eben ſo wenig Luſt haben / als ich zum Feuermäuerkehrer-Handwerck / woraus denn nichts anders als Stümpler werden.

Erinto. Es iſt dieſes in dem gemeinen Weſen ein groſſer Gebrechen / über welchen man ehe klagen / als demſelben abhelffen kan: Jedoch es wird Zeit ſeyn / unſer Geſpräch dieſes-

mahl

mahl zu endigen / weil es Mittag iſt / und weil der Mund lieber eſſen / als weiter reden will.

Das vierte Geſpräch.

ERinto. Nachdem wir den Magen nunmehro wieder mit Waſſer gefüllet haben / ſo wollen wir darauf etwas von Confect aus unſerm Epicteto genieſſen.

Das ſechs und dreyſſigſte Capitel.

O Menſch / betrachte zuvor / was es vor eine Sache ſeye / welche du anzufangen dir vorgeſetzet haſt. Nachgehends erforſche auch / ob deine Natur dieſelbe Sache ertragen könne. Wilt du ein Ringer oder Kämpffer werden / ſo beſiehe deine Arme / und betrachte deine Hüfften und Lenden: Denn das eine iſt von Natur zu dieſem / das andere zu jenem geſchickt. Vermeineſt du denn / daß wenn du dich zur Liebe der Weisheit gewendet haſt / du eben alſo eſſen / trincken und leckerhafft ſeyn könneſt / als zuvor? Du muſt wachen / arbeiten / dich von den Deinigen abziehen / von einem Jungen verachtet / und in allen Dingen geringer geſchätzet werden / nemlich in der Ehre / in denen Obrigkeitlichen Aemtern /

tern/ im Gerichte / und in allen Verrichtungen. Dieſes bedencke / und erwägt bey dir ſelbſt / ob du mit dieſen Dingen die Ruhe des Gemüthes / die Freyheit und die Beſtändigkeit erkauffen wolleſt. Denn woferne du ſolches nicht vorher betrachteſt / ſo magſt du dich hüten / daß du nicht / wie die Kinder / jetzt ein Philoſophe / darnach ein Zöllner / folgends ein Redner und endlich des Kayſers Verwalter werdeſt. Alle dieſe Dinge ſchicken ſich nicht zuſammen. Du muſt nur ein einziger Menſch ſeyn / und zwar entweder ein guter oder ein böſer. Entweder du muſt die Vernunfft und Sinne üben / oder du muſt mit äuſſerlichen Dingen zu thun haben: Entweder du muſt an innerlichen Dingen arbeiten / oder an äuſſerlichen; das iſt / du muſt entweder die Stelle eines Philoſophen / oder eines böſelhafften Menſchen bekleiden.

Celiander. Die Betrachtungen / welche Epictetus allhier machet / beziehen ſich noch immer auf das vorige / daß nemlich derjenige / welcher ſich der wahren Weisheit ergeben will / Schimpff / Schmach und Armuth nicht achten müſſe. Chriſtus unſer Heiland aber gehet noch weiter / und lehret uns / daß wenn wir um ſeines Nahmens und der Wahrheit willen allerhand Elend und Ungemach ausſtehen müſſen /

sen / wir solches nicht allein verachten / sondern uns auch darüber freuen sollen / welche Lehre seine Apostel und Bekenner nachmahls mit unbeschreiblicher Großmüthigkeit ausgeübet haben.

Das sieben und dreyssigste Capitel.

ALle Pflichten muß man insgesamt nach den Personen richten / gegen welche man dieselben abzustatten schuldig ist. Ist es ein Vater / so erfordert die Schuldigkeit / vor denselben zu sorgen / und ihm in allen Sachen nachzugeben; auch muß man es leiden / wenn derselbe schilt und schläget. Vielleicht sprichst du: Aber mein Vater ist ein böser Mann. Allein sage mir: Bist du denn von der Natur mit einem guten Vater verknüpfet worden? Nein / sondern nur mit einem Vater. Dein Bruder hat dich beleidiget? Beobachte du dein Amt und deine Pflicht gegen ihn / und bedencke nicht / was er thut / sondern wie du dich gegen ihn zu verhalten hast / damit dein Thun und Lassen der Natur gemäs seyn möge. Denn es wird dich niemand beleidigen / wenn du nicht selbsten wilt. Du wirst aber alsdenn beleidiget seyn / wenn du davor hältest / daß du beleidi-

get

get worden seyest. Diesemnach wirst du leichtlich finden / was du einem Nachbar / einem Bürger und einem Feld-Obristen vor eine Pflicht schuldig bist / wenn du dich nur gewöhnet hast / zu beobachten / was ein jeder seye.

Erinto. Jener Bauer berühmte sich / daß ihm sein Fürst eine grosse Gnade erwiesen / und mit ihm geredet habe. Als man ihn nun fragete / worinnen diese Rede bestanden? So gab er zur Antwort / der Fürst habe zu ihm gesaget: **Du Flegel / gebe mir aus dem Wege.** Man verlachet diesen Bauern insgemein als einen Einfältigen: Meines Erachtens aber hatte er Ursache / diesen wiewohl in etwas derben Worten bestehenden Befehl vor eine Gnade zu halten / indem er ja auch hätte zufrieden seyn müssen / wenn ihm der Fürst mit dem Stock auf dem Buckel zu erkennen gegeben hätte / daß er auf die Seite gehen solte. Die Hof-Leute hören offtmahls von ihrem Fürsten lieber ein hartes oder unbescheidenes Wort / als gar keines: Denn wenn er gar nicht mit ihnen redet / so ist es insgemein ein Merckmahl / daß er im höchsten Grad zornig und ungnädig ist.

Celiander. Sie sehen ihn an als ihren Fürsten / welchem sie vieles zu gute halten / das ihnen von andern Menschen zu leiden ungelegen wäre. So weit können auch so gar diejenige unter denen Hof-Leuten / welche sonsten von dem

den Christenthum und von der wahren Weisheit wenig wissen / ihre Begierden bändigen / weil ihre zeitliche Glückseeligkeit daran hänget. Was soll denn nun ein erleuchteter Mensch thun / wenn er bedencket / daß der sanfftmüthige Heiland die Friedfertigen seelig preiset? Es ist wahr / was unser Philosophe saget / daß ein Vater dennoch ein Vater bleibet / ob er schon ein böser Vater ist / und ein Mensch bleibet ebenfalls mein Neben-Mensch / wenn er sich schon nicht als ein Mensch gegen mich bezeuget. Also ist die Beleidigung / welche mir zugefüget wird / entweder groß / oder klein / oder gar nichts / nachdem ich sie nemlich groß / oder klein / oder gar nichts zu seyn achte.

Erinto. Man muß den Stand und die Beschaffenheit derjenigen Person / von welcher man übel tractiret wird / wohl betrachten / und / wo möglich / alles zum besten kehren. Zum Exempel / ich weiß / daß die Generale im Kriege und die vornehmen Minister bey Hofe grossen Uberlauff von Leuten haben. Wenn ich ihnen nun etwa zu unrechter Zeit komme / und sie mir nicht allzuhöflich begegnen / sondern so saure Gesichter machen / daß einem wohl die Butter vom Brode fallen mögte / so muß ich gedencken: Dieser arme Mann weiß anjetzo vor Unruhe seines Gemüthes nicht / was er redet „ oder thut / und er meinet es sonder Zweiffel „ so böse nicht. Vielleicht hat ihn schon heute jemand durch ein ungestümes Begehren „ erzörnet. Ich hätte nur nicht anjetzo zu ihm „

kommen ſollen / und dannenhero lieget es al-
lein an mir / daß ich die rechte Zeit nicht ge-
troffen habe. Eben ſolche und andere dergleichen Betrachtungen müſſen wir auch bey andern Perſonen machen / wenn ſie uns mit Grobheit oder Unfreundlichkeit begegnen.

Das acht und dreyſſigſte Capitel.

DU muſt wiſſen, daß der vornehmſte Punct der Gottesfurcht darinnen beruhet, daß man gute und richtige Meinungen von denen Göttern habe; daß du gläubeſt, daß würcklich Götter ſeynd, und daß ſie alles und jedes wohl und gerecht regieren; daß man denenſelben gehorſamen, auch mit allem, was geſchiehet, zu frieden ſeyn, und ihrem Befehl williglich folgen müſſe, indem derſelbe von dem vollkommenſten Geiſte regieret wird. Auf dieſe Weiſe wirds geſchehen, daß du die Götter niemahls beſchuldigen, noch dich beklagen wirſt, als ob ſie gar nicht vor dich ſorgeten. Dieſes aber wirſt du nicht thun können, wo du nicht alle diejenigen Dinge verläſſeſt, welche nicht in unſerer Macht ſtehen, und wo du nicht gläubeſt, daß das Gute und das Böſe eintzig und allein in de-

nen-

nenjenigen Dingen beſtehet, welche uns unterworffen ſeynd. Denn woferne du etwas unter denenjenigen Dingen, welche nicht in unſerer Macht ſtehen, vor gut oder böſe hälteſt, ſo kan es in Wahrheit nicht anders ſeyn, daß wenn du dererjenigen Dinge beraubet wirſt, welche du begehret haſt, und wenn dir dargegen dasjenige zuſtöſſet, was du nicht haſt haben wollen, du die Urheber ſolcher Dinge nicht allein beſchuldigen, ſondern auch haſſen wirſt. Denn dieſes iſt allen Thieren von Natur eingepflantzet, daß ſie dasjenige, was ihnen ſchädlich zu ſeyn ſcheinet, und die Urſachen deſſelben fliehen und haſſen. Dargegen aber dasjenige, was ihnen nützlich iſt, und die Urſachen deſſelben lieben und hochachten. Es iſt dannenhero nicht vernünfftig, daß derjenige, welcher vermeinet, es geſchehe ihm Schade, ſich darüber freuen ſolte, daß ihm, ſeiner Meinung nach, Schaden geſchiehet. Wie es denn auch nicht geſchehen kan, daß ſich einer über ſeinen eigenen Schaden freuen ſolte. Hieraus entſtehet es, daß auch unterweilen der Vater von dem Sohne geſchmähet wird, wenn er

demſelben dasjenige nicht gibt, was ſelbiger vor etwas gutes hält, und dieſes iſt es, was zwiſchen Eteocles und Polynices einen Krieg erreget hat, weil ſie die Regierung vor etwas ſonderbar gutes hielten. Aus dieſer Urſache murret der Ackersmann wider die Götter, wie auch der Schiffmann, der Kauffmann, und diejenige, welche ihre Kinder und Weiber verliehren. Denn wo der Nutzen iſt, da iſt auch die Gottesfurcht. Wer ſich demnach befleiſſiget, ein jedes ſo zu begehren, und ein jedes ſo zu meiden, wie es ſich geziemet, der befleiſſiget ſich zugleich auch der Gottesfurcht. Unterdeſſen muß man mit Keuſchheit, nicht mit Uppigkeit, nicht mit Nachläſſigkeit noch Kargheit, aber auch nicht über Vermögen, den Gottesdienſt und die Opffer nach dem Gebrauch des Vaterlandes verrichten.

Celiander. Man muß billig beklagen / daß Epictetus in ſeiner heydniſchen Blindheit an die Menge derer falſchen und fabelhafften Götter geglaubet hat; ſonſten aber gibt er uns mit ſeinen Gedancken ſehr gute Gelegenheit / wie wir unſern Willen dem Willen GOttes gäntzlich ergeben ſollen. Wir müſſen einmahl feſtiglich

ſtiglich glauben / daß GOTT / als die höchſte Gütigkeit und der Urſprung der Liebe nichts anders thun kan / als was gut iſt; dahero auch alles / was er uns in dieſer Welt zuſchicket / auf unſer Beſtes angeſehen iſt. Wer ſich hingegen dem gnädigen Willen ſeines gütigen Schöpfers bey allen Zufällen nicht gäntzlich überläſſet / ſondern über dasjenige / was ihm in der Welt begegnet / mißvergnügt wird / der kan ſich ſchwerlich enthalten / GOtt in ſeiner allgewaltigen Regierung zu meiſtern / und nicht mit ihm zufrieden zu ſeyn.

Erinto. Alldieweil der Wandel eines Chriſten nirgends anders / als im Himmel ſeyn kan / ſo muß ihm alles gleichgültig ſeyn / was ihm in dieſer Welt begegnet / weil die Welt derjenige Ort nicht iſt / wo ihm beſtändig wohl ſeyn ſoll. Begnadiget ihm der liebe GOtt mit zeitlicher Glückſeeligkeit / ſo muß er gedencken / es wolle ihn dieſer gütige und barmhertzige Vater durch Liebe und Wohlthaten zu ſich ziehen / und ihn zu aufrichtiger Gegen Liebe bewegen: Schicket ihm derſelbe aber einiges Creutz und Leiden zu / ſo muß er feſtiglich glauben / daß ihn derſelbe hierdurch von der Liebe dieſer Welt abziehen / und ein ſehnliches Verlangen nach dem Himmel in ſeiner Seele anflammen wolle. Ehe der Menſch alle Zufälle auf ſolche Weiſe anzuſehen ſich beſtrebet / kan er niemahls ruhig und vergnügt ſeyn / ſondern es wird ihn entweder die

Beſchwerlichkeit des Gegenwärtigen / oder die Sorge des Künfftigen ohne Unterlaß quälen.

Das neun und dreyſſigſte Capitel.

WEnn du zum Wahrſager gehen wilt / ſo bedencke / daß du nicht weiſſeſt / was künfftig geſchehen ſoll / ſondern daß du deswegen zum Wahrſager geheſt / damit du ſolches von ihm erfahren mögteſt. Ob aber das Zukünfftige gut oder böſe ſeyn werde / würdeſt du wiſſen / ehe du zu dem Wahrſager geheſt / wenn du ein Philoſophe wäreſt. Denn woferne es von denenjenigen Dingen iſt / welche nicht in unſerer Macht ſtehen / ſo kan es weder gut noch böſe ſeyn. Bringe derowegen weder Begierde noch Abſcheu mit dir / wenn du zu dem Wahrſager geheſt / ſonſten wirſt du zitternd zu ihm kommen: Sondern faſſe die ſichere Meinung / daß dir der Ausgang einer Sache gleichgültig ſeyn ſolle / und daß es dich nichts angehe / wie derſelbe beſchaffen ſeyn werde / indem es bey dir allein ſtehe / deſſelben recht zu gebrauchen / und es könne dir darinnen niemand verhinderlich ſeyn. So nahe dich demnach

mit

mit Groſsmüthigkeit zu denen Göttern/ als zu deinen Rathgebern. Wenn ſie dir hernach einen Rath mitgetheilet haben/ ſo bedencke/ wer diejenige ſeynd/ welche du um Rath gefraget haſt/ und was du vor eine hohe Majeſtät beleidigen wirſt/ wenn du ihnen nicht gehorſam biſt. Du ſolt dich aber zu Empfangung des Ausſpruches derer Götter auf eine ſolche Weiſe bezeigen/ wie es Socrates vermeinete/ nemlich du ſolt dich nur über ſolche Dinge befragen/ welche einzig und allein auf dem Ausgange beruhen/ und welche weder aus der Vernunfft/ noch durch einige Kunſt vorher geſehen werden können. Wenn derowegen ein Freund oder das Vaterland mit Gefahr zu beſchützen iſt/ ſo frage den Wahrſager keinesweges/ ob ſie zu beſchützen ſeynd. Denn woferne dir der Wahrſager verkündiget/ daß das Eingeweyde derer Opffer etwas unglückliches anzeigete/ ſo iſt es gewiß/ daß es dir entweder den Tod/ oder den Verluſt eines Gliedes/ oder die Verjagung ins Elend bedeutet. Jedoch zu dieſer bevorſtehenden Gefahr geſellet ſich zugleich die Vernunfft/ und ſtellet dir vor/ daß du/ deſſen allen ungeachtet/ ſchuldig biſt/ dich

mit dem Freunde und mit dem Vaterland in Gefahr zu begeben. Derowegen verfüge dich zu einem gröſſern Wahrſager / nemlich zu dem Pythius; welcher denjenigen aus dem Tempel warff / der einem Freunde in der Lebens-Gefahr nicht beygeſtanden hatte.

Celiander. Alldieweil einem weiſen Mann der Ausgang einer jeden zeitlichen Sache gleichgültig ſeyn ſoll / ſo bedüncket mich / es hätte Epictetus beſſer gethan / ſeinen Nachfolgern zu rathen / daß ſie gar nicht zu denen Wahrſagern gehen ſolten: Denn worzu dienet es / daß ich mich um dasjenige befrage / was mir gleichgültig ſeyn ſoll?

Erinto. Dahin gehet auch Epictetus einigermaſen; jedoch lauffen freylich dann und wann ſolche Dinge mit darunter / welche zu ſeiner heydniſchen Blindheit gehören. Wer kan aber diejenigen unter unſern Chriſten entſchuldigen / welche mit Nativität-Stellen / Hände-Gucken / Punctiren / Befragung derer Wahrſager und andern abergläubiſchen Poſſen das Chriſtenthum ſchänden? Der heilige Apoſtel Paulus iſt der beſte Wahrſager / wenn er ſaget / **daß denen / die GOtt lieben / alle Dinge zum beſten dienen müſſen.** Wir wollen uns demnach nur befleiſſigen / GOtt zu lieben / ſo werden wir uns nichts anders / als gutes propheceyen können.

Celi-

Celiander. Das Zukünfftige wissen wollen / ist ein närrischer Vorwitz / welcher GOtt nothwendig erzörnen muß / und wenn ich zugebieten hätte / so jagete ich alle abergläubischen Leute aus dem Lande / wenn sie von ihren ungereimten Dingen nicht abstehen wolten.

Das viertzigste Capitel.

SChreibe dir nun eine gewisse Art und Gesetz vor / nach welchem du dich richten / und welches du beobachten solt / du seyest gleich allein / oder in denen Zusammenkünfften der Menschen.

Erinto. Wir seynd dieser Mühe überhoben / uns einige Lebens-Regeln vorzuschreiben / weil uns unser HErr und Heiland gnugsamen Unterricht gegeben hat / wie wir uns in der Welt verhalten sollen. Wer sich auch die Allgegenwart GOttes immerfort vor Augen stellet / der wird sich in denen verborgensten Winckeln solchergestallt aufführen / daß er keine Scheu tragen darff / in seiner Einsamkeit von allen Menschen gesehen zu werden.

Celiander. Die meisten Leute seynd in diesem Stücke anders gesinnet / und weil sie entweder allein / oder mit andern ihres gleichen viele Laster und Ubelthaten begehen / so gehet Tag und Nacht ihr Dichten und Trachten da-

hin / wie ſie denen Liebhabern der Gottesfurcht und Tugend eine blaue Dunſt vor die Augen machen können / woraus denn in der Welt die ſo ſehr gewöhnliche Heucheley / das gezwungene Weſen und die tauſendfache Verſtellung derer Welt-Menſchen entſtehet. Man muß ſich demnach angewöhnen / den allſehenden GOtt immerfort vor Augen zu haben / und ihm gefällig zu leben / ſo darff man nicht ſo ſorgfältig ſeyn / ſich zu verbergen oder zu verriegeln / vielweniger hat man Urſache / ſich zu fürchten / daß man in ſeiner Einſamkeit von jemand überrumpelt werden mögte.

Das ein und vierꝛigſte Capitel.

DJe meiſte Zeit ſchweige / oder rede / was nothwendig iſt / und zwar mit wenig Worten. Laſſet uns ſelten zum reden kommen / ob ſich auch ſchon die Gelegenheit darzu zeiget / und laſſet uns auch nicht von allem reden ; nicht von denen Fechtern / nicht von denen Circenſiſchen Spielen / nicht von dem Eſſen oder Trincken und dergleichen Dingen / worvon man insgemein zu reden pfleget. Abſonderlich aber ſollen wir uns hüten / daß wenn von Menſchen geredet wird / wir ſie weder rühmen / noch mit andern vergleichen.

Erioto. Das Schweigen iſt eine ſo nöthige aber auch ſchwere Kunſt / und ſein Vortheil iſt ſo groß / daß man denen Menſchen niemahls zu viele Lehren darvon geben kan. Diejenige / welche ſich am meiſten bemühen / ihre Zunge im Zaum zu halten / ſehen am klåreſten / was vor groſſe Behutſamkeit hierzu erfordert wird. Ein Wort gibt das andere / und endlich wird aus dem Geſpråch ein Geplauder / wo man nicht wohl auf ſich Achtung gibt. Viele Leute / abſonderlich bey Hofe / wiſſen auch durch allerhand artige Umſchweiffe / eine andere Perſon / die ſich mit ihnen in einen Diſcurs einlåſſet / dermaſen treuhertzig zu machen / daß ſie ihnen alle Winckel ihres Hertzens eröffnet. Wenn nun ſchon ein Freund dem andern / nach vollbrachtem Geſpråch der Verſchwiegenheit mit tauſend Eyden angelobet hat / ſo kan es doch leichtlich geſchehen / daß derjenige / welcher ſeine Geheimnüſſe eröffnet hat / ſich / wenn er in ſein Zimmer allein kömmt / tauſend Kummer über ſeine bezeigte Treuhertzigkeit machet / und beſorget / es mögte jener nicht reinen Mund halten.

Celiander. Ob man ſchon jederzeit Urſache hat / an die Regierung ſeiner Zunge zu gedencken: So iſt doch ſolches zu einer Zeit nöthiger / als zur andern / zum Exempel / wenn man zornig oder betrübt iſt / bey welchen Gemüths-Bewegungen man insgemein einen Troſt darinnen ſuchet / daß man ſein Anliegen einem guten Freunde eröffnen kan. Es iſt hierbey wohl zu mercken / daß nicht alle gute Freunde

ver-

verſchwiegen ſeynd / und dannenhero müſſen wir nicht alſo ſchlieſſen: Dieſer Menſch iſt mein guter Freund; derowegen kan ich ihm ſicherlich mein gantzes Hertze offenbaren. Mancher Menſch meinet es ſehr gut mit einem andern / und dienet demſelben von Hertzen: Er hat aber einen Gebrechen an ſich / welchem er noch nicht genugſam widerſtanden; nemlich er kan nicht ſchweigen / und wenn er demnach ſeines guten Freundes Geheimnüſſe ausſchwatzet / ſo thut er es nicht aus Vorſatz / demſelben zu ſchaden / ſondern aus Begierde / alles heraus zu ſagen / was ihm einfället.

Erinto. Man muß demnach ſelbſt ſchweigen können / wenn man haben will / daß andere Leute ſchweigen ſollen. Nechſt dieſem ſeynd leider die meiſten Geſpräche derer Menſchen von ſolcher Beſchaffenheit / daß ein wahrer Chriſt und kluger Mann in der Geſellſchafft faſt gantz ſtumm ſeyn muß / ſoferne er ſein Gewiſſen nicht beflecken / noch wider die Regeln der Klugheit handeln will. Wenn man die Materien / von welchen in dergleichen Geſellſchafften geredet wird / unterſuchen wolte / ſo würde man befinden / wasmaſen ſie insgemein ſolchergeſtallt beſchaffen ſeynd / daß ſich ihrer ein vernünfftiger Menſch / ich geſchweige denn ein Chriſte / billig ſchämen ſolte. Allein wer ſich heutiges Tages in dergleichen Diſcurſe nicht einläſſet / von dem heiſſet es / daß er nicht zu leben wiſſe.

Celiander. Wie wird es aber werden / wenn wir am jüngſten Tage von einem jeden unnützen

ten Worte Rechenſchafft geben ſollen? Im übrigen muß man ſich ſehr wohl in acht nehmen / wenn in einer Geſellſchafft von denen Abweſenden geredet wird; dahero unſer Philoſophe vor nöthig erachtet hat / auch dießfalls eine gute Erinnerung zu geben. Es iſt wahr / daß man ſich hierinnen ſehr leichtlich verlauffen kan. Man kan einem Menſchen durch Schmeicheley oder Unwiſſenheit zu viel Ruhm beylegen: Tadelt man ihn aber in ſeiner Abweſenheit / ſo thut man allmahl zu viel / es geſchehe denn ſolches unter gantz vertrauten Freunden / und aus bloſem Mitleiden / über des Abweſenden innerliche böſe Beſchaffenheit.

Das zwey und viertzigſte Capitel.

WEnn du kanſt / ſo bringe die Geſpräche deiner Bekanten durch deine Reden dahin / daß ſie der Ehrbarkeit gemäs ſeynd: Wenn du aber bey Fremden biſt / ſo ſchweige ſtille.

Erinto. Die Klugheit eines weiſen und Chriſtlichen Mannes kan die eitelen Diſcurſe ſeiner guten Freunde offtmahls dergeſtallt herumführen / daß die Materie gantz geändert / und in ein erbauliches Geſpräch verwandelt wird. Ich habe dieſes ſelbſt unterweilen erfahren / und ein Chriſte kömmt auf ſolche Weiſe ehe zum Zweck / als wenn er gleich im Anfange eine Straf-Predigt von dem unnützen Geſchwätz halten wolte.

Der

Der Unterſchied zwiſchen Bekanten und Fremden iſt auch ſehr wohl zu beobachten/ damit man nicht wider die Regeln der Chriſtlichen Klugheit handeln möge. Man weiß nicht alſofort/ was die Fremden vor Gemüther haben / und ob man nicht übel ärger machen würde / woferne man ſie auf den rechten Weg führen wolte. Man muß ſich demnach bemühen / beſſer mit ihnen bekant zu werden / und unterdeſſen vor ſie beten / wenn man ſie auf dem Irrwege wandeln ſiehet.

Celiander. Man hat aber doch Exempel/ daß die ernſthaffte Vermahnung und die Vorſtellung des Zornes GOttes / welche ein frommer Mann in einer unbekanten Geſellſchafft gethan/ eine ſolche Würckung gehabt / daß ſie entweder zum Stillſchweigen / oder zu beſſeren Diſcurſen veranlaſſet worden.

Erinto. Ich leugne nicht / daß GOtt manchem Mann zu gewiſſen Zeiten einen ſolchen Muth zu reden eingibt / daß die Welt-Kinder den Göttlichen Trieb mercken / und in eine unvermuthete Furcht gejaget werden. Wer eine ſolche Freudigkeit bey ſich befindet / der kan ſie bey dergleichen Fällen gar wohl ausbrechen laſſen. Ohne ſolche Beſchaffenheit aber muß man nichts ſonder Behutſamkeit reden / damit die Perlen nicht vor die Säue geworffen werden.

Celiander. Wir ſeynd hierinnen gantz einig/ und dannenhero will ich weiter leſen.

Das

Das drey und viertzigſte Capitel.

Lache nicht viel/ noch wegen vieler Dinge/ noch zu ſtarck.

Erinto. Wenn das Lachen aus einem natürlichen Triebe und nicht aus einer bloſen Verſtellung geſchiehet/ ſo rühret es von einer gewiſſen Bewegung des Gemüthes her. Von einer ſolchen Art des Lachens kan man alsdenn ſagen/ daß es eine beſondere Eigenſchafft des Menſchen iſt/ welche er mit keinem andern Thiere gemein hat/ indem das Lachen derer Papagoyen/ Raben/ Turtel-Tauben u. d. m. kein eigentliches Lachen/ ſondern nur eine Aehnlichkeit deſſelben genennet werden kan/ weil denen auf ſolche Weiſe lachenden Thieren diejenige Bewegung des Gemüthes fehlet/ durch welche die Menſchen zum Lachen veranlaſſet werden. So gewiß aber das Lachen eine beſondere Eigenſchafft des Menſchen iſt/ eben ſo gewiß iſt hingegen das viele Lachen ein unfehlbares Kenn-Zeichen eines eitelen und thörichten Menſchen.

Celiander. Wer ſich das groſſe Elend des menſchlichen Lebens und die Gefahr/ darinnen ſeine Seele unter ſo vielen geiſtlichen Feinden ſchwebet/ immerfort vor Augen ſtellet/ der wird ſehr mäſig in ſeinem Lachen ſeyn. Man findet in denen Schrifften der Evangeliſten/ daß der HErr JEſus im Stande ſeiner Erniedrigung mehr als einmahl geweinet habe: daß er aber

ſolte

solte gelachet haben / solches ist ungewiß / weil hiervon nirgends keine Meldung geschiehet.

Erinto. Es seynd zweyerley Arten des Lachens / nemlich ein durch die Begierden erregtes und ein verstelltes oder gezwungenes Lachen. Manche Leute lächeln / sobald man sie ansiehet / oder ein eintziges Wort zu ihnen redet. Sie wollen sich durch diese gezwungene Freundlichkeit angenehm machen / wiewohl sie ihren Zweck nicht erreichen / weil alles verstellete Wesen jederman von Natur zuwider ist. Die erstere Art des Lachens aber muß sehr mäßig gebrauchet werden / wenn sie nicht ein Zeichen der Eitelkeit und Thorheit seyn soll / und man kan sagen / daß das allzulaute und langwierige Gelächter fast allmahl verwerfflich seye.

Celiander. Absonderlich bringt es die Weibes-Personen in den Verdacht der Frechheit und Leichtsinnigkeit / wenn sie mit vollem Halse lachen / welches doch bey vielen sehr gebräuchlich ist.

Erinto. Hiernechst erfordert es auch die Klugheit und der Wohlstand / daß man in einer Gesellschafft mit keiner Person auf die Seite tritt / und lachet / weil gar leichtlich jemand unter denen übrigen Anwesenden auf die Gedancken gerathen kan / ob seye es auf seine Beschimpffung angesehen; also daß man sich durch ein solches unbesonnenes Gelächter manchmahl einen heimlichen Feind machet / ohne daß man weiß / wie es zugegangen ist.

Das vier und vierzigste Capitel.

EInen Eyd zu schwören schlage gäntzlich ab / wenn es seyn kan; wo nicht / so weigere dich doch / so viel es dir möglich ist.

Celiander. Man soll freylich den allerhöchsten GOtt vermittelst eines Eydschwures niemahls zum Zeugen anruffen / als soferne es zu Steuer der Wahrheit unumgänglich nöthig ist. Wie offt und sehr unter denen Christen der Göttliche Nahme durch unnöthige und liederliche Eyde verunehret wird / solches ist mit blutigen Thränen nicht genugsam zu beweinen / und solte ein wahrer Christe billig die Ohren zustopffen / wenn er dergleichen Lästerungen der Majestät GOttes anhören muß.

Erinto. Viele bilden sich ein / man r. de sie vor keine artige und brave Leute halten / wenn nicht ihr drittes Wort allemahl ein Eydschwur wäre. Wenn man es aber recht betrachtet / so schimpffen sie sich hierdurch selbsten / indem sie zu verstehen geben / daß man ihnen / als lügenhafften Personen / nichts glauben könne / wenn sie es nicht mit einem Eyde bekräfftigten. Ein wahrer Christe muß sich nicht so enge einschräncken lassen; sondern in solchen Fällen / wo seine Obrigkeit nicht ein anders erfordert / bey dem bloßen Ja Ja / und Nein Nein verbleiben / und sich darmit vergnügen / daß wenn

ſchon jederman die Wahrheit ſeiner Worte in Zweiffel ziehen wolte / dennoch GOtt ſein Hertze kennet / welchem er allein Rechenſchafft zu geben hat.

Celiander. Es wäre auch zu wünſchen / daß ſich manche Richter / wenn ein Eyd vor ihnen geleiſtet werden ſoll / mehrere Mühe nehmen mögten / die Wichtigkeit dieſer Handlung beſſer / als insgemein geſchichet / denenjenigen / welchen der Eyd auferleget wird / vorſtellig zu machen / weil die Sicherheit und Gewohnheit derer vielfältigen Eydſchwüre gar zu groß worden iſt: Denn die wenigſten bedencken / was es ſeye / GOtt dergeſtallt zum Zeugen anzuruffen / daß wenn man die Wahrheit verſchweigen würde / man keinen Theil an dem Reich GOttes haben / ſondern ſeine Seele in den Abgrund der Höllen verſtoſſen wiſſen wolle.

Frinto. Dieſes wäre abſonderlich deswegen nöthig / weil die Menſchen den Verluſt ihrer Seelen insgemein ſo ſehr gering ſchätzen. Als einsmahl ein Amtmann einem angeklagten Bauer die gewöhnliche Eydes-Formul vorlas / war er willig und bereit / dieſelbe abzuſchwören: Der Amtmann aber ließ ihn wegen ſeiner Frechheit einen Abtritt nehmen / forderte ihn hernach wiederum in die Gerichts-Stube und kündigte ihm eine andere Eydes-Formul an / des Inhaltes / daß woferne er einen falſchen Eyd thun würde / ſein Haus abbrennen / ſein Getreyde verderben / und alle ſein Vieh verrecken ſolte. Sobald der Bauer dieſe in

ſeinen

ſeinen Ohren ſehr erſchrecklich klingenden Worte hörete / geſtunde er die Miſſethat freywillig / und ſagete / es ſeye ihm unmöglich / einen ſo entſetzlichen Eydſchwur zu thun.

Celiander. Seine Ochſen waren ihm demnach lieber / als ſeine Seele / und in einer ſolchen Blindheit ſtecken viele Menſchen / welche ſich doch beſſer zu ſeyn düncken / als dieſer gottloſe Bauer.

Das fünff und viertzigſte Capitel.

Offentliche und derer unweiſen Leute Gaſtereyen meide : Wenn es aber die Gelegenheit alſo füget / daß du darauf erſcheineſt / ſo gib wohl auf dich ſelbſt Achtung / damit du nichts thuſt / was die Unweiſen zu thun pflegen. Denn du muſt wiſſen / daß wenn der Gefehrte beſudelt wird / auch derjenige nothwendig beſudelt werden muß / welchen derſelbe anrühret / ob er ſchon zuvor rein geweſen iſt.

Erinto. Es iſt nichts gefährlichers vor die Seele / als die groſſen Gaſtereyen / und muß man abſonderlich unſere Hochzeiten darunter rechnen. Man bedencke nur / was vor Gefahr darbey ſeye / wider die Mäſſigkeit im Eſſen und Trincken zu handeln / oder ſich mit unnützen Reden zu verſündigen. Bey dergleichen

Gelegenheiten ist das Gesundheit trincken zu einer thörichten Nothwendigkeit worden / welches entweder zur Völlerey verleitet / oder doch veranlasset / daß man ohne Durst trincket / und solchergestallt die Gabe GOttes mißbrauchet.

Celiander. Wer sich demnach in Gefahr gibt / der kömmet darinnen um / und wer dieser Sorge überhoben seyn will / der wage sich nicht leichtlich auf solche Gastereyen / wo man sich nach der Welt Gewohnheit lustig machet.

Das sechs und vierzigste Capitel.

Derjenigen Dinge / welche dem Leibe dienen / gebrauche dich nur in so weit / als sie dem Gemüthe nützlich seynd / nemlich der Speise / des Tranckes / der Kleidung / derer Häuser / des Gesindes. Enthalte dich aber desjenigen / was zur Pracht oder Wollust und Uppigkeit gehöret.

Erinto. Der rechte Gebrauch derer Creaturen ist denen meisten Menschen entweder unbekant / oder verächtlich / weil sie fleischlich gesinnet seynd. Wenn man zum Exempel in eine vornehme Küche gehet / und die grossen Anstalten zu einer gewöhnlichen Mahlzeit / ich geschweige denn zu einer Gasterey / daselbst siehet / so solte man vermeinen / daß die Wohlfahrt des gemeinen Wesens an künstlicher Zurichtung derer

rer Speiſen hange. Es iſt ja faſt nichts unter den Thieren und Gewächſen zu finden / welches die Köche nicht unter einander miſchen ſolten / und wenn ihnen ein mäſiger Menſch zuſiehet / wie ſie alles ſo wunderlich unter einander manſchen / ſo vergehet ihm aller Appetit vor groſſem Eckel. Man durchblättere nur ein Koch-Buch / ſo wird man ſich über die ſeltſamen Gerichte nicht gnugſam wundern können.

Celiander. Dergleichen künſtliche Küche ſeynd / meines Erachtens / denen Aertzten und Apothekern ſehr nützlich: Denn wenn jene verurſachet haben / daß ſich die Menſchen kranck gefreſſen / ſo werden dieſe um Rath gefraget / damit ſie den verdorbenen Magen durch die Artzneyen wiederum zu recht bringen / woferne ſie können.

Erinto. Ach ja / der Mißbrauch aller zum menſchlichen Leben nöthiger Dinge iſt ſo groß / daß man es nicht gnugſam beklagen kan. Man iſſet und trincket nicht zur Nothdurfft / ſondern zur Wolluſt. Man kleidet ſich nicht zu Bedeckung ſeiner Blöſe / ſondern zu Ausübung des Hochmuthes. Man bauet die Häuſer offtmahls nicht deswegen / daß man ſich vor Hitze / Kälte / Wind / Schnee / Regen und Schloſen verwahren will / ſondern damit man mit Stein und Kalck pranget. Man hat nicht deswegen die Bedienten / daß man ſie zum Beyſtand in dem Hauswesen brauchet / ſondern damit man andern Leuten zeigen möge / man könne einer groſſen Menge müſſiger Leute den Bauch füllen / und den Leib bedecken.

Celiander. Ein ſolcher Mann kömmt mir nicht anders vor / als wie ein Wirth / welcher ſolche Koſtgänger hat / denen er noch darzu eine Beſoldung geben muß / daß ſie in ſeinem Hauſe eſſen und trincken.

Erinto. Der Einfall iſt gut; jedoch wir wollen weiter hören / was unſer heydniſche Lehrmeiſter ſaget.

Das ſieben und vierꝛigſte Capitel.

HAlte dich / ſo viel es dir möglich iſt / von denen Veneriſchen Dingen vor deiner Heyrath rein: Wenn du aber verheyrathet biſt / ſo gebrauche dich dererſelben rechtmäſiger Weiſe. Unterdeſſen wenn du dich davon enthälteſt / ſo ſchelte oder beſchuldige doch diejenigen nicht / welche ſich dererſelben gebrauchen. Berühme dich auch nicht hin und wieder deswegen / daß du dich dererſelben nicht gebraucheſt.

Celiander. O wenn doch dieſe Lehre von jederman wohl beobachtet würde! Es iſt aber jetzo / auch mitten unter denenjenigen / welche ſich Chriſten nennen / dahin gekommen / daß man denjenigen vor einfältig halten würde / welcher ſagen könte / er habe ſich biß zu ſeinem Eheſtande vor fleiſchlichen Vermiſchungen bewahret. In dem Eheſtande will man hernach noch

weni-

weniger wiſſen / daß auch zwiſchen Mann und Weib eine gewiſſe Art der Keuſchheit und der Mäſigkeit in dergleichen Dingen beobachtet werden müſſe / ſoferne wir nicht unſere Leiber / welche Tempel GOttes ſeyn ſollen / zu Schind-Gruben machen wollen.

Erinto. Die Predigt von der Keuſchheit kömmt der Welt heutiges Tages ſehr lächerlich vor / und wenn man ſolchergeſtallt fortfähret / wie es anjetzo gehet / ſo wird man beſorglich bald gar nicht mehr wiſſen / was ein rechtmäſiger Eheſtand ſeye.

Celiander. Alldieweil ſo wenig Leute ohne Abſicht auf Reichthum / Beförderung und dergleichen krumme Wege in den Eheſtand gerathen / ſo gibt es auch ſo wenig beſtändige und aufrichtige Ehen / weil nicht die Liebe zu der Perſon / ſondern die Liebe zum Eigennutz der Zweck des ehelichen Bandes geweſen iſt.

Erinto. Es iſt wohl wahr; jedoch glaube ich / daß die Unbeſtändigkeit derer laſterhafften Gemüther nicht wenig zu dieſem Ubel beyträget / indem ſie zur Befriedigung ihrer Wolluſt nicht lange bey einer Perſon allein verbleiben können / wenn dieſelbe auch ſchon mit allen erſinnlichen Annehmlichkeiten begabet wäre / und ſie ſelbige aus bloſer Liebe geheyrathet.

Celiander. Ich will nicht widerſprechen / ſondern füge nur noch dieſes hinzu / daß in unſern Sardanapaliſchen Zeiten die Unkeuſchheit und Hurerey zu einem mächtigen Mittel worden iſt / ſich in der Welt groß zu machen.

Epicto. Hiervon wäre viel zu ſagen: Wir wollen uns aber bey dieſer ſchmutzigen Materie nicht zu lange aufhalten. Ich will nur noch dieſes hinzu fügen / daß wenn Epictetus ſaget / man ſolle die Unzüchtigen / oder deutlicher zu reden / die Hurer / nicht ſchelten oder beſchuldigen / ſolches einer guten Erklärung benöthiget ſeye. Es würde freylich insgemein eine groſſe Unbeſonnenheit ſeyn / wenn man dergleichen laſterhafften Leute öffentlich mit Worten beſtrafen wolte / indem ſie hierdurch zum Zorn beweget / und veranlaſſet werden würden / noch hartnäckiger in ihren Sünden zu werden. Dargegen erfordert es die Chriſtliche Pflicht / daß wir ihnen / wenn es die Gelegenheit gibt / in einem abſonderlichen und vertrauten Geſpräch die Abſcheulichkeit ihrer Sünden und die Gefahr ihrer Seelen beweglich und gründlich vorſtellen / und nichts verſäumen / ſie aus dem ewigen Verderben heraus zu reiſſen.

Das acht und vierzigſte Capitel.

WEnn dir jemand hinterbringet, daß einer übel von dir geredet hat, ſo widerlege dasjenige nicht, was geredet worden iſt, ſondern antworte, daß derſelbe deine übrigen Laſter nicht gewuſt habe, ſonſten würde er nicht nur dieſes allein geſaget haben.

Celiander. Wenn man ſich wider die Verleum-

leumdung mit weitläufftigen Widerlegungen mündlich oder schrifftlich vertheidigen will / so hat es selten eine erwünschte Würckung. Es gilt alhier das Sprichwort / daß keine Antwort auch eine Antwort ist. Ein Rabe kan nichts anders / als seinen gräßlichen Gesang / und man muß dasjenige nicht von ihm fordern / was eine Nachtigall mit ihrer lieblichen Kähle hervorbringet. Also kan man auch von einem Gottlosen Menschen nichts anders erwarten / als übele Nachreden / Lästerungen und Verleumdungen: Denn er hat nichts anders gelernet.

Erasto. Insgemein ist das Stillschweigen die beste Art der Verantwortung / wenn es nicht die Ehre GOttes oder eine andere unumgängliche Nothwendigkeit erfordert / daß man sich vertheidigen muß. Es ist gar leichtlich geschehen / daß / indem man einen Verleumder widerlegen will / man selbsten zu einem Verleumder seines Verleumders wird. Man siehet mit grossem Aergernüß / wie sich offtmahls Leute / welche sonsten vor fromm und Gottesfürchtig gehalten werden / mit dem Munde und mit der Feder herum schlagen / daß die Zuhörer und Leser nothwendig darüber stutzig werden / und gedencken müssen / es seyen bey diesen Kämpffern die fleischliche Begierden ziemlich rege worden.

Celander. Ich habe das Stillschweigen jederzeit sehr gut befunden / und manchem liederlichen Menschen dadurch das Maul gestopffet / welcher seine Verleumdungen sonder Zweiffel noch weiter würde fortgesetzet haben / wenn ich

mich mit ihm eingelaſſen hätte. Wenn man aber ſtille ſchweiget / ſo wird die Verleumdung nicht ausgebreitet / ſondern bald vergeſſen.

Erinto. Wohlan / ſo wollen wir denn die Hunde bellen / die Wölffe heulen / und die Gottloſen ſchmähen laſſen / das iſt / wir wollen ihre böſe Nachreden mit einem guten Wandel wiederlegen / welches beſſer iſt / als wenn man einen gantzen Eymer voll Dinte zu einer Schutz-Schrifft verſchmierete.

Celiander. Es iſt auch unſer innerliches und von Adam geerbtes Elend ſo groß / daß wir uns jederzeit der gröſten Schmähungen und Läſterungen würdig achten müſſen. Es kan uns demnach das Läſter-Maul unſers Feindes zum Spiegel dienen / damit wir diejenigen Flecken abwiſchen lernen / welche uns unſere Schmeichler mit falſcher Schmincke überſtreichen und verdecket haben. Ach wir ſeynd niemahls unſchuldig / und ſoferne wir dasjenige nicht an uns haben / was uns ein anderer beymiſſet / ſo klebet uns vielleicht etwas ärgers an / worüber uns nicht nur ein einzeler Menſch / ſondern auch das gantze menſchliche Geſchlecht zu ſchelten Urſache hätte; alſo daß wir bey dergleichen übelen Nachreden gute Gelegenheit bekommen / uns ſelbſt zu prüfen / und in Demuth vor GOTT nieder zu werffen.

Das

Das neun und viertzigste Capitel.

Offtmahls zu denen Schauſpielen zu gehen iſt nicht nöthig: Wenn es aber die Gelegenheit gibt / daß du dich darbey einfindeſt / ſo zeige / daß du dich um ſonſt niemand / als um dich ſelbſt bekümmerſt / das iſt / du ſolt wollen / daß dasjenige nur allein geſchehe / was geſchiehet / und daß derjenige nur allein gewinne / welcher gewinnet. Denn auf dieſe Weiſe wirſt du in deinem Gemüthe nicht beunruhiget werden. Enthalte dich auch gäntzlich des Schreyens / des Lachens / und der groſſen Bewegung. Wenn du vom Schauſpiel hinweg gegangen biſt / ſo ſtreite nicht viel mit Worten wegen desjenigen / was ſich daſelbſt begeben hat / weil es nichts zu deiner Beſſerung thut: Denn ſonſten würde daraus erſcheinen / daß du dich über das Schauſpiel verwundert habeſt.

Erinto. Weil Epictetus haben will / daß man gleichſam ohne alle Empfindlichkeit bey denen Schauſpielen erſcheinen ſolle / ſo wundert michs / warum er nicht lieber ſaget / man ſolle gar nicht darzu kommen: Denn was iſt ein ſolcher Mann / wie er ihn beſchreibet / bey dergleichen Ergetzungen nütze? Celi-

Celiander. Vielleicht erforderte es damahls der Wohlstand / daß sich jederman / zum wenigsten unterweilen / bey solchen Schauspielen sehen lassen muste; gleichwie es zu unsern Zeiten nöthig ist / sich bey Danck-Festen oder andern ausserordentlichen Solennitäten einzufinden / woferne man nicht bey den Regenten und Einwohnern eines Landes anstössig werden will.

Erinto. Die Griechen und Römer waren in denen Comödien / Fechter-Spielen und andern dergleichen Verderbungen der Zeit gantz ersoffen / und solten wir Christen / die wir einen bessern Lehrmeister gehabt haben / billig klüger worden seyn. So aber muß man klagen / daß wir es / unerachtet des von GOtt verliehenen Lichtes der seeligmachenden Erkentnüß / in diesem Stücke weit ärger treiben / als die Heyden; ja wenn ein alter Grieche oder Römer wiederum lebendig werden / und unsere Opern oder Comödien anschauen solte / so würde er in Ansehung seiner falschen Götter / welche man vorstellig zu machen pfleget / nicht anders gedencken / als daß er unter seinen Glaubensgenossen lebete.

Celiander. Ich halte davor / daß dergleichen abgöttische Vorstellungen in der Christenheit nicht zu verantworten seynd; absonderlich wenn man betrachtet / auf was Weise dieselben insgemein geschehen. Da führet man zum Exempel diese heydnischen Götter solchergestallt ein / als ob sie mit einer Göttlichen Macht ausgerüstet wären / und man lässet sie solche Worte reden /

reden / welche nur allein dem allmächtigen und über dieſen Mißbrauch ſeines heiligen Nahmens erzörneten GOtt zu kommen; zu geſchweigen / daß ſolche verkappete Götter von andern zu dem Schauſpiel gehörigen Perſonen / nach Beſchaffenheit derer Umſtände / Göttlich verehret und vermittelſt gewiſſer Formuln angebetet werden. Gewiß / wer die Italiäniſchen / Frantzöſiſchen und Deutſchen Opern und Comödien durchlieſet / der wird ſolche Redens-Arten von dem Gebet / von der Andacht und von der Göttlichen Verehrung finden / welche einem Chriſtlichen Gemüthe nicht anders / als entſetzlich vorkommen können.

Erinto. Ich bin eben dieſer Meinung / und ich weiß am beſten / was mir ſelbſten manchmahl dießfalls wiederfahren iſt. Man hat von langen Zeiten her geſtritten / ob dergleichen Schauſpiele in der Chriſtenheit zuläßig oder unzuläſſig ſeyen. Diejenige / welche ſelbige vertheidigen wollen / geben vor / man könne dem Volck auf dieſe angenehme Weiſe eine vollkommene Sitten-Lehre beybringen / und unvermerckt tugendhaffte Leute aus ihnen machen. Mann müſſe nur den Mißbrauch von dem guten Gebrauch abſondern / ſo wird es im übrigen ſeine Richtigkeit haben. Hierdurch ſollen die Operiſten und Comödianten gleichſam in ernſtliche Prediger verwandelt werden / welche die Kirche GOttes erbauen helffen.

Celiander. Ich meines Theiles habe ſchon viele Opern und Comödien geſehen und gehö-

ret /

ret/ aber ich wüſte mich auf keine zu beſinnen/ in welcher dieſer gute Zweck vollkömlich zu hoffen wäre. Eine jede Sache hat ihre beſondere Art. Wenn eine Predigt wie eine Comödie/ und dargegen eine Comödie wie eine Predigt eingerichtet iſt/ ſo verliehren ſie alle beyde ihre Natur und Eigenſchafft.

Erinto. Ich halte es ſelbſten dafür/ und dannenhero glaube ich ſicherlich/ daß die Opern- und Comödien-Häuſer wenig mehr beſuchet werden würden/ wenn man anfienge/ ernſthaffte Vorſtellungen oder gleichſam Predigten von der Gottesfurcht und Tugend mit vielen verkleideten Perſonen ohne einige Untermiſchung luſtiger und lächerlicher Sachen darinnen zu halten.

Celiander. Der Anfang zu dergleichen Predigten iſt auf denen Schaubühnen noch nicht gemachet worden/ und alſo iſt auch nicht zu beſorgen/ daß die Opern und Comödien-Häuſer unbeſuchet bleiben werden.

Erinto. In denen Schulen ſeynd vielleicht die Comödien ebenfalls mehr ſchädlich/ als nützlich. Denn wenn man vorgibt/ die Knaben würden durch ein ſolches Spiel zur Beredſamkeit aufgemuntert/ und von der ihrem zarten Alter insgemein anhangenden Blödigkeit befreyet/ ſo muß man hingegen auch bekennen/ daß ihre Gemüther unter währender Zeit/ da ſie mit Comödien beſchäfftiget ſeynd/ ſehr beunruhiget und zerſtreuet werden; zu geſchweigen/ daß der Thon ihrer Stimme und die Geberden ihres

Leibes

Leibes offtmahls zu einer gezwungenen Comödiantiſchen Art gewöhnet werden / welche ihnen hernach die Zeit ihres Lebens anhänget / und wodurch ſie ſich unter andern Leuten / welche zu leben wiſſen / zum Gelächter machen. Von denen Plätzen / welche die Zuſchauer in denen Opern und Comödien einnehmen / und was ſich daſelbſt vor vielerley Gelegenheiten zur Sünde unter beyderley Geſchlechtern ereignen / wäre noch viel zu ſagen: Jedoch halte ich es vor unnöthig / weil die Sache an ſich ſelbſten bekant genug iſt.

Celiander. Man mag in der Welt über dieſe Materie ſo lange zancken / als man will / ſo bin ich zum wenigſten verſichert / daß mir vor meine Perſon die Beſuchung ſolcher Schauſpiele nicht nützlich iſt: Denn was mein Gemüthe aus ſeiner Ruhe ſetzet / welche es in GOTT findet / daſſelbe muß ich meiden. Nun aber ſetzet die Opera und Comödie mein Gemüthe aus ſeiner Ruhe / welche es in GOTT findet: Derowegen muß ich die Opera und Comödie meiden.

Erinto. Ich falle dieſem Vernunfft-Schluß völlig bey / und ſoferne es beliebig iſt / wollen wir uns nunmehro nach unſerm Quartier umſehen / weil mir das Waſſer den Hunger ziemlich erreget hat.

Das fünffte Geſpräch.

CEliander. Es hat mir heute von nichts anders / als den Opern und Comödien geträu-

träumet. Anjetzo wollen wir ſehen / was unſer Philoſophe weiter ſaget.

Das funfftzigſte Capitel.

KOmme nicht an diejenigen Oerter / wo man die Gedichte und Reden ſagen oder leſen höret / und laß dich auch nicht leichtlich darzu erbitten: Wenn du dich aber daſelbſt einfindeſt / ſo erhalte deine Ernſthafftigkeit und Beſtändigkeit / und hüte dich / daß du niemanden daſelbſt beſchwerlich ſeyeſt.

Erinto. Es war bey denen Griechen und Römern gebräuchlich / daß ſie ihre Gedichte und Reden öffentlich hören lieſſen / um derer verſtändigen und gelehrten Leute Urtheil darüber zu vernehmen / und es iſt kein Zweiffel / daß viele unter denen Rednern und Poeten hierdurch einen eitelen Ruhm zu erwerben bedacht geweſen. Man darff ſich demnach nicht wundern / daß Epictetus ſeinen Nachfolgern nicht rathen will / ſich leichtlich bey dergleichen Prahlereyen einzufinden.

Celiander. Es gibt noch viele Gelehrten / abſonderlich Poeten / welche nichts liebers thun / als andern Leuten ihre Wercke des Verſtandes vorzuleſen / indem ſie dieſe ihre Hirn-Bruten eben ſo lieb haben / als die Katzen ihre Jungen: Dahero ſie dieſelben überall mit ſich herum und gleichſam aus einem Neſt in das andere ſchleppen. Ihnen ſelbſten machet es zwar keinen Verdruß /

druß / wenn ſie gleich ihre Papiere in einem Tage hundertmahl durchleſen ſolten: Aber einem andern eckelt manchmahl ſchon / wenn er das elende Zeug nur ein einzigesmahl hören ſoll.

Erinto. Die Selbſt-Liebe hat wunderliche Würckungen / und man kan ſich vor ihrem Gifft nicht gnugſam hüten.

Das ein und ſimffzigſte Capitel.

WEnn du mit jemanden etwas zu thun haſt, abſonderlich wenn es einer von denen vornehmſten iſt, ſo ſtelle dir vor, was Socrates oder Zenon in dergleichen Fall würde gethan haben. Auf ſolche Weiſe wird es geſchehen, daß es dir nicht an Vernunfft mangelt, dasjenige, was dir vorkömmt, wohl zu verrichten.

Celiander. Es gehöret allerdinges eine ſonderbare Klugheit darzu / wenn man mit denen Groſſen ein Geſchäffte abzuhandeln hat / abſonderlich wenn daſſelbe ihrem Eigennutz zuwider zu ſeyn ſcheinet / und wenn ſie etwas heraus geben ſollen / welches ſie unrechtmäſiger Weiſe beſitzen. Derjenige betreugt ſich insgemein ſehr / welcher gedencket / daß weil er ein gegründetes Recht habe / ſo müſſe er ſolches auch wider die Groſſen nach der Schärfe ausführen / und es könne nichts anders / als ein glücklicher Aus-

gang darauf folgen. Dieſer hätte vielleicht mit ſeiner Gelindigkeit vermittelſt eines gütlichen Vergleichs von ſeiner rechtmäſſigen Anforderung noch etwas weniges erlangen können/ damit er nicht gäntzlich leer ausgegangen wäre: Nachdem er ſich aber auf das gefährliche Meer derer Rechts-Proceſſe gewaget hat/ um daſelbſt ſeinem mächtigen Gegentheil eine See-Schlacht zu liefern/ ſo wird er erfahren/ daß die güldene und ſilberne Kugeln das Schiff ſeiner Hoffnung/ wenn auch ſchon die Gerechtigkeit ſelbſten das Amt eines Schiff-Capitains darauf verwaltete/ über kurtz oder lang zu Grunde bohren werden. Die Reſponſa juris, welche ein ehrlicher Mann von denen Juriſten-Facultäten und Schöppen-Stühlen eingeholet hat/ mögen noch ſo gut lauten/ ſo führen ſie doch allezeit dieſe ſtillſchweigende Clauſul bey ſich: **Gewalt gehet vor Recht.** O wie viele würden ſich nicht in das äuſſerſte Verderben geſtürtzet/ und an den Bettelſtab gebracht haben/ wenn ſie dieſes bey Zeiten bedacht hätten. Die Geſetze ſagen/ was geſchehen ſolte/ und die Gewalt thut/ was ſie will. Wir müſſen es demnach wie ein bloſes Almoſen annehmen/ wenn uns die Gewaltigen ein geringes Stücklein von unſerm Rechte zukommen laſſen/ und wir müſſen uns noch darzu gegen ſie höchlich bedancken/ daß ſie uns nicht alles genommen haben: Jedoch will ich dieſes nicht durchgehends von allen geſaget haben; ſondern ich rede nur von demjenigen/ was insgemein geſchiehet.

Das

Das zwey und funffzigſte Capitel.

WEnn du zu einem vornehmen Herrn gehen wilt, ſo ſtelle dir vor, daß du ihn nicht zu Hauſe finden wirſt, oder daß er ſich verſchloſſen habe, oder daß man die Thür vor dir zuſperren wird, oder daß er verächtlich mit dir umgehen wird. Wenn du nun bey dieſer Beſchaffenheit demnoch zu ihm gehen muſt, ſo leide dasjenige geduldiglich, was dir begegnet, und ſage niemahls bey dir ſelbſten, es ſeye nicht der Mühe werth geweſen, daß du zu ihm gegangen ſeyeſt. Denn dieſes iſt pöbelhafft, und die Art eines ſolchen Menſchen, welcher die äuſſerlichen Dinge läſtert.

Erinn. Dieſe Betrachtung iſt in Wahrheit ſehr nöthig vor diejenigen / welche bey Hofe oder anderswo etwas zu ſuchen oder zu verrichten haben. Man muß ſich bey dergleichen Fällen keinen Gang noch einige andere Bemühung verdrieſſen laſſen / ſondern man muß doch wieder vor diejenige Thüre kommen / wo man ſchon etzliche mahl abgewieſen worden. Man hat es offtmahls mit wunderlichen und hoffärtigen Leuten zu thun. Wer ſich nun nicht immerfort unverdroſſen und demüthig gegen ſie erweiſen will / der wird in ſeinen Geſchäfften wenig oder

nichts ausrichten. Wenn ich einen vornehmen Miniſter oder ſonſten einen hochangeſehenen Mann vor mir habe / welcher ſich unfreundlich gegen mich bezeiget / ſo muß ich zu meinem Troſt ungefehr dieſe Gedancken in dem geheimen Rath-
„ ſtüblein meines Hertzens haben: Du begegneſt
„ mir zwar ziemlich unfreundlich und grob: Ich
„ will mir aber einbilden / daß ich mich in ei-
„ ner Comödie befinde / allwo dir auferleget
„ worden / die Perſon eines murriſchen und
„ widerſinnigen Mannes zu ſpielen. Du
„ magſt demnach dieſe verdrießliche Perſon ſo
„ lange ſpielen / als es dir gefället / und es ſoll
„ mir nichts daran mißfallen / wenn ich nur
„ endlich noch zu meinem Zweck gelange. Mit einem Worte: Wer bey Hof und anderswo ſeinen Zweck erreichen will / der muß auf gewiſſe Maſe unverſchämt ſeyn / und ſich einen kleinen Rauch nicht beiſſen laſſen.

Das drey und funffzigſte Capitel.

In denen gewöhnlichen Zuſammenkünfften enthalte dich der weitläufftigen und übermäſigen Erzehlung deiner Thaten und ausgeſtandenen Gefahr. Denn ob es dir ſchon ergetzlich iſt, dich deiner Begebenheiten zu erinnern; ſo iſt es doch andern nicht auch eben ſo angenehm, dasjenige anzuhören, was dir begegnet iſt.

Celiander.

Celiander. Die meiſten Menſchen ſeynd mit dieſem Gebrechen behafftet / daß ſie gerne von ihrem Lebens-Lauff / oder von ihrem Geſchlecht / oder von ſonſten etwas reden / welches ſie ſelbſten angehet. Alles / was ſie ſagen / richten ſie ſolchergeſtallt ein / daß es zu ihrem Vortheil und Ruhm gereichen möge. Einer / deſſen Handwerck der Degen iſt / erzehlet ſeine Duelle oder Rencontres allemahl dergeſtallt vortheilhafftig / daß ſie von ſeiner Tapfferkeit zeugen / und daß er entweder obgeſieget / oder doch zum wenigſten ſeinem Feinde mit vollkommener Tapfferkeit begegnet ſeye. Einer / welcher in einem Amte ſitzet / gibt an den Tag / wasmaſen ſeine Vorfahren viele gute Dinge eingehen laſſen / und alles in Unordnung gebracht ; da er hingegen dergleichen Mißbräuche gäntzlich abgeſchaffet ; dergeſtallt daß anjetzo alles wie an einer Schnur gehe. Ein Hauswirth iſt nicht weniger bemühet / ſein eigenes Lob auszublaſen ; dahero er vorſtellig machet / wie er alles in der Haushaltung verbeſſert / und die Einkünffte um ein groſſes vermehret habe. Anderer Stände und Arten derer Menſchen anjetzo zu geſchweigen / ſo wird man mir Beyfall geben müſſen / daß die meiſten nichts liebers thun / als Prahlereyen von ihrem eigenen Thun und Laſſen vorzubringen ; jedoch mit dem Unterſchiede / daß die Einfältigen ihre Waare auf eine plumpe / die Verſchmitzten aber auf eine ſubtile Weiſe zu Marckte bringen.

Erinto. Bey dergleichen in ſich ſelbſt allzuſehr verliebten Leuten bringt man die Zeit offtmahls ſehr verdrießlich zu / und wenn es der Wohlſtand lidte / ſo würde man ihnen den Rücken kehren / ehe ſie ihre Erzehlungen geendiget. Ich meines Theils bemühe mich / gleich zu Anfange von ihnen loszukommen / ehe ſie ſich zu weit in ſolche Erzehlungen vertiefet haben / indem ſonſten / wo ſie einmahl im Reden erhitzet werden / das Ende in langer Zeit nicht zu hoffen iſt.

Celiander. Man muß nur das Schnupff-Tuch geſchwind vor das Geſicht halten / und ſich anſtellen / als ob einem die Naſe blutete / damit man mit guter Manier von ihnen hinweg gehen kan.

Erinto. Dieſes Mittel iſt nicht zu verachten / und ich bin davor höchlich verbunden.

Celiander. Man findet / daß vor allen andern die Krieges-Leute gerne von ihren Feld-Zügen reden / wenn auch ſelbige ſchon vorlängſt geſchehen / und dannenhero wenig Leuten mehr angenehm zu hören ſeynd. Sie ſeynd hierinnen ſehr Wort-reich / und vergeſſen keinen eintzigen Umſtand / wenn er auch ſchon noch ſo gering wäre. Niemahls aber ſchicket es ſich übeler / als wenn ſie die Damen mit ſolchen Erzehlungen unterhalten wollen / es ſeye denn / daß es dieſelben ausdrücklich verlangen / oder deutlich zu verſtehen geben / daß ihnen der Martialiſche Bericht nicht zu wider iſt.

Erinto. Ich kenne einen gewiſſen Mann / welcher

welcher die Zeit ſeines Lebens nicht mehr als einem eintzigen Feld-Zuge beygewohnet / und zwar einem ſolchen / wo man keinen todten Mann geſehen hat. Nichts deſtoweniger muß dieſer friedſame Feld-Zug / in welchem die Feldſcherer nichts weiters zu thun gehabt / als Bärte zu putzen / allemahl auf das Tapet kommen / ſo offt ſich dieſer Mann in einer Geſellſchafft befindet / und kan man leichtlich erachten / was andere Leute davon gedencken / welche das Pulver beſſer gerochen haben.

Celiander. Man rede demnach wenig oder nichts von ſeiner eigenen Perſon und von denen Seinigen / biß man darum gefraget wird / und auch alsdenn richte man die Erzehlung ſolchergeſtallt ein / daß ſie im geringſten nicht nach eigenem Lobe ſtincket.

Das vier und funffzigſte Capitel.

Es ſey auch ferne von dir, daß du andere zum Lachen bewegeſt: Denn dieſes iſt ein Weg, wodurch man leichtlich in die unartige Gewohnheit derer unweiſen Leute verfallen kan, und es hat die Krafft, daß es das Anſehen, welches du bey deinen Bekanten haſt, leichtlich vermindert.

Erinto. Jederman hat diejenigen Leute gerne um ſich / welche andere zum Lachen bewegen:

Allein in der That hält man doch gemeiniglich wenig von ihnen / und es werden ihnen selten wichtige Geschäffte anvertrauet. Es ist eine gewöhnliche Arbeit derer Schmarutzer bey Hofe / daß sie lächerliche Dinge vorbringen / und ihr Brod auf eine solche sündliche Weise verdienen.

Celiander. Unterdessen seynd sie sehr schädliche Creaturen / und weil manche Fürsten dergleichen unnützes Geschwätz gerne hören / so nehmen sie sich offtmahls nicht die Zeit / ihren Räthen / wenn sie etwas ernsthafftes vortragen wollen / eine halbe Stunde lang Audientz zu geben / weil sie nicht gerne eine halbe Stunde verliehren / mit dergleichen unnützen Favoriten umzugehen.

Ernto. Durch solche lächerliche Possen wird insgemein der Nechste beleidiget / indem man ihn entweder durch die Hechel ziehet / oder die Ehrbarkeit verletzet / weil man unzüchtige Dinge mit possirlichen oder zweydeutigen Worten vorstellig machet.

Celiander. O wer an die vergangene Zeit und an seine darinnen begangene Sünden / an die gegenwärtige Zeit und die darinnen zu besorgende Gefahr / wie auch an die zukünfftige Zeit / und an die darinnen bevorstehende Ewigkeit der Verdammüß aller unbußfertigen Sünder gedencket / dem werden die Possen leichtlich vergehen / woferne er nicht ein würcklicher Atheiste ist.

Ernto. Viele bilden sich ein / es seye eine grosse

groſſe Klugheit / wenn ſie bey allen Gelegenheiten etwas Lächerliches vorbringen können: Ich will ihnen aber dieſen Ruhm lieber gönnen / als mir ſelbſten / und ich glaube ſicherlich / daß mancher dort weinen wird / welcher alhier zu viel gelachet hat.

Das fünff und funffzigſte Capitel.

Es iſt gleichfalls gefährlich, zu unflätigen Reden zu ſchreiten. Woferne demnach etwas dergleichen vorfället, ſo ſtrafe entweder (wenn es die Gelegenheit leidet) denjenigen, welcher dergleichen Rede eingeſtreuet hat, oder bezeige zum wenigſten mit Stillſchweigen und mit der Rothe, wie auch mit der Ernſthafftigkeit deines Angeſichtes, daß dir dieſes Geſchwätz mißfallen hat.

Celiander. Niemahls ſeynd die Zoten und unflätige Reden ſo ſehr im Gebrauch geweſen / als anjetzo / indem man ſich offtmahls nicht ſcheuet / ſelbige in Gegenwart des Frauenzimmers vorzubringen; ja die Damen tragen unterweilen kein Bedencken / entweder ihren Wohlgefallen über dergleichen Aergerniß durch ein Gelächter zu bezeugen / oder die Antwort eben ſo garſtig einzurichten / als die Frage geweſen iſt. Da heiſſet es wohl recht: **Weſſen das Hertz voll iſt, deſſen gehet der Mund über.**

Erinto. Alldieweil die Eltern dergleichen unflätige Reden führen / und ihre Kinder zuhören laſſen / ſo gewohnen es dieſe aus einem böſen Stamm hervorſproſſende Zweige von Jugend auf / und wegen dieſer langwierigen Gewohnheit glauben ſie hernach nicht / daß es Sünde ſeye. Dahero kömmt es auch / daß offtmahls kleine Knaben und Mägdlein von unzüchtigen Dingen mehr zu reden wiſſen / als einige erwachſene Leute verſtehen / welche ihre Jugend in Zucht und Ehrbarkeit zugebracht haben.

Celiander. Es iſt aber nicht genug / daß wir uns hüten / unſere zum Lobe GOttes erſchaffene Zungen mit ſolchem Kothe zu beflecken ; ſondern wir müſſen uns auch befleiſſigen / unſern Nechſten zu warnen / wenn wir ſehen / daß er ſich in dieſem Unflat herumweltzet. Und dieſes iſt es / was uns Epictetus allhier zugleich ſo ernſtlich vorſtellet. Es geſchichet aber ſehr wenig unter denen ſo genanten Chriſten ; ſondern die meiſten ſeynd noch darzu mit einer ſo groſſen Menſchen-Furcht behafftet / daß ob ſie ſchon dieſen Greuel gnugſam erkennen / ſie dennoch aus Gefälligkeit gegen dergleichen ärgerliche Leute bey Anhörung ſolcher ſündlichen Reden / zumahl wenn ſich jene mit dem Geſichte gegen ſie kehren / mit einem freundlichen Lächeln bezeugen / daß ihnen der ausgeſpiene Unflat nicht zuwider geweſen.

Erinto. Dieſe Leute ſeynd nicht werth / daß man ſie Chriſten nennet. Es gehet zwar ſelten an / daß man denen Zoten-Reiſſern den

Greuel

Greuel ihrer Sünden vorstellen kan / wenn sie dieselben in einer Gesellschafft ausüben; jedoch läſſet sich solches thun / wenn man allein bey ihnen ist / und alsdenn muß es mit lauter Liebe geschehen / damit diese elende Leute sehen / wie gut man es mit ihren Seelen meinet. In der Gesellschafft aber muß man / wie unser Philosophe erinnert / sein Mißfallen durch Stillschweigen / Scham-Röthe und ernsthaffte Geberden an den Tag legen / damit kein eintziger unter denen Anwesenden argwohnen kan / man habe einigen Gefallen an dieser Zungen-Sünde.

Das sechs und funffzigste Capitel.

WEnn du das Bildnüß einer Wollust ein deinem Gemüthe gefasset hast, so mäßige dich, damit du nicht durch dieselbe beweget werdest; sondern überlege die Sache, und nimm dir Zeit, deswegen mit dir selbsten zu rathschlagen. Hernach bedencke beyde Zeiten, nemlich diejenige, darinnen du der Wollust geniessen wirst, und sodann diejenige, darinnen du nach genossener Wollust eine Reue empfinden, und dich selbsten bestrafen wirst. Halte nun eines gegen das andere, und bedencke, daß woferne du dich der Wollust entschlägest, du dich erfreuen, und dich selbst loben

loben wirſt. Wenn es dich aber bedüncket Zeit zu ſeyn, eine Sache zu deiner Ergetzung vorzunehmen, ſo hüte dich, daß dich ihre Liebkoſungen, Annehmlichkeiten und Reitzungen nicht überwinden; ſondern ſetze ihr entgegen, wie viel vortrefflicher das Andencken eines ſolchen Sieges ſeye.

Celiander. Man muß denen wollüſtigen Gedancken und Begierden im Gemüthe widerſtehen / ſo bald ſie ſich zeigen / und man muß die Wollüſte gleichſam im erſten Bade erſticken. So bald ich dieſe liſtigen Feinde mercke / weiſe ich ſie mit ernſthafften Gedancken ab / worzu ein Chriſte aus dem Worte GOttes gnugſam Anlaß nehmen kan: Die Welt bildet ſich ein / daß die Gedancken zollfrey ſeynd: Aber von ſolcher Zoll-Freyheit will die Gerechtigkeit GOttes nichts wiſſen / und wir werden ſo gar auch von demjenigen / was in dem innerſten Grunde unſerer Seelen vorgehet / Rechenſchafft geben müſſen.

Erinto. Die Bezwingung derer Gedancken iſt ſo ſchwer nicht / wie die Leute insgemein glauben / und wer ſich nur ein wenig Zwang anthun will / der wird erfahren / wie weit er es bringen kan. Man erfähret offtmahls / daß ein Krancker ſeiner Schmertzen vergiſſet / wenn er mit guten Geſprächen unterhalten wird / und mancher Schuldner weiß ſich ſo viele Veränderungen zu machen / daß er ſelten an ſeinen ſchlimmen Zuſtand

ſtand gedencket. Solte ſich denn ein Chriſt die Schande anthun / und die ſündlichen Gedancken über ihn herrſchen laſſen ?

Celiander. Man muß ſich nur den Betrug aller fleiſchlichen Wollüſte recht vorſtellen / ſo wird die Begierde nach denenſelben leichtlich verlöſchen. Die wollüſtigſte Menſchen müſſen ſelbſt geſtehen / daß bey allen ihren eitelen Ergetzungen mehr Bitterkeit / als Süſſigkeit zu finden iſt / indem ſie von Natur alſo beſchaffen ſeynd / daß ſie einen Verdruß und eine Schwächung des Leibes nach ſich ziehen. Wem demnach dergleichen Vorbildungen und wollüſtige Gedancken einfallen / der bedencke alſobald / ob eine augenblickliche Ergetzung die Mühe belohne / ſeinen Leib zu ſchwächen / und ſeine Seele zu verletzen. Wenn wir nur ein wenig nachdencken / ſo werden wir befinden / daß bey unſern Lebens-Zeiten / derer alten Geſchichten anjetzo zu geſchweigen / viele Wollüſtige an ihrem Leibe / an ihrer Ehre und an ihrem Vermögen in ein ſolches Elend gerathen ſeynd / daß man nicht ohne Entſetzen daran gedencken kan. Muß man nicht ſagen / daß viele Unzüchtige nichts anders / als Märtyrer des Satans ſeynd / wenn ſie mit ihren unſäubigen Kranckheiten dem Artzt unter die Hände kommen / und noch bey lebendigem Leibe zu einem ſtinckenden Aas werden ? Muß man mir nicht auch geſtehen / daß mehrere Menſchen in dem Wein und andern hitzigen Getränckern / als im Waſſer erſauffen ? Und wie viele Groſſen in der Welt würden ihr Alter höher bringen /

wenn sie die grossen Gläser nicht so fleissig ausleereten.

Erinto. Ich habe nichts darwider einzuwenden / und wir wollen ihnen ihre Marter und Quaal / die sie sich selbsten anthun / gerne allein lassen.

Das sieben und funffzigste Capitel.

WEnn du etwas thust, welches du zu thun beschlossen hast, so weigere dich niemahls, gesehen zu werden, indem du es verrichtest, ob schon viele Leute übel davon urtheilen mögten. Denn woferne du unrecht thust, so meide die Sache selbsten: Wenn du aber recht thust, warum fürchtest du dich vor denjenigen, welche dich unrechtmäsiger Weise tadeln?

Celiander. So lange man noch das Urtheil der Menschen in billigmäsigen Dingen scheuet / so lange lebet man in einer elenden Sclaverey / und ist von der Freyheit der Kinder GOttes weit entfernet. Ein gewisser Frantzösischer Sitten-Lehrer saget / wenn man etwas gutes vorhabe / so solle man nicht zuvor fragen: Qu'en dira-on? Was wird man darvon sagen? sondern man solle nur allemahl auf GOtt und auf sein Gewissen sehen / und die Menschen darvon reden lassen / was sie wollen.

Erinto.

Erinto. Wenn man diese Regel jederzeit beobachtet / so darff man nicht so sehr bemühet seyn / seine Wercke und Verrichtungen zu verbergen: Denn ob es schon wegen der menschlichen Boßheit nicht rathsam ist / alles so bloser Dinge vor denen Augen der Menschen zu thun; so wird man sich doch nicht viel Kummer machen / daß vielleicht etwas von demjenigen / was man thut / vor der gantzen Welt offenbar werden mögte / weil man nichts anders thut / als was zu verantworten ist.

Celiander. Man thue demnach nichts / als was man mit gutem Gewissen vor den Augen GOttes thun kan / so wird man das Urtheil der Menschen wenig achten / und sich wenig darum bekümmern / ob dasjenige / was man thut / werde offenbar werden / oder nicht.

Das acht und funffzigste Capitel.

GLeich wie diese Worte: Es ist Tag / es ist Nacht / wahr seynd, wenn man sie folgendermasen von einander scheidet: Es ist entweder Tag / oder es ist Nacht; also gelten sie gantz und gar nichts, wenn man sie zusammen füget, und saget: Es ist Tag / und es ist Nacht. Gleicherweise wenn du auf einem Gastmahl das beste von demjenigen,

jenigen, was aufgetragen wird, hinweg nimmest, so thust du zwar vor deinen Leib etwas nützliches; wenn du aber die Gemeinschafft betrachtest, welche unter denen Gästen zu finden ist, so wirst du verspüren, daß dein Verfahren eine grosse Schande nach sich ziehet. Wenn du demnach bey jemanden zu Gaste bist, so bedencke, daß du nicht allein auf die Kostbarkeit derer Speisen sehen müssest. welche deinem Leibe angenehm seynd, sondern daß auch die Ehrbarkeit zu beobachten seye, welche dem Gastgeber gebühret.

Erinto. Wer seinen Begierden den Zaum lässet / der begehet nicht allein viele Sünden / sondern auch viele Unhöflichkeiten / weil er nur auf sich selbsten / nicht aber auch auf andere Menschen siehet: Ob nun schon eine solche eigennützige Grobheit / wie sie Epictetus alhier beschreibet / bey unsern Gastmahlen nicht eben sehr gebräuchlich ist / indem niemand gerne vor einen leckerhafften Menschen oder Vielfraß gehalten seyn will: So ist es doch noch sehr gewöhnlich / daß einer dem andern nicht allein alles vor dem Maule hinweg reisset / wo er nur kan / sondern ihm auch dasienige zu nehmen suchet / was er schon würcklich im Maule hat.

Celiander. Ein gerechter und tugendhaffter Mensch bildet sich keinesweges ein / daß er allein

lein auf der Welt leben soll / sondern daß auch andere neben ihm leben müssen / und dannenhero träget er keine Begierde / alles zu sich zu raffen / dem Nechsten aber nichts übrig zu lassen.

Das neun und funffzigste Capitel.

WEnn du eine Person vorstellen wilt, welche deine Kräffte übersteiget, so wirst du dieselbe nicht allein übel spielen, sondern auch diejenige vernachlässigen, welche du vorstellen könntest.

Erinto. Die meisten wollen in der Welt grössere und geschicktere Personen vorstellen / als sie wegen ihrer geringen Eigenschafften vermögend seynd: dahero werden offtmahls so viele Aemter mit Thoren und untüchtigen Leuten besetzet. Es ist einem Dorff-Schultzen eine grössere Ehre / daß er ein kluger Dorff-Schultze ist / als wenn ein grosser Staats-Minister durch seine Thorheit und Ungeschicklichkeit zeiget / daß er nicht einmahl tüchtig seye / eine Dorff-Gemeinde zu regieren. Es ist besser / daß man sich zu wenig / als zu viel zutrauet / und wenn dieses geschähe / so würde das gemeine Wesen durch die Untüchtigkeit derer hohen und niedrigen Beamten nicht so viel Schaden leiden / als man fast durchgehends erfahren muß.

Calander. Ein solcher ehrgeitziger Mensch verwaltet nicht allein dasjenige Amt sehr übel /

darein er ſich / unerachtet es über ſeinen Horizont iſt / durch allerhand krumme Sprünge eingedrungen hat / ſondern verſäumet auch hierdurch dasjenige Amt / welches er mit gutem Nutzen hätte verwalten können. Ich will ein kleines Exempel hiervon geben. Wenn einem bey der Jugend nützlichen Schulmeiſter die hochmüthige Gedancken einkommen / daß er gerne Pfarrer ſeyn / und die Ehre haben wolte / daß ſein künfftiger Nachfolger in dem Schulmeiſter-Amt biß an die Cantzel hinter ihm hergehen ſolte / er auch unerachtet ihm zu dieſer geiſtlichen Würde alle benöthigte Eigenſchafften mangeln / dennoch durch unermüdetes Lauffen und Rennen endlich zu ſeinem Zweck gelanget / ſo iſt die ihm anvertraute Gemeinde nicht allein mit einem elenden Seelſorger geplaget; ſondern er vergräbt auch zugleich ſein Pfund / mit welchem er bey der Jugend noch hätte wuchern können.

Ernto. Die Sache hat ihre Richtigkeit; die Welt aber will in dieſem Stücke betrogen ſeyn / und wird auch noch ferner betrogen werden.

Das ſechtzigſte Capitel.

GLeichwie du dich im Gehen vorſiehest, daß du nicht in einen Nagel tritſt, oder den Fuß verrenckest: Alſo ſiehe dich in deinem Leben vor, daß du deine Vernunfft nicht verletzest, welche alle deine Wercke und Handlungen re-

gie-

gieren soll. Woferne wir dieses in allen Dingen beobachten werden, so werden wir alles und jedes vorsichtiger angreiffen.

Celiander. Die Natur hat uns sehr behutsam gemachet / daß wir alles nach Möglichkeit meiden / was unsern Leib beschädigen könte. Ach warum wenden wir denn unsere Vernunfft nicht immerfort darzu an / daß unsere Seele auf keinerley Weise verletzet werde? Sobald der Leib niederfället / werffen sich die Hände augenblicklich vor / damit die zarten Theile des Leibes keinen Schaden leiden mögten. Wenn ein Fuß auf der einen Seite zu straucheln beginnet / so lencket sich der gantze Leib alsobald auf die andere Seite / damit der Fall durch Beobachtung des gleichen Gewichtes verhütet werden mögte. Die Augen sehen immerdar vor sich / und zeigen denen Füssen den Weg / damit dieselben nicht anstossen mögten. O lasset uns dahin streben / daß die Augen unsers Geistes doch auch unaufhörlich wachsam seyn / damit wir nicht aus der Gnade GOttes fallen / noch uns von dem schmalen Pfad auf den breiten Weg verirren.

Das ein und sechtzigste Capitel.

DEr Leib eines jeden ist das Mas des Reichthums, gleichwie der Fuß des Schuhes. Wenn du bey die-

sem Mase verharrest, so wirst du das Mittel halten; woferne du aber dasselbe überschreitest, so wirst du dich nothwendig in das Verderben stürtzen, gleichwie es auch mit dem Schuh beschaffen ist. Wenn du darinnen das Mas deines Fusses überschreitest, so wird daraus erstlich ein vergüldeter, darnach ein purpurfarbener und endlich ein gestickter Schuh: Denn worinnen man das Mittel einmahl überschritten hat, darinnen ist hernach kein Ende zu finden.

Erinto. Alldieweil der Mensch das Mas seines Reichthums nach dem Mase seines Leibes richten soll / so wird er befinden / daß er nicht so viel zu seinem Leben nöthig hat / als die Kinder dieser Welt insgemein glauben. Der Apostel Paulus thut hierinnen den besten Ausspruch / wenn er saget: **Es ist aber ein grosser Gewinn / wer Gottseelig ist / und lässet ihm genügen: Denn wir haben nichts in die Welt gebracht / darum offenbar ist / wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben / so lasset uns begnügen.** O was ist die Vergnügung vor ein grosser Reichthum! Man muß demnach vornemlich auf dasjenige sehen / was zur Leibes-Nothdurfft unumgänglich nöthig ist / und wenn man dasselbe erlanget hat / so muß man sich vor den Reichesten in der gantzen Welt halten.

halten. Alldieweil sich aber durch Vermehrung des Reichthums auch insgemein der Hochmuth bey denen Menschen vermehret / so wollen sie auch nach desselben Beschaffenheit ihren Staat von einer Zeit zur andern vergrössern / und dannenhero streben sie immerfort nach gröſserem Reichthum / damit die Einnahmen von denen Ausgaben nicht übertroffen werden mögten. Ich kenne eine gewisse Frau / welche bey ihrem ersten Mann / der kein grosses Vermögen besas / sehr hurtig und munter war / und ohne eintzige Beschwerung durch die gantze Stadt zu ihren Bekanten gehen konte. Als sie aber nach seinem Absterben einen andern heyrathete / welcher Kutsch und Pferde hatte / bildete sie sich ein / sie würde vor Zärtlichkeit alsobald ein Bein brechen / wenn sie nur quer über die Gasse zu Fuß gehen solte. Allein was geschahe? Dieser Mann starb auch / und lies viele unbezahlte Schulden; dahero sich die Frau wiederum zu dem Fußgehen bequemen muste / und es auch eben so gut / als zuvor / verrichten konte.

Celiander. Es ist gewiß / daß der Mensch zu seinem Unterhalt nicht gar viel brauchet / wenn er nur nicht zärtlich / noch hochmüthig ist / und wer sich entschliessen kan / mit geringer Kost und Kleidung zu frieden zu seyn / der hat keine Ursache nach grossem Reichthum zu streben. Gleichwie man aber im gemeinen Sprichwort saget / daß der Magen ehe zu füllen ist / als die Augen: Also ist auch der elende Leib mit wenigem zu erhalten / und ist es insgemein nichts anders / als die

Begierde zu den vergänglichen Gütern dieſer Welt/was uns reitzet/nach Reichthum zu ſtreben.

Ermto. Das rechte Mas beſtehet in dem Gebet / welches Salomon folgendermaſen zu GOtt abſchickte: Armuth und Reichthum gib mir nicht: Laß mich aber mein beſcheiden Theil Speiſe dahin nehmen. Ich mögte ſonſt / wo ich zu ſatt würde / verleugnen / und ſagen: Wer iſt der HERR? Oder wo ich zu arm würde / mögte ich ſtehlen / und mich an dem Nahmen meines GOttes vergreiffen.

Celander. Es muß aber dieſes Gebet in ſolcher Gelaſſenheit geſchehen / daß der Menſch zugleich GOTT bittet / ihn bey dem Reichthum ohne Hochmuth und Uppigkeit und bey der Armuth ohne Ungeduld und Verzweiffelung zu bewahren / ſoferne es ſeiner Göttlichen Weisheit nicht gefiele / ihn in der Mittel-Straſſe zwiſchen Reichthum und Armuth zu erhalten / und des Wunſches Salomonis theilhafftig zu machen.

Das zwey und ſechtzigſte Capitel.

DJe Weibes-Perſonen werden alſobald vom vierzehenden Jahre ihres Alters von denen Manns-Perſonen ihre Beherrſcherinnen genennet. Weil ſie demnach ſehen, daß ſie keine andere Verrichtungen haben, als ſich zu denen Manns-Perſonen zu geſellen, ſo fangen ſie

sie an, sich zu schmücken, und in den Schmuck und Putz setzen sie ihre gantze Hoffnung. Dahero ist es nöthig, ihnen mit Fleiß zu verstehen zu geben, daß sie um keiner andern Ursache wegen geehret werden, als damit sie sich sittsam, schamhafftig und mäßig bezeigen sollen.

Erinto. Es ist billig / daß man dem Frauenzimmer viel Ehrerbietung erzeiget: Wenn aber die jungen Mägdgen / absonderlich wenn sie einen guten Spiegel haben / von allen verliebten Gecken gleichsam wie Göttinnen angebetet / und überredet werden / daß sich jederman unter ihre Botmäßigkeit begeben müsse / so kan eine solche Person / vornemlich wenn der Ehrgeitz ihre herrschende Begierde ist / in ihrem Gemüthe sehr verdorben werden. Hierdurch geschiehet es auch / daß dergleichen vergötterte Schönheiten offtmahls die vortheilhafftesten Heyrathen ausschlagen / weil sie denen Schmeicheleyen ihrer Anbeter gar zu viel Gehör gegeben haben. Kommen ihnen denn / wie es insgemein zu geschehen pfleget / die sogenannten Romans oder Liebes-Geschichte zugleich mit in die Hände / so kan ihnen der Schwarm leichtlich in die Gedancken kommen / daß sich auch noch heutiges Tages so grosse Dinge mit ihnen begeben müsten / wie sie in diesen fabelhafften Büchern beschrieben finden / und alsdenn ist es nicht unmöglich / daß eine solche vergötterte Creatur / wenn sie sich in dergleichen Schrifften zu sehr vertiefet / und wenn

ihre Eltern oder Vormünder nicht mit ihrem Willen übereinstimmen / sich durch ihren Liebhaber heimlich entführen lässet / weil sie gelesen hat / daß zwey verliebte Personen offtmahls durch weitentlegene Länder über Jahr und Tag mit einander fortgereiset / ohne daß ihre Keuschheit im allergeringsten verletzet worden.

Celiander. An der Erziehung derer jungen Weibes-Personen wäre überall vieles zu verbessern / und wenn dieses geschähe / so würden / meines Erachtens / nicht so viele unglückliche Ehen anzutreffen seyn. Es ist ein grosses Elend / daß die Weibes-Personen / diejenigen ausgenommen / welche von gantz geringem Stande seynd / von Jugend auf fast zu nichts anders / als zu der Eitelkeit und vor dem Spiegel zu stehen angewöhnet werden. Dieses ist meistentheils ihr Haupt-Werck / und was sie sonsten vornehmen / halten sie nur vor Neben-Dinge. Dahero sie auch von nichts besser zu reden wissen / als von ihrer Coeffure und Kleidung.

Erinto. Sie seynd in Wahrheit zu beklagen / und die Gewohnheit hat es bey mancher so weit gebracht / daß unerachtet sie sonsten eine gute Erkentnüß in dem Christenthum besitzen / sie dennoch nicht begreiffen / daß sie zu viel Zeit / wovor sie dermahleins Rechenschafft zu geben haben / auf die eitele Lappereyen gewendet / und zu offt vor dem Spiegel gestanden haben.

Celiander. Woferne sie sich nicht enthalten könten / ihrer vorigen Gewohnheit nach / fast alle Viertel-Stunden einmahl vor den Spiegel zu tre-

treten / ſo wolte ich ihnen folgende oder andere dergleichen Gedancken wünſchen: „ Du lieber „ GOTT! Du haſt mir eine menſchliche Geſtallt „ gegeben / und mich zu deinem Ebenbilde er„ ſchaffen. Ach verleihe / daß ſo offt ich mein „ eigenes Angeſicht ſehe / ich an die abſcheuliche „ Geſtallt gedencke / welche mein innerliches ver„ derbtes Weſen von Adam geerbet hat. Ver„ leihe mir aber deines Heiligen Geiſtes Bey„ ſtand / daß dein allerliebſter Sohn JEſus „ Chriſtus eine Geſtallt in mir gewinne / und „ laß mich alle Augenblick daran gedencken / daß „ meine gegenwärtige äuſſerliche Geſtallt ſich in „ kurtzer Zeit in einen abſcheulichen Todten„ Kopff verwandeln werde / u. d. m.

Erinto. Ich erinnere mich nicht / in einem eintzigen Gebet-Buch / unerachtet die Menge ſolcher Bücher unendlich groß iſt / eine Formul gefunden zu haben / wie ein Frauenzimmer ihr Gebet vor dem Spiegel beten ſolle; dahero wir vielleicht einer Neuerung in der Religion beſchuldiget werden würden / wenn unſer Diſcurs unter die Leute käme.

Celiander. Darum iſt es gut / daß wir keine Spionen um uns haben. Indeſſen kan man nicht leugnen / daß die Eitelkeit unter denen Weibes-Perſonen in unſerm Vaterlande anjetzo weit gröſſer ſeye / als ſie zu unſerer Voreltern Zeiten geweſen / nachdem unſere alte Deutſche Ehrbarkeit durch die angenommene allzufreye Frantzöſiſche Lebens-Art unter dem vornehmen Frauenzimmer eingeführet / und dar-

gegen der Spinn-Rocken nebſt andern zur weiblichen Arbeit gehörigen Werckzeugen in die Allerley-Kammer unter das alte Eiſen geworffen worden iſt. Daß der Müſſiggang aller Laſter Anfang ſeye/ ſolches iſt in Anſehung derer Damen eben ſo ein wahres Sprichwort/ als in Anſehung anderer Menſchen/ und werden ſie hiernechſt auch dermahleins wegen der übelangewendeten Zeit eine ſchwere Rechnung abzulegen haben.

Erinto. Welche demnach derjenigen Ehre/ die man ihnen gewöhnlicher Weiſe anthut/ recht würdig ſeyn wollen/ die müſſen ſich mehr auf die Zierde ihrer Seelen/ als auf den Schmuck ihrer Leiber befleiſſigen.

Das drey und ſechtzigſte Capitel.

ES iſt ein Zeichen eines dummen und ungeſchickten Geiſtes, ſich lange Zeit mit denenjenigen Dingen aufhalten, welche den Leib angehen, zum Exempel, lange Zeit den Leib üben, lange Zeit eſſen, lange Zeit trincken, lange Zeit auf dem heimlichen Gemach bleiben, lange Zeit mit dem Beyſchlaf zubringen. Denn dieſe Dinge muß man nur obenhin thun; alle Sorge aber auf das Gemüthe wenden.

Celiander. Wenn dieſes/ was allhier geſaget wird/ unſtreitig wahr iſt/ daran ich denn im gering-

geringſten nicht zweiffele / ſo muß Europa / und darinnen vornemlich auch Deutſchland / mit unzehlich vielen dummen Köpffen angefüllet ſeyn. Iſſet man nicht offtmahls und in vielen Häuſern etzliche Stunden nach einander / welches man in einer Viertel-Stunde verrichten / und hernach eine nützliche Arbeit vornehmen könte?

Erinto. Die Menſchen kommen mir in dieſem Stücke faſt vor / wie das Rind-Vieh und die Schweine / welche den gantzen Tag auf der Weide gehen / und freſſen; dahero man unter andern auch hieraus erkennen kan / daß dieſe Thiere keine vernünfftige Seele haben / ohne welche ſie nichts anders zu thun wiſſen / als freſſen / ſauffen und ſchlafen.

Celiander. Man muß ſans comparaiſon darzu ſagen: Denn ohne dieſe Clauſulam ſalvatoriam mögte man einen Injurien-Proceß zu gewarten haben. Jedoch wieder auf das vorige zu kommen / ſo bedencke man nur / was vor Zeit auf das leidige Sauffen gewendet wird; da ſich doch ein Menſch in wenig Minuten den Durſt löſchen kan. O wenn die Gläſer thäten / ſo würden manche Staats-Miniſter und andere in öffentlichen Aemtern ſitzende Leute Zeit genug haben / ihre Pflicht der Gebühr nach zu beobachten / und die Nothleidenden zu hören / welche man offtmahls unter dem Vorwand abweiſet / daß man mit gar zu vielen Geſchäfften überhäuffet ſeye.

Erinto. Die meiſte Menſchen ſeynd nicht beſorget / wie ſie die Zeit wohl anwenden / um dermahleins

mahleins Rechenschafft darvon zu geben / sondern wie sie die Zeit vertreiben mögten / da sie sich doch selbsten vertreibet / ja auch uns selbsten gar bald / ehe wir es uns versehen / aus der Zeit in die Ewigkeit treibet / allwo uns die Zeit gar zu lang und schmertzlich werden wird / woferne wir sie allhier übel angewendet haben.

Das vier und sechtzigste Capitel.

WEnn dir jemand etwas zu Leide thut, oder übel von dir redet, so gedencke, daß er vermeinet habe, es seye seine Pflicht gewesen, solches zu thun: Es kan nicht seyn, daß er demjenigen folge, was dich bedüncket, sondern er folget demjenigen, was ihn selbsten bedüncket. Woferne er aber unrecht urtheilet, so ist es sein eigener Schade, daß er darinnen betrogen wird. Denn wenn einer eine Wahrheit, welche schwer zu verstehen und verdecket ist, vor eine Lügen hält, so wird die verdeckte Wahrheit nicht beleidiget, sondern derjenige, welcher (durch sein falsches Urtheil) betrogen wird. Wenn du nun solchergestallt unterrichtet bist, so wirst du den Verleumder mit gleichem Gemüthe vertragen. Denn du wirst bey jeden Läster-Worten sagen: Es bedüncket ihn also.

Celi-

Celiander. Man muß freylich mit einem Verleumder ehe Mitleiden haben / als ſich über ihn erzörnen. Wenn er die Wahrheit meiner Unſchuld und die Wichtigkeit der Liebe / die er mir / als ſeinem Nechſten / ſchuldig iſt / beſſer begriffe / ſo würde er anders reden: Bin ich aber nicht unſchuldig / ſo kan er auch dasjenige nicht loben / was nicht gut an mir iſt. Wenn ich ein ſchwartzes Kleid anhabe / ſo iſt kein Verleumder ſo unbeſonnen / daß er ſagen ſolte / es ſeye roth: Weil er aber die Farbe meiner innerlichen Eigenſchafft nicht ſiehet / ſo unterſtehet er ſich zu ſagen / daß ſie ſchwartz ſeyen / ob ſie gleich weiß ſeynd.

Erinto. Die Wahrheit des Unſchuldigen und die Lügen des Verleumders kommen doch insgemein zuletzt an den Tag; dahero dieſer niemanden betreugt / als ſich ſelbſten.

Das fünff und ſechtzigſte Capitel.

EIne jede Sache hat zwey Handgriffe, deren der eine erträglich, der andere aber unerträglich iſt. Wenn dir derowegen dein Bruder eine Ungerechtigkeit bewieſen hat, ſo faſſe dieſelbe nicht mit demjenigen Handgriff, womit er die Ungerechtigkeit begangen hat: Denn dieſer iſt unerträglich, ſondern faſſe den andern Handgriff an, welcher dir vorſtellet, es ſeye dein Bruder, und er ſeye mit dir auferzogen worden. Alſo wirſt

du

du die Sache daſelbſt angreiffen, wo ſie erträglich iſt.

Celiander. Hierinnen ſtecket eine herrliche Lehre / welche um ſo viel nöthiger iſt / je mehr wir von Natur geneigt ſeynd / alles aufs ſchlimſte auszulegen / und die Liebe keine ſtadt finden zu laſſen / ſo bald wir nur die geringſte Beleidigung zu erdulden haben. Wenn uns jemand / ſo zu reden / nur ſauer anſiehet / ſo vergeſſen wir von ſtund an aller vorigen Wohlthaten / welche er uns zuvor erwieſen hat. Wenn die Zange im Feuer liegt / ſo iſt niemand ſo thöricht / daß er ſie an dem glüenden Orte anfaſſet; ſondern er ergreiffet das kühle Ende. Warum machen wir uns denn lieber an das Böſe / als an das Gute unſers Nechſten / und warum verbrennen wir uns ſolchergeſtallt gleichſam ſelbſten die Finger?

Erinto. Die Sache iſt ſehr klar: Drum will ich nichts darzu ſagen / ſondern etwas neues zu betrachten vorſtellen.

Das ſechs und ſechtzigſte Capitel.

DJeſe Reden ſeynd ungereimt: Ich bin reicher / als du / derowegen bin ich beſſer / als du. Ich bin beredter / als du / derowegen bin ich beſſer / als du. Dieſe aber reimen

reimen ſich beſſer: Ich bin reicher / als du / derowegen übertrifft mein Geld das deinige. Ich bin beredter / als du / derowegen übertrifft meine Rede die deinige. Nun aber biſt du weder das Geld, noch die Rede.

Celiander. Weder das Geld / noch die Beredſamkeit / noch der Adel / noch die Gelehrſamkeit / noch etwas dergleichen machet / eigentlich zu reden / einen beſſer / als den andern / ſondern die Gottesfurcht und Tugend. Unterdeſſen iſt nichts gewöhnlichers / als daß ſich die Menſchen wegen ſolcher vergänglichen Dinge einen groſſen Vorzug vor andern einbilden / wodurch ſie doch ohne die Gottesfurcht und Tugend mehr geſchändet als geehret werden. Ohne die Gottesfurcht und Tugend iſt das Geld ein Unflat / die Beredſamkeit ein Geplauder / der Adel eine Schande und die Gelehrſamkeit eine Raſerey. Wenn demnach ein anderer mehr Geld hat / als ich / ſo bin ich reich in GOtt. Wenn er beredter iſt / als ich / ſo bin ich zu frieden / wenn ich nur ſagen kan / daß GOtt mein Vater iſt. Wenn er aus höherm Stamm entſproſſen iſt / als ich / ſo bin ich ein Kind GOttes. Wenn er gelehrter iſt / als ich / ſo bin ich vergnügt / daß ich dieſen Spruch gelernet habe: **Chriſtum lieb haben / iſt beſſer / denn alles wiſſen**

Erinto. O ſchöne Gedancken / welche mich ſehr

ſehr vergnügen: Die Zeit wird aber anjetzo von uns begehren / daß wir nach Hauſe eilen ſollen.

Das ſechſte Geſpräch.

Celiander. Ich darff wohl nicht fragen / ob es mir erlaubet iſt / in unſerm ſchönen Hand-Büchlein fortzufahren: Denn ich weiß / daß wir alle beyde darzu geneigt ſeynd / und daß uns der weiſe Epictetus bey unſerm Spatzier-Gange allemahl ein angenehmer Gefehrte iſt.

Das ſieben und ſechtzigſte Capitel.

WEnn ſich jemand geſchwinde badet, ſo ſage nicht, daß er ſich übel, ſondern daß er ſich geſchwind gebadet habe. Trincket jemand viel Wein, ſo ſage nicht, daß er übel daran gethan, ſondern daß er viel getruncken habe Denn woher weiſt du, ob er übel daran gethan habe, ehe du die Urſache ſeines Thuns erwogen haſt? Wenn du dieſes thuſt, ſo wirſt du einige Dinge beſſer einſehen, und hinter die Wahrheit kommen, einigen aber Beyfall geben.

Erinto. Diejenige / welche ſo ſehr hurtig ſeynd / ein widriges Urtheil über ihres Nechſten Thun und Laſſen zu fällen / und ſich ſolcher-

chergestallt zu Richtern über andere Leute aufzuwerffen / solten zum wenigsten dasjenige beobachten / was zu einem Inquisitions-Proceß erfordert wird. Ein gerechter und kluger Richter spricht kein Urtheil über einen Inquisiten aus / er habe denn erstlich nach desselben vorigem Leben und Wandel auf das genaueste gefraget / ihn selbsten über die That vernommen / die Zeugen verhöret / selbige mit dem Inquisiten confrontiret / ihn seine Defension führen lassen / und alle Umstände / welche etwa seiner Unschuld zu statten kommen könten / wohl überleget. Wie ist es denn möglich / daß ein Mensch / welchen niemand zum Richter-Amt bestellet hat / so verwegen seyn kan / seinen Neben-Menschen ohne genaue Untersuchung der Sache zu verdammen?

Celiander. Wenn ich aber sehe / daß mein Nechster etwas böses begangen hat / so kan ich es doch nicht gut heissen.

Erinn. Dieses ist wahr / und ich würde mich einer Sünde selbsten theilhafftig machen / wenn ich sie als ein gutes Werck loben wolte: Ich begehe aber eben wohl eine Sünde / woferne ich mich nicht vor dem schnellen Urtheil über eines andern Menschen begangene Sünde hüte / indem sich vielleicht solche Umstände darbey ereignen / welche seine Schuld vermindern. Zum Exempel: Wenn ich ungefehr einen trunckenen Mann antreffe / so sehe ich ihn zwar wohl in einem elenden Zustande / darinnen er GOTT nicht gefallen kan: Ich weiß aber nicht / ob er

das Sauffen selbst angefangen / ob er eine Lust daran gehabt / und ob er sich mit Vorsatz vollgetruncken / oder ob er die Stärcke des Getränckes nicht gewust / ob er von andern zum übermäßigen Trincken überredet worden / ob er aus bloßem Durst zuviel starckes Getränck zu sich genommen / u. d. m. Denn ob schon diese letztere Umstände einen trunckenen Mann vor GOtt nicht rechtfertigen / indem er mehrere Wachsamkeit hätte anwenden sollen; so würde doch seine Schuld noch gröſſer seyn / wenn ihn die ersteren Umstände in das Laster der Trunckenheit gestürtzet hätten / und dannenhero kömmt es mir nicht zu / ihn aus meinem eigenen Gehirn zu verurtheilen.

Celiander. Die Menschen könten noch einmahl so ruhig und vergnügt leben / wenn sie sich über anderer Leute Thun und Lassen die Köpffe nicht so sehr verwirreten.

Ernst. Jedoch müssen wir bey diesem allem keineswegs unterlassen / unserm Nechsten / so viel an uns ist / mit Liebe und Sanfftmuth wieder aufzuhelffen / wenn wir gewiß wissen / daß er einen Fall gethan hat.

Das acht und sechtzigste Capitel.

GIb dich nirgends vor einen Philosophen aus, und rede auch nicht viel mit den Unverständigen von denen Geboten. Zum Exempel: Auf einem Gast-

Gastmahl sage nicht, auf was Weise man essen müsse, sondern iß du, wie sichs geziemet; und gedencke, daß auch Socrates allenthalben gemieden, sich ein Ansehen zu machen. Als ihn einige baten, er mögte ihnen zur Bekandtschafft und Gunstgewogenheit anderer Philosophen beförderlich seyn, so führete er sie selbsten zu ihnen. So sanfftmüthig lidte er es, wenn man ihn gering achtete.

Celiander. Sobald man an einem Menschen mercket / daß er sich einbildet / besser und klüger zu seyn / als andere Menschen / so bringen seine heilsamste Lehren wenig Frucht / weil man sich einbildet / er müsse ein anders glauben / als er saget / indem das Laster des Hochmuthes noch in ihm herrschet.

Evinte. Unter denen alten Philosophen war es sehr gebräuchlich / daß sie sich mit ihrer vermeinten Weisheit gerne in öffentlichen Versamlungen wolten groß machen; dahero hatten diejenigen / welche unter ihnen zu einer bessern Erkentnüß gelanget waren / höchstdringende Ursache / allen Schein der Prahlerey zu vermeiden.

Celiander. Ob wir schon nicht unter diese alten Philosophen gehören: So ist es doch nöthig / mit der Ermahnung und Erbauung / welche wir bey unserm Nechsten anzuwenden schul-

dig seynd / dergestallt behutsam umzugehen / damit wir nicht mehr dadurch niederreissen / als bauen. Ich halte davor / daß hierinnen die gröste Klugheit eines Christen bestehet / welche aus nichts anders / als aus der Erfahrung gelernet werden kan.

Erinto. Die guten Exempel thun offtmahls mehr / als die geistreichesten Worte / und wenn man denen Gottlosen mit einem stillen Wandel zeiget / daß man ihr gottloses Wesen weder billiget / noch demselben nachfolget / so werden sie unterweilen mehr bewogen / den Unterschied dieser beyden Lebens-Arten zu betrachten / als wenn man ihnen alle Regeln der Christlichen Sitten-Lehre weitläufftig vorgestellet hätte.

Celiander. Wenn man im übrigen demjenigen / was allhier vom Socrates gerühmet wird / unter uns nachfolgete / so würden nirgends / absonderlich auch nicht in dem Lehr-Stande / so viele Zänckereyen und Zerrüttungen entstehen / als wir leider zu unsern Zeiten erfahren müssen.

Das neun und sechtzigste Capitel.

Wenn demnach bey denen Unverständigen die Rede von einem Gebot oder von einer Lebens-Regel vorfället, so schweig die meiste Zeit stille. Denn es ist grosse Gefahr darbey, dasjenige alsobald auszuspeyen, was du noch

nicht verdauet haſt. Wenn nun jemand ſaget, daß du nichts weiſt oder verſteheſt, und du hierdurch in deinem Gemüthe nicht beunruhiget wirſt, ſo ſolt du wiſſen, daß du einen Anfang zur Ausübung der Weisheit gemachet haſt. Denn auch die Schafe bringen nicht das Gras ihren Hirten, und zeigen ihnen nicht, wie viel ſie gegeſſen haben, ſondern nachdem ſie das Futter verdauet haben, ſo geben ſie Wolle und Milch. Derowegen zeige du denen Unverſtändigen auch nicht die Gebote und Lebens-Regeln, ſondern die Wercke, welche auf die Verdauung derer Gebote und Lebens-Regeln folgen.

Erinto. Unſer Philoſophe lehret uns noch einmahl / daß wir denen Laſterhafften und Unweiſen mehr durch gute Exempel vorgehen / als ihnen immerfort von der Weisheit und Tugend vorpredigen ſollen.

Celiander. Viele Menſchen wollen deswegen nicht gerne lange Zeit ſtill ſchweigen / damit man nicht gedencken ſoll / daß ſie aus Unwiſſenheit und Unverſtand nichts reden können. Wenn ſie demnach einen Hauffen gute Sachen vorbringen / ſo iſt ihr Zweck mehr dahin gerichtet / ſich aus Hochmuth hören zu laſſen / als aus Liebe ihren Neben-Menſchen zu unterrichten.

Erinto. Derjenige / welcher Chriſtlich redet /

und auch Christlich lebet / trifft es wohl am allerbesten; wiewohl ich selbsten davor halte / daß die gantz rohe Menschen mehr durch Exempel / als durch Worte gerühret werden können. Wenn man sie nun erstlich durch ein Christliches Leben / so zu reden / treuhertzig gemachet hat / so kan man ihnen hierauf eine gute Lehre nach der andern beybringen / und durch lebendige Exempel zeigen / daß es nicht allein möglich / sondern auch vergnüglich ist / die Regeln des Christenthums auszuüben.

Celiander. Es wäre zu wünschen / daß viele Lehrer und Prediger bedächten / wie viel die guten Exempel zur Erbauung dienen / so würden sie befinden / daß es nicht genug seye / die Prediger-Kunst gelernet zu haben / sondern daß auch zu der wichtigen Seelen-Sorge erfordert werde / ein Fürbild der Heerde zu seyn.

Das siebentzigste Capitel.

WEnn du gelernet hast, deinen Leib mit wenigem zu vergnügen, so trage deswegen keinen Gefallen an dir selbst. Wenn du Wasser trinckest, so sage nicht bey allen Gelegenheiten, daß du Wasser trinckest. Wenn du dich einmahl! deinetwegen, nicht aber um anderer Leute willen, zur Arbeit üben wilt, so gehe nicht hin, und umfasse die steinernen Säulen und Bilder. Wenn du unterwei-

terweilen groſſen Durſt leideſt, ſo nimm kaltes Waſſer in den Mund, ſpeye es aber wiederum aus, und ſage es niemanden.

Erinto. Wir ſollen nichts zu dem Ende thun oder vornehmen / damit wir vor den Leuten geſehen ſeyn wollen / und wir ſollen auch bey uns ſelbſten nicht ſtoltz darüber werden / wenn wir einem Laſter widerſtanden / oder ein gutes Werck gethan haben / weil wir es nicht ſeynd / die es thun / ſondern GOTT / der in uns würcket.

Celiander. Ach lieber GOtt! Wenn wir unſere beſten Wercke anſehen / ſo finden wir ſo viele Unvollkommenheiten an denenſelben / daß wir weit gröſſere Urſache haben / uns zu demüthigen / als hochmüthig zu werden.

Erinto. Man kan dieſe nöthige Lehre nicht genugſam betrachten / indem es ſo leichtlich geſchiehet / daß der Menſch etwas aus ſeinen Wercken machet / wenn ſie auch ſchon nicht der Rede werth ſeynd. Derowegen warnet uns unſer Philoſophe ſo ernſtlich / uns wegen keines eintzigen Dinges zu rühmen / noch etwas zur bloſen Prahlerey vorzunehmen / und zu ſolchem Ende führet er etzliche Exempel an / welche man in allen andern dergleichen Fällen zur Richtſchnur gebrauchen kan. Was dasjenige betrifft / ſo er von Umfaſſung derer Säulen ſaget / ſo wird von dem Diogenes erzehlet / daß er ſich im härteſten Winter nackend ausgezogen / und die ſteinerne

Bild-Säulen derer Götter umfasset / damit / wie man ihme schuld gibt / das gemeine Volck seine grosse Geduld bewundern mögte.

Celiander. Wer nur ein wenig nachdencken will / der wird befinden / daß Diogenes dißfalls viele Schüler in der Christenheit hat / welche aus ihrem vermeinten Gottes-Dienst und guten Wercken eine lächerliche Marckschreyerey machen.

Erinto. Ach was würde es uns helffen / wenn gleich alle Menschen unsere Wercke vor köstlich hielten / woferne sie wegen des anklebenden Hochmuthes vor GOtt ein Greuel wären! Mit einem Worte: Sobald der Mensch sein gutes Werck vor ein gutes Werck hält / so wird es aus einem guten Werck ein böses Werck.

Das ein und siebenzigste Capitel.

Es ist ein Kennzeichen eines unweisen Menschen, daß er niemahls von ihm selbsten, sondern von denen äusserlichen Dingen, allen seinen Schaden und Nutzen erwartet. Dargegen aber ist es das Kennzeichen und Ebenbild eines Philosophen, daß er allen Nutzen und Schaden von nichts anders, als von ihm selbsten gewärtig ist.

Celiander. Dieses ist eine Wiederholung desjenigen / was Epictetus gleich zu Anfange und hernach an unterschiedlichen Orten dieses Handbuches

buches geſaget hat / daß nemlich einem weiſen Mann nichts Gutes oder Böſes wiederfahren könne / als was von innen und von ſeinem eigenen Gemüthe herkömmet: Wir wollen uns demnach bey dieſer Materie / welche ihren guten Grund hat / und nur fleiſſig von uns ausgeübet werden muß / nicht länger aufhalten.

Das zwey und ſiebenzigſte Capitel.

DJe Zeichen eines zunehmenden in der Weisheit ſeynd dieſe, daß er niemanden läſtert, niemanden lobet, niemanden tadelt, niemanden anklaget, nicht von ſich rühmet, als ob er etwas ſeye, oder etwas wiſſe. Wenn er in einem Dinge verhindert, oder ihm etwas verboten wird, ſo miſſet er ihm dießfalls alle Schuld ſelbſten bey. Wenn er von jemanden gelobet wird, ſo lachet er innerlich über denjenigen, welcher ihn lobet. Wenn er geläſtert wird, ſo vertheidiget er ſich nicht, ſondern gehet hierinnen behutſam herum, wie diejenige, welche anfangen, von einer Kranckheit aufzuſtehen, weil er befürchtet, er mögte wiederum fallen, ehe er noch recht in der Tugend befeſtiget worden. Sein gantzes Verlangen hat er in ſeiner

Macht; und er hat nur vor demjenigen einen Abſcheu, welches der Natur derjenigen Dinge entgegen iſt, die unter unſerer Botmäſigkeit ſtehen. Wenn er zu etwas eine Begierde hat, ſo iſt ſie ſehr gelinde. Er achtet es nicht, wenn man ihn vor närriſch oder vor unwiſſend hält. Mit einem Worte: Er beobachtet ſich ſelbſten als einen Feind und Nachſteller.

Erinto. Ein ſolcher weiſer Mann / wie er allhier beſchrieben wird / iſt der allerglückſeeligſte in der gantzen Welt / woferne er zugleich die wahre Erkentnüß GOttes beſitzet / ohne welche keine rechte Ausübung der Weisheit ſeyn kan.

Celiander. Wenn Epictetus ſaget / daß ein in der Weisheit zunehmender Mann niemanden lobe / ſo redet er entweder nach den Gründen ſeiner Stoiſchen Philoſophie / oder er verwirfft nur allein das übermäſige Lob: Denn daß man etwas Gutes an einem andern Menſchen lobet / ſolches iſt nicht allein zugelaſſen / ſondern auch billig.

Erinto. Ich wolte aber doch ſagen / daß man auch hierinnen die Beſchaffenheit der Perſon und andere Umſtände wohl zu betrachten habe. Wenn man zum Exempel wüſte / daß eine ſolche Perſon / welche etwas Lobwürdiges verrichtet hat / von Natur ſonderlich zur Ehrſucht

ſucht geneigt wäre / ſo würde es / meines Erachtens / beſſer gethan ſeyn / ihr verrichtetes Werck in ihrer Gegenwart nicht zu rühmen / aus Beyſorge / es mögte ihr ein ſolches Lob zum Fallſtricke werden.

Celiander. Ich habe nichts darwider einzuwenden / ſondern bekenne / daß auch hierinnen die Chriſtliche Klugheit höchſt nöthig ſeye. Im übrigen redet unſer Philoſophe in dieſer Beſchreibung dermaſen ſchön und herrlich / daß man faſt nichts darzu ſetzen kan.

Erinto. Ich weiß auch vor dieſesmahl nichts weiters darzu zu ſagen / auſſer daß ich feſtiglich glaube / die Welt werde denjenigen / welcher ſich nach dieſem vortrefflichen Muſter bilden will / vor dermaſen närriſch halten / daß er verdienet habe / an Ketten geleget / und in das Doll-Haus geführet zu werden.

Das drey und ſiebentzigſte Capitel.

WEnn ſich jemand berühmet, daß er des Chryſippus Bücher auslegen, und dieſelben verſtehen könne, ſo ſage bey dir ſelbſt: Wenn Chryſippus nicht undeutlich geſchrieben, ſo hätte dieſer nichts, womit er ſich berühmen könte. Was iſt es aber, das ich zu erkennen befliſſen bin? Die Natur und derſelben zu folgen. Ich frage demnach, wer der Aus-

Ausleger derſelben ſeye. Wenn ich nun höre, daß es Chryſippus ſeye, ſo mache ich mich an denſelben. Ich verſtehe aber ſeine Schrifften nicht. Derowegen ſuche ich einen, welcher mir dieſelben erkläre. Und wenn ich ſchon dieſes alles thue, ſo habe ich doch noch nichts vortreffliches gethan. Wenn ich aber einen Ausleger werde gefunden haben, alsdenn iſt dieſes noch übrig, daß ich ſeine vorgeſchriebene Regeln ins Werck ſtelle, welches allein etwas vortreffliches iſt. Denn wenn ich mich nur allein über die Erklärung verwundere, was wird es anders ſeyn, als daß ich ein Grammaticus oder Wörter-Ausleger anſtadt eines Philoſophen worden bin? Nur allein mit dem Unterſchied, daß ich an ſtadt des Homerus den Chryſippus auslege. Wenn demnach einer von mir begehret, ich ſolle ihm den Chryſippus vorleſen, ſo entfärbe ich mich mehr deswegen, daß ich meine Wercke mit ſeinen Worten nicht gleichförmig machen kan, als daß ich ihn nicht verſtehe.

Celiander. Die meiſten Menſchen ſeynd mehr bemühet / viel zu wiſſen / als viel zu thun / und ſie bilden ſich ein / es ſeye ſchon genug / wenn nur ihr

Ver-

Verſtand mit vielen Wiſſenſchafften erfüllet werde / ob ſchon ihr Wille nicht ſolchergeſtallt beſchaffen ſeye / wie es GOtt erfordert. Man darff demnach nicht gedencken / wie es doch von dem Pöbel offtmahls geſchiehet / daß die GOttesfurcht und Gelehrſamkeit nothwendig bey einander ſtehen müſſen. Ich glaube vielmehr / daß dasjenige / was man heutiges Tages Gelehrſamkeit nennet / nemlich alle eitele Grillen zu wiſſen / welche in den wunderlichen Köpffen aller und jeder Menſchen jemahls entſtanden / der wahren GOttesfurcht mehr ſchädlich / als nützlich ſeye / indem der Geiſt mit ſo vielerley nichtswürdigen Worten und Bildern dermaſen erfüllet wird / daß hernach die wahre Weisheit / welche in der Erkentnüß GOttes und ſeines heiligen Willen beſtehet / unmöglich Platz darinnen finden kan.

Erinto. Ich kenne einen gewiſſen Mann / welcher nicht weiß / was er vor Freuden thun ſoll / wenn er ein paar Buchſtaben auf einem alten Stein oder auf einer Müntze entdecket / wie auch wenn er / ſeiner Meinung nach / den wahren Verſtand eines dunckten Ortes in einem alten Griechiſchen oder Lateiniſchen Poeten gefunden hat. Dargegen wird ihm in denen Predigten / welche ihm alleſamt zu einfältig vorkommen / die Zeit ſo lang / daß er alle Augenblick nach ſeiner Sack-Uhr ſiehet / und ſeine Bibel iſt ſo voll Staub / daß man nicht erkennen kan / was der Band vor eine Farbe hat.

Celiander. Viele andere leſen zwar wohl in

der

der Bibel/ nicht aber / damit sie ihr Leben daraus bessern / sondern damit sie etwas finden / ihre fleischliche Vernunfft zu üben / und eine neue Glaubens-Zänckerey anzurichten / woran man ausser dem in der Christenheit keinen Mangel hat. Sie machen sich insgemein an einige Oerter der heiligen Schrifft / welche ihnen dunckel oder zweifelhafft zu seyn scheinen / weil sie noch in einem unbekehrten Zustande leben / und wie die Irrenden in der Finsternüß herumtappen / woraus denn nichts / als ärgerlicher Streit und Verwirrung entstehet.

Erinn. Es wäre vor die Christenheit noch erträglicher / wenn dergleichen überkluge Gelehrten / welche in denen Sprüchen Salomonis mit lebendigen Farben abgemahlet werden / ihre schädliche Grillen vor sich allein behielten / und selbige nicht überall kund machten / welches in unserm durch so vielerley Meinungen getrennten Vaterlande von Tage zu Tage mehr Gefahr gebiehret / nachdem man sich je mehr und mehr befleissiget / alle dergleichen zweifelhaffte Gedancken und Streitigkeiten in Deutscher Sprache abzufassen.

Celiander. Diese schädliche Gelehrsamkeit / welche die Menschen nach und nach von der Christlichen Einfalt abführet / ist / meines Erachtens / die gröste Ursache / warum heutiges Tages die Atheisterey und das gottlose Leben / absonderlich die Sünden wider das sechste Gebot / so sehr überhand nehmen / und warum alle

geist-

geiſtliche Sachen bey ſo vielen groſſen und kleinen zu einem bloſen Geſpötte werden.

Erinto. Ich halte es ſelbſten davor / und ſo ferne nicht ſo viele ſchmeichelhaffte Gelehrten ihren tödtlichen Gifft an die Höfe getragen hätten / ſo würden viele unflätige Sünden unterbleiben / oder zum wenigſten nicht ſo öffentlich / quaſi re bene geſta, getrieben werden.

Celiander. Wenn wir uns nur erſtlich vorſetzen / GOtt / der keine fleiſchliche Spitzfindigkeit / ſondern kindlichen Gehorſam von uns erfordert / uns gäntzlich aufzuopfern / ſo finden wir in ſeinem heiligen Worte deutlich und klar genug / was wir gläuben / und wie wir leben ſollen. Alsdenn lernen wir diejenige Gelehrſamkeit / welche ſich nicht auf GOTT / ſondern auf die bloſe Vernunfft gründet / vor die gröſte Thorheit halten / und alsdenn ſehen wir dergleichen verkehrte Gelehrten in ihrem Elende mit groſſem Mitleiden an.

Das vier und ſiebentzigſte Capitel.

DJejenigen Regeln / welche dir anjetzo vorgetragen worden ſeynd / beobachte als Geſetze / und beharre darbey / weil du ſie ohne Sünde nicht übertreten kanſt. Was man aber von dir ſaget / darum bekümmere dich nicht : Denn daſſelbe ſtehet nicht in deiner Macht.

Erinto. Unſer Philoſophe ermahnet uns noch

noch einmahl / daß wir uns um diejenigen Dinge / welche nicht in unſerer Macht ſtehen / keine Sorge machen / ſondern / unerachtet aller ſolcher äuſſerlichen Dinge / mit ruhigem Gemüthe auf dem Wege der Tugend fortwandern ſollen.

Cel-ander. Unter ſolchen äuſſerlichen Dingen iſt faſt kein eintziges zu finden / welches weniger in unſerer Macht ſtehet / als die übele Nachrede / die wir von andern Menſchen leiden müſſen. Man betrachte nur / wie es dieſſfalls denen mächtigſten Fürſten in der Welt zu gehen pfleget. Iſt auch wohl der gröſte Monarche mächtig genug / denen wider ihn entweder mit Wahrheit oder mit Unwahrheit ausgeſtoſſenen Schmähungen gäntzlich zu ſteuern? Will er etzlichen ſeiner Zungen-Feinde die Köpffe abſchlagen laſſen / ſo kan er ſolches doch nicht allen ſeinen Unterthanen thun / welche fortfahren / übel von ihm zu reden. Steuert er auch ſchon ihren frechen Zungen / ſo werden ſie ihre Federn hervor ſuchen / und es iſt unmöglich / daß er alle Straſſen mit Schild-Wachten beſetzen kan / damit keine Satyriſche Zettul ausgeſtreuet werden mögten. Ja wenn ihm auch gleich dieſes möglich wäre / ſo frage ich / wie er es anfangen will / damit die Zungen und Federn derer Ausländer / denen er nichts zu befehlen hat / im Zaum gehalten werden?

Erinto. Drum handeln diejenige Fürſten am klügſten / welche dergleichen wiedrige Reden und Schrifften groſſmüthig verachten: Nur wäre hierbey zu wünſchen / daß ſie allemahl

mahl mit gutem Gewiſſen ſagen könten/ es ſeyen die wider ſie ausgeſprengte übele Nachreden nichts anders/ als Läſterungen.

Das fünff und ſiebentzigſte Capitel.

WJe lange verſchiebeſt du nun/ die vortrefflichſten Dinge auszuüben/ und die unterſcheidende Vernunfft in keinem Stücke zu verletzen? Du haſt die Regeln empfangen/ welche du ergreiffen ſollen/ und du haſt ſie auch ergriffen. Auf was vor einen Lehrmeiſter warteſt du demnach noch ferner/ auf deſſen Ankunfft du deine Beſſerung verſchiebeſt? Du biſt kein Jüngling mehr/ ſondern ein Mann von reiffem Alter. Wenn du derowegen dieſe Regeln in den Wind ſchlägeſt/ und darvon abäſſeſt/ auch immer einen Verzug über den andern macheſt/ einen Vorſatz über den andern faſſeſt/ und einen Tag nach dem andern darzu beſtimmeſt/ ſo wirſt du nicht gewahr werden/ daß du in gar nichts zugenommen haſt/ ſondern du wirſt als ein Unweiſer leben und ſterben. So nehme denn anjetzo eine ſolche Art zu leben an/ welche einem vollkommenen oder zum wenigſten einem in der Tugend

zunehmenden Manne gebühret / und laß dir dasjenige / was dir scheinet das beste zu seyn / zu einem unverletzlichen Gesetze dienen. Wenn demnach etwas mühesames / oder angenehmes / oder ruhmvolles oder schimpffliches vorfället / so gedencke / daß alsdenn der Streit vorhanden ist / und die Olympischen Spiele angehen / welche keinen Verzug leiden / und daß am Obsiegen das Heil / am Verlihren aber das Verdecben hänget. Auf diese Weise ist Socrates zu einem so hohen Grad der Weisheit gelanget / indem er sich in allem selbst fortgeholffen / und niemanden Gehör gegeben / als der Vernunfft. Du aber / ob du schon noch kein Socrates bist / so solt du doch also leben / als wenn du ein Socrates seyn wolltest.

Celiander. Nichts ist dem Menschen schädlicher / als wenn er es bey dem blosen Vorsatz bleiben lässet / und seine Bekehrung samt dem nothwendigen darauf folgenden gottseeligen Leben immer von einer Zeit zur andern aufschiebet. Wenn er einigermasen ein Verlangen nach der Gottseeligkeit in sich empfindet / so bemühet sich der Teuffel / ihn zu überreden / daß es entweder an einem solchen Verlangen zum Christenthum schon genug / oder daß es noch

Zeit

Zeit seye / auf die Aenderung des Lebens bedacht zu seyn. O wie mancher gedencket / er wolle noch recht fromm werden / wenn er sich erst durch Fleiß und Arbeit aus seinen Schulden gerissen / sein beschwerliches Amt niedergeleget / sich in die Einsamkeit begeben / sein Bet-Kämmerlein ausgebauet habe / u. d. m. Unterdessen überfället ihn entweder der Tod / oder er geräth in eine solche Schlaffsucht und Sicherheit / daß der gantze Grundriß seiner Bekehrung zu nichte wird. Warum fänget er nicht in demselben Augenblick an / die Wege des Lebens zu betreten / in welchem er daran gedencket? Warum will er etwas aufschieben / welches wegen der grossen Seelen-Gefahr keinen Aufschub leidet? Warum bildet er sich ein / er werde GOtt an einem Orte besser dienen als an dem andern? O wie viele werden allbereit in der Hölle schwitzen / welche sich dergleichen nichtige Einbildungen gemachet haben!

Erinto. Ach wenn die Menschen bedächten / daß das Werck der Bekehrung immer schwerer wird / je länger man es aufschiebet / so würden sie keinen Augenblick mehr in diesem eintzigen Nothwendigen säumig seyn: Denn es lehret uns die tägliche Erfahrung / daß je älter ein unbußfertiger Mensch wird / je schwerer es mit seiner Busse oder Veränderung des Sinnes hergehet / weil die alte Gewohnheit eine so tiefe Wurtzel in dem Hertzen gefasset hat / daß sie nicht anders / als mit der gröSten Gewalt heraus gerissen werden

kan / alſo daß es manchmahl ſcheinet / als ob Leib und Seele durch dieſe Gewalt von einander getrennet werden müſten.

Celiander. Viele Menſchen bilden ſich das gottſeelige Leben dermaſen ſchwer ein / daß ſie ſich ſcheuen / einen Anfang darinnen zu machen / und gehet es ihnen dießfalls / wie denenjenigen weichlichen Leuten / welche immerfort von ihren vorhabenden weiten Reiſen ſchwatzen / ſelbige aber aus Furchtſamkeit und Zärtlichkeit niemahls antreten; dahero ſie auch niemahls an diejenigen Oerter gelangen / von welchen ſie faſt täglich reden.

Erinto. Dergleichen Leute lieben den Frieden / aber den verdammlichen Frieden / nemlich mit dem Teuffel / der Welt und ihrem eigenen Fleiſch und Blut. Alldieweil ihnen nun der ſtetige Kampff mit dieſen liſtigen und mächtigen Feinden zuwider iſt / ſo verzagen ſie an dem Siege / und wollen lieber mit ihnen Freundſchafft halten / als den Krieg anfangen. Allein ſie verurſachen hierdurch / daß ſie aus des Teuffels Freunden ſeine Leibeigene werden / biß er ſie mit ſich in den Abgrund der Höllen führet; da ſie hingegen / wo ſie den Streit tapfermäſig angefangen / durch Chriſtum / den unüberwindlichen Sieges-Helden / einen Sieg über den andern würden erhalten / und endlich die Krone des Lebens darvon getragen haben.

Celiander. Dieſen Kampff biß auf das Todten-Bette zu verſparen / und ſelbigen nicht ehe

antre-

antreten wollen / biß die Seele aus dem Leibe fahren muß / ſolches iſt ſehr gefährlich. Bey geſunden Tagen läſt ſichs beſſer kämpffen / und es iſt ein groſſer Vortheil / wenn wir unſern Feinden jederzeit durch Chriſtum in Krafft des Heiligen Geiſtes Widerſtand gethan haben / damit ſie uns in der Stunde des Todes nicht über den Hals wachſen. Je ſchwerer der Streit geweſen iſt / je angenehmer wird der Sieg ſeyn / und wer des Krieges täglich gewohnet iſt / dem kömmt derſelbe weit leichter vor / als einem Anfänger.

Das ſechs und ſiebentzigſte Capitel.

DEr vornehmſte und nöthigſte Theil der Philoſophie iſt derjenige / welcher von dem Gebrauch derer Lebens-Regeln und Gebote handelt / zum Exempel / daß man nicht lügen ſoll. Der andere iſt derjenige / welcher die Urſachen ſolcher Lebens-Regeln zeiget / zum Exempel / warum man nicht lügen ſoll. Der dritte aber beſtätiget und unterſcheidet die vorigen beyden / zum Exempel / wie es zugehe / daß dieſes oder jenes eine Urſache / was eine Urſache / eine Folgerey / ein Wort-Streit / eine Wahrheit und eine Unwahrheit ſeye? So iſt nun der dritte Theil nöthig wegen des andern /

und der andere wegen des dritten. Der erste aber ist am nöthigsten/ und soll man sich an demselben begnügen lassen. Unterdessen thun wir das Wiederspiel/ indem wir uns in dem dritten Theil aufhalten/ allen unsern Fleiß auf denselben wenden/ und hingegen den ersten gäntzlich vernachlässigen. Dahero lügen wir/ ob uns schon gantz wohl bekant/ welchergestallt man beweisen und darthun könne/ daß man nicht lügen solle.

Erinto. Wenn man eine Lebens-Regel einmahl als eine unfehlbare Wahrheit erkennet/ so muß man nicht alles auf das genaueste ausgrübeln/ was sich etwa ereignen könte/ woferne man einer solchen Regel genau nachleben wolte: Denn eine gar zu subtile Untersuchung verursachet offtmahls/ daß man gantz und gar von der Regel abweichet/ und die Ausübung derselben vor unmöglich hält. Man kan kein deutlicheres Exempel hiervon geben/ als dasjenige/ welches Epictetus allhier anführet. Jederman bekennet/ daß man nicht lügen solle. Dieses lehret uns nicht allein das Wort GOttes/ welches haben will/ daß wie GOTT die Wahrheit selbsten ist/ also auch seine vernünfftige Geschöpffe sich auf die Wahrheit befleissigen sollen: Sondern man siehet auch/ daß die menschliche Gesellschafft ohne die Wahrheit nicht lange bestehen könte/ indem ohne dieselbe das Vertrauen im Handel und Wandel unter den Men-

Menſchen aufgehoben werden / und eine gäntzliche Unordnung daraus erfolgen müſte. Wenn aber die Menſchen anfangen / über dieſer Materie mit ihrer Vernunfft zu künſteln / ſo erdichten ſie hunderterley Fälle / darinnen es ihrer Meinung nach / wider die Klugheit / ja gar wider das Gewiſſen gehandelt ſeyn würde / die Wahrheit plat heraus zu ſagen / und alsdenn wiſſen ſie die ſo genanten Noth-Lügen ſamt der Verdeckung der Wahrheit ſo herrlich heraus zuſtreichen / daß ſie in ihrer Meinung gantz gewiß zu ſeyn glauben.

Celiander. Mit denen ſo genanten Noth-Lügen und mit der Verdeckung der Wahrheit iſt es eine gefährliche Sache / und wer ſich derſelben offtmahls gebrauchet / der wird / meines Erachtens / bald zu einem offenbaren Lügner / welcher hernach ſelbſten nicht mehr weiß / wenn er wahr oder unwahr redet. Ich geſtehe gar gerne / daß in dieſer Materie viele zweiffelhaffte Dinge und Einwürffe vorgebracht werden können / welche nicht allemahl ſolchergeſtalt beantwortet werden mögen / daß jedermann mit der Antwort zu frieden iſt. Ich halte aber davor / ein Menſch thue am beſten / wenn er den Vorſatz faſſet / ſich in allen Dingen und bey allen Gelegenheiten der Wahrheit zu befleiſſigen / die Umſtände und Fälle aber / welche ſich etwa hierbey ereignen könten / GOtt eintzig und allein zu überlaſſen / und ihn um die wahre Klugheit in allem ſeinem Thun und Laſſen zu bitten.

Erinto Ich erinnere mich / in des gottſeeli-

gen und gelehrten Juriſten Brunnemanni Jure Eccleſiaſtico geleſen zu haben / daß er ein groſſer Eyferer wider die Lügen geweſen. Mein Gedächtnüß aber iſt ſehr ſchwach / und weil ich das Buch nicht bey der Hand habe / ſo kan ich nicht eigentlich ſagen / worinnen ſeine Beweis-Gründe beſtehen.

Das ſieben und ſiebentzigſte Capitel.

Allem / was du anfängeſt / muſt du folgendes wünſchen:

Führ mich / O GOTT / wie dirs gefällt.
Mein Glücke iſt gericht /
Nach der Nothwendigkeit / die du in Händen haſt.
Ich folge willig nach / zum Führer dich zu nehmen.
Und thät ich ſolches nicht /
So müſt' ich doch / gezwungen und mit Laſt /
Als ein Gottloſer / dir zu folgen mich bequemen.

Celiander. Ein wahrer Chriſt iſt nicht allein mit dem Willen und mit der Führung GOttes zufrieden; ſondern wenn er auch / welches doch unmöglich iſt / durch ſeine eigenen Kräffte / alles in der Welt einrichten könte / wie es dem Fleiſch und Blute angenehm wäre / ſo würde

er

er ſolches doch nicht thun / ſondern nur allein dasjenige wollen / was GOtt will: Denn es kan niemand etwas Gutes ohne den Göttlichen Willen begehren / weil ohne denſelben nichts Gutes zu finden iſt.

Erinto. Man kan ein Werck / worzu man in der Welt beruffen iſt / niemahls freudig verrichten / es ſeye denn / daß man ſich zuvor / ehe man daſſelbe anfänget / dem Willen GOttes gäntzlich ergiebt. Wir ſeynd doch nichts anders / als ſchwache und elende Werck-Zeuge / durch welche GOtt ſeine Macht beweiſen will: Dahero müſſen wir willig ſeyn / uns von ihm zur Ausrichtung ſeines Willens gebrauchen zu laſſen / weil wir zum Gehorſam geſchaffen ſeynd. Wenn nun dasjenige / was wir in ſeinem Nahmen und auf ſeinen Befehl vornehmen / ſeinen Fortgang gewinnet / ſo ſollen wir uns freuen / und ihm vor ſeinen Beyſtand dancken: Gewinnet es aber einen andern Ausgang / als wir gedacht haben / ſo ſollen wir uns keinesweges darüber betrüben; ſondern gedenckeh / daß dasjenige wohlgethan iſt / was GOtt gethan hat.

Celiander. Es iſt bekant / daß viele Kinder dieſer Welt in den verdammlichen Irthum verfallen ſeynd / daß ſie glauben / GOtt habe alſobald bey der Schöpffung die gantze Natur und alle Dinge in eine ſolche Ordnung geſetzet / daß ſie nicht anders gehen könten / als wie ſie giengen / und habe GOtt mit ſeinen Geſchöpffen nichts weiters zu thun; ſondern laſſe ſie durch ihre eigene und nachgeordnete Urſachen

regieret werden; gleichwie ein Uhrmacher/ wenn er ein Uhrwerck verfertiget habe/ darvon gehe/ und ſelbiges durch ſeine Räder getrieben laſſen werde.

Erinto. Das Gleichnüß iſt eben ſo abgeſchmackt/ als dergleichen Klüglinge unverſtändig ſeynd. Wer einen wahren GOtt glaubet/ der muß auch zugleich ſeine Allgegenwart und Allwiſſenheit glauben/ ſonſten müſte nothwendig folgen/ daß GOtt alle Augenblicke irren und betrogen werden könne/ wie es denenjenigen wiederfähret/ welche nicht überall zugegen ſeynd/ noch alles wiſſen. Iſt nun GOtt/ wie es ohne Abbruch ſeiner unendlichen GOttheit nicht anders ſeyn kan/ allgegenwärtig und allwiſſend/ ſo iſt es nicht möglich/ daß etwas geſchiehet/ welches er nicht weiß/ und bey welchem er nicht gegenwärtig iſt: Dahero ſeine Allgegenwart und Allwiſſenheit alles regieren muß. Daß nun das Gleichnüß von dem Uhrwerck eben ſo abgeſchmackt iſt/ als diejenige ſeynd/ welche daſſelbe vorbringen/ ſolches erhellet unter andern daraus/ daß kein dermaſen vollkommenes Uhrwerck in der Welt zu finden/ welches nicht unterweilen der Hülffe eines Meiſters nöthig hat; zugeſchweigen/ daß daſſelbe/ wenn es abgelauffen iſt/ ſich nicht ſelbſten aufziehen kan/ ſondern durch menſchliche Hände aufgezogen werden muß: Jedoch warum halte ich mich bey einer ſolchen Meinung auf/ deren Dummheit jederman ohne groſſes Nachſinnen erkennen kan?

Celt-

Celiander. Ich erinnere nur noch dieſes darbey / wasmaſen aus ſolchen wunderlichen und irrigen Meinungen von der Regierung GOttes entſtanden / daß wenn die Heyden das Glücke genennet / ſie ſich darbey ein von dem Schöpffer aller Dinge gantz abgeſondertes Weſen und eine beſondere Gottheit vorgeſtellet haben. Nun iſt ſich zwar hierüber nicht ſehr zu verwundern / indem ſie in ihrer Blindheit die Vielheit derer Götter geglaubet / und ſich vielleicht eingebildet haben / es werde einem eintzigen GOtt zu ſchwer ſeyn / das Regiment über Himmel und Erde ohne Neben-Gehülffen zu führen. Daß aber noch heutiges Tages in der Chriſtenheit dergleichen Reden von dem Glücke geführet werden / gleich als ob daſſelbe ein abſonderliches und würckliches Weſen ſeye / ſolches iſt billig zu beklagen / und halte ich daſſelbe vor eine gröſſere Sünde / als man insgemein glaubet.

Ernto. Man hat allerdinges Urſache / darwider zu eyfern / und findet ſich ſolcher Mißbrauch nicht allein bey unſern heutigen Poeten / welche ſich offtmahls einbilden / ihre Gedichte ſeyn ohne dergleichen wahnſinnige Einfälle und heydniſche Auszierungen allzu mager und einfältig; ſondern es werden auch insgemein in denen Diſcurſen anderer Leute ſolche heydniſche Reden gehöret / ohne daß jemand auf die ſündliche Unrichtigkeit derſelben Achtung gibt. Zum Exempel: Das Glücke hat mich betrogen; das Glücke iſt blind; das Glücke feindet mich an; dieſer oder jener hat mehr Glück / als

Recht /

Recht / u. d. m. welche Redens-Arten alle-samt / wenn man sie beym Lichte beſiehet / nichts anders / als Läſterungen wider die Vorſehung und Regierung GOttes ſeynd.

Das acht und ſiebentzigſte Capitel.

DErjenige / welcher ſich in die Noth-wendigkeit wohl ſchicket / iſt weiſe und derer Göttlichen Dinge kundig.

Celiander. Dieſes gehöret annoch zu dem vorigen / und lehret uns / daß die wahre Weisheit in einer vollkommenen Gelaſſenheit beſtehet. Ehe der Menſch bereit iſt / ſich dem Willen Gottes gäntzlich zuüberlaſſen / kan er unmöglich zu einer beſtändigen Ruhe des Gemüthes gelangen.

Das neun und ſiebentzigſte Capitel.

DJm dritten muß man ſich auch an dieſes erinnern: O Crito / wenn es die Götter ſolchergeſtallt beſchloſſen haben / ſo mag es alſo geſchehen. Unterdeſſen kan mich Anytus und Melitus tödten / nicht aber verletzen.

Erinto. Dieſes waren des Socrates Worte als er im Gefängnüß ſaß / allwo ihn ſeine Freunde beſucheten / mit dem Vorſatz / vor dem Ende ſeines Lebens ſich ſeine Weisheit annoch zu nutz zu machen. Seine Ankläger waren Anytus und Melitus / deren er allhier gedencket / und verführeten ſie das Volck zu Athen dergeſtallt /

ſtallt / daß dieſer weiſe Mann zum Tode und zum Trincken eines gewiſſen tödtlichen Krautes verdammet wurde. Allein die Athenienſer kamen bald hernach zur Erkentnüß / und wünſcheten / daß das Unrecht / welches ſie ihrem unſchuldigen Mit-Bürger vermittelſt eines ſo ſchmähligen Todes angethan hatten / nicht geſchehen wäre: Dahero ſtelleten ſie ſeinetwegen eine öffentliche und allgemeine Trauer an / richteten auch zu ſeinem Gedächtnüß eine Ehren-Säule auf / und verdammeten ſeine falſchen Ankläger; inmaſen denn Melitus in Stücken zerriſſen wurde / Anytus aber ſich mit der Flucht errettete / wodurch er dem Grimm des gemeinen Volckes entgieng.

Celiander. Wie ich ſehe / ſo ſeynd wir allbereit mit dem Handbüchlein unſers Philoſophen zu Ende kommen; da mir es doch lieber geweſen wäre / wenn wir noch mehr darinnen zu leſen gehabt hätten.

Erinto. Wir müſſen nicht immerfort leſen / ſondern das Geleſene fleißig wiederholen / und daſſelbe auszuüben befliſſen ſeyn.

Celiander. Es iſt wohl wahr: Jedennoch können wir nicht leugnen / daß das viele Leſen guter Bücher / wenn es nur nicht aus bloſer Neugierigkeit geſchiehet / eine Aufmunterung zum Guten iſt / deren wir immerfort benöthiget ſeynd. Man könte die Pflicht eines Menſchen / welche er GOtt / ſeinem Nechſten und ſich ſelbſten zu leiſten ſchuldig iſt / in wenig Worte faſſen: Allein unſer Verderbnüß iſt ſo groß /

daß

daß wir unſere Seele durch gute Lehren und Vermahnungen immerfort anregen müſſen / gleich wie man ein träges Pferd unaufhörlich mit der Peitſche fortzutreiben nöthig hat. Wir hätten ſonſten auch nicht bedurfft / dieſes Handbüchlein zu durchleſen und zu betrachten / indem uns ſchon von Jugend auf die vortrefflichſte Sitten-Lehre in der ſchönen Berg-Predigt Chriſti vorgeſtellet worden iſt: Allein wenn wir auch ſo gar von denen Heyden in vielen Stücken unſerer Pflicht unterrichtet werden / ſo ſoll uns daſſelbe billig anfriſchen / unſerm himmliſchen Lehrer JEſu Chriſto deſto ehe gehorſam zu ſeyn / und zu gedencken / daß weil wir dieſes unſers Herrn und Heilandes Willen erkennen und wiſſen / wir deſto mehr Streiche zu gewarten haben / woferne wir uns nicht eyfrig angelegen ſeyn laſſen / ihm in unſerm gantzen Leben nachzufolgen.

Erinto. GOtt gebe uns ſeine Gnade hierzu / und mit dieſem hertzlichen Wunſch will ich mich dieſesmahl beurlauben.

Das ſiebende Geſpräch.

Celiander. Wir ſeynd zwar geſtern mit dem Leſenswürdigen Handbüchlein unſers Philoſophen zu Ende kommen: Jedoch mögte ich noch gerne etwas genauer von ſeinem Leben unterrichtet ſeyn / welches mir ſo eigentlich nicht bekant iſt.

Erinto. Hiermit kan ich einigermaſen dienen / und werde ich / woferne es gefällig iſt / ſo viel darvon erzehlen / als ich mich zu erinnern vermag.

Celiander. Es wird mir eine groſſe Güte hierdurch geſchehen.

Erinto.

Erinto. Sein Herkommen wiederleget diejenigen / welche ſich einbilden / es habe die vornehme Geburt in Ertheilung derer Gemüths-Gaben einen groſſen Vorzug: Denn Epictetus wurde unter der Regierung des Kayſers Nero von ſehr geringen Eltern gebohren. Er war ein Leibeigener eines Hauptmanns von der Leib-Wacht dieſes Kayſers / Nahmens Epaphroditus / welcher gleichfalls ein Leibeigener geweſen / aber von jetzt gemeldetem Kayſer freygelaſſen worden war. Als unter der Regierung des Kayſers Domitianus ein Befehl ergieng / daß ſich alle Philoſophen aus Rom und aus gantz Italien hinweg begeben ſolten / muſte Epictetus eben ſo wohl / als andere ſeines gleichen / den Wanderſtab ergreiffen / mit welchem er ſich nach Nicopolis / eine in Epirus gelegene Stadt / verfügete / und muß er damahls kein Leibeigener mehr geweſen ſeyn / weil er allbereit unter die Zahl derer Philoſophen gehörete. Man hält insgemein davor / daß er nach ſeiner Verbannung nicht wieder nach Rom gekommen / ſondern biß an das Ende ſeines Lebens zu Nicopolis verblieben ſeye; wiewohl einige das Gegentheil behaupten wollen. Ob er jemahls verheyrathet geweſen / kan man nicht eigentlich ſagen. Einsmahl wolte er den Demonax überreden / ein Weib zu nehmen / welcher ihm aber dieſe ſchertzhaffte Antwort gab: Wohlan / ich bin es zufrieden / wenn du mir eine von deinen Töchtern zur Ehe gibſt: woraus faſt zu ſchlieſſen / daß Epicte-

tus

tus entweder niemahls / oder doch zum wenigſten damahls keine Tochter müſſe gehabt haben. Er lebete in einem ſchlechten und kleinen Hauſe; wie er denn auch zu ſagen pflegete / daß es nicht nöthig ſeye / ein Haus mit Tapezereyen und Gemählden auszuzieren / ſondern man müſſe es nur mit Mäſigkeit und Sittſamkeit ſchmücken / weil dieſe Zieraten jederzeit dauern / und niemahls veralten. Er liebete nicht allein die innerliche Reinigkeit der Seele / ſondern auch die äuſſerliche Sauberkeit des Leibes / auf welche ſonſten die meiſten Philoſophen nicht gar viel hielten. Er war am Leibe übel geſtaltet / kränclich und lahm / welches letztere ein Fluß am Bein verurſachet hatte. Seine Geduld war verwunderſam / welches unter andern aus nachfolgender Begebenheit abzunehmen. Als er noch / wie obgedacht / ein Leibeigener des Epaphroditus war / gerieth derſelbe auf die Boßheit / ihm das Bein herum zu drehen. Indem nun Epictetus ſahe / daß ſein Herr an dieſem grauſamen Zeit-Vertreib je mehr und mehr Gefallen trug / und immer ſtärckere Gewalt brauchete / ſo ſagete er endlich mit lachendem Munde und ohne die geringſte Gemüths-Bewegung zu ihm: Wenn du ſolchergeſtalle fortfähreſt / ſo wirſt du mir das Bein unfehlbarlich entzwey brechen. Dieſes geſchahe auch / wie er prophezeyet hatte; worauf der geduldige Epictetus zu dem henckermäſigen Epaphroditus nichts weiters / als dieſe ſanfftmüthigen Worte ſprach: Wohlan / habe ich dirs nicht geſa-

geſaget / daß du mir das Bein entzwey bre-
chen würdeſt?

Celiancer. Woferne dieſes ungewöhnliche Exempel der Beſtändigkeit und Geduld mit der Wahrheit übereinkommet / woran ich eben nicht zweiffeln will / ſo muß man ſich billig zum allerhöchſten verwundern / daß es ein Heyde aus dem Licht der Natur ſo weit bringen können; zumahl wenn man bedencket / daß der Bein-Bruch einer derer empfindlichſten Schmertzen iſt. O wie ſolten ſich derowegen diejenige Chriſten ſchämen / welche nicht ohne Gemüths-Unruhe vertragen können / daß man ſie ſauer anſiehet!

Erinte. Sein gewöhnliches Sprichwort war: Leide und meide; anzudeuten / daß man alles Leiden geduldig ertragen / und vor allen Wollüſten beſtändig fliehen ſolle. Er war die gantze Zeit ſeines Lebens auf die Stoiſche Philoſophie befliſſen / und lebete derſelben ſehr gemäß / unerachtet ſie die ſtrengſte unter allen war: Diejenige aber / welche er ſich zum Muſter ſeiner Worte und Wercke vorſtellete / waren Socrates / Zenon und Diogenes; jedoch ſahe er unter dieſen dreyen vornemlich auf den erſten. Es iſt aber hierbey ferner zu mercken / daß einige in den Gedancken ſtehen / es habe Epictetus dasjenige Handbuch / welches wir bißhero geleſen / nicht ſelbſten abgefaſſet / ſondern Arrianus / als einer ſeiner beſten Schüler / der darinnen einen kurtzen Begriff der gantzen Philoſophie dieſes tugendhafften Mannes vorſtellig gemachet. Jetztgedachter Arrianus hat

auch das Leben seines grossen Lehrmeisters beschrieben / welches aber unter die verlohrnen Sachen zu rechnen; sonsten man noch viele merckwürdige Dinge von ihm wissen würde / und hätten auch alsdenn die Gelehrten heutiges Tages nicht nöthig / darüber zu streiten / zu welcher Zeit C. Crispus gestorben seye. Eines fället mir annoch zu erinnern bey. Es war nemlich dieser Stoische Philosophe in solchem Ansehen / daß / als er gestorben war / einer unter seinen Anhängern seine töpfferne Lampe vor drey tausend Drachmas erkauffete. Hiervon redet Lucianus in einem gewissen Gespräch folgendermasen: Ich halte davor / dieser hatte die Hoffnung / daß wenn er des Nachtes unaufhörlich lesen würde / so müste er Epicteti Weisheit im Schlaf überkommen / und diesem verwunderlichen Alten gleich werden.

Wielander. Ich bin vor die ertheilete Nachricht höchlich verbunden / und weil wir noch Zeit übrig haben / so will ich ein Tractätlein zeigen / welches mir heute mit der Post zugeschicket worden / und dessen Titul also lautet: Der kleine Görgel in Lebens-Grösse.

Lamo. Der Titul ist sehr artig / und wenn es gefällig ist / so wollen wir dieses in wenig Blättern bestehendes Werck gantz durchlesen.

Wielander. So will ich denn diese angenehme Arbeit verrichten.

* * *

DEr kleine Görgel / welchen ich anjetzo auf dem grossen Schauplatz der Welt vorstellig

ſtellig mache / iſt in einer gewiſſen Teutſchen Provinz von armen Bauers-Leuten gebohren worden: Von denenſelben konte er zwar wenig Unterricht im Chriſtenthum bekommen / und ihre Armuth verhinderte ſie auch / ihn in die Schule zu ſchicken; jedennoch beſuchete er alſofort in ſeiner Jugend die Predigten dermaſen fleiſſig und mit ſolcher Aufmerckſamkeit / daß er von dem wahren ſeeligmachenden Glauben nicht allein eine ungemeine Wiſſenſchafft erlangete / ſondern auch in der That ein Chriſte zu ſeyn ſich eyfrig angelegen ſeyn lies. Bey zunehmenden Jahren nennete man ihn durchgehends den kleinen Görgel / weil er von Perſon ziemlich klein bliebe / und er that ums Brod / was man ihm zu arbeiten oder zu verrichten auftrug: Wenn ihm aber nichts aufgetragen wurde / ſo ernehrte er ſich / nach der Gewohnheit des Landes / mit Spinnen am Rocken. Als er einsmahl mit Briefen über Feld gieng / und des Abends im Wirths-Hauſe hinterm Ofen ſas / ſprach ihn ein anweſender Officirer an / als Reit-Knecht mit ihm in Ungarn zugehen / worzu er ſich / weil ihm alles in der Welt gleichgültig war / alſobald willig bezeigete / und mit demſelben fortreiſete / nachdem er zuvor ſeine aufgetragene Botſchafft treulich ausgerichtet hatte. In jetztgedachtem Königreich / welches noch in vollen Krieges-Flammen ſtund / war er gleichſam ein Feld-Prediger derer gemeinen Soldaten / von denen er aber / gleich einem Thoren / mehr ausgelachet / als gehöret wurde.

Abſonderlich lies er ſich angelegen ſeyn / einen ſeiner Cameraden ernſtlich zu ermahnen / von ſeinem üppigen und unflätigen Leben abzuſtehen / ehe die Gerichte GOttes an ihm vollſtrecket werden mögten. Dieſer aber gab dem frommen Görgel nicht das geringſte Gehör / ſondern fuhr nebſt andern ſeines gleichen beſtändig fort / ſeine Sünden zu häuffen / auch zu ſolchem Ende die Einwohner derer benachbarten Dörffer zu quälen / und denenſelben das ihrige zu rauben. Als er nun dieſes gottloſe Handwerck eine Zeitlang getrieben hatte / überfielen ihn einsmahl etzliche erbitterte Raizen in ſeinem Quartier unter währender Nacht / ſchleppeten ihn vor die Stube heraus / und warffen ihn ohne einige Barmhertzigkeit / und unerachtet ſeines jämmerlichen Geſchreyes / in den annoch eingeheitzten glüenden Ofen / darinnen er elendiglich verbrennen muſte. Gleichwie nun denen / die GOtt lieben / alles zum Beſten dienen muß: Alſo fieng der kleine Görgel an / über dieſes ſonderbare Gericht GOttes allerhand Chriſtliche Betrachtungen zu machen / und nebſt Vermeidung aller vorſetzlichen Sünden ſich immer feſter an GOtt zu halten; geſtallt er denn auch nicht lange hernach Anlas nahm / ſeinen Reit-Knechts-Dienſt aufzuſagen / wiederum in ſein Vatterland zurück zu kehren / in einer von demjenigen Dorff / darinnen er gebohren worden / etwas entlegenen Hütte zu wohnen / und ſein Brod mit Spinnen zu erwerben.

Unterdeſſen trug es ſich zu / daß ein gewiſſer vornehmer Herr / welcher unter dem Nahen

Perſian-

Periander verdecket bleiben ſoll / durch dieſelbe Gegend reiſete. Dieſer hatte / mit Erlaubnüß ſeines Fürſten / an deſſen Hofe er in Dienſten war / ſich vorgenommen / gantz Deutſchland zu durchwandern / und alle Merckwürdigkeiten von der gröſten biß auf die kleinſte darinnen zu beobachten; dahero er auch unter andern von der ſonderbaren Lebens-Art und Aufführung des kleinen Görgels einige Nachricht bekam / und ſich hierauf mit groſſer Begierde einen Weg zu demſelben machete / welches / als er ihn in ſeiner einſamen Hütte über dem Spinn-Rocken antraf / zu nachfolgendem Geſpräch Gelegenheit gab:

Periander. GOtt grüſſe dich.

Görgel. Euch auch.

Periander. Was machſt du hier?

Görgel. Ich mache etwas / das ihr ſehet / und mache etwas / das ihr nicht ſehet.

Periander. Wie ſoll ich dieſes verſtehen.

Görgel. Ich ſpinne / und dieſes ſehet ihr / ich bete / und dieſes ſehet ihr nicht.

Periander. Beteſt du denn immerfort / ſo lange du ſpinneſt.

Görgel. Allerdings.

Periander. Wie iſt denn das möglich?

Görgel. Es iſt nicht allein möglich / ſondern auch ſehr leichte / und unumgänglich nöthig.

Periander. Ich will dich alſobald überzeugen / wie irrig deine Meinung iſt. Anjetzo redeſt du mit mir / wie kanſt du denn zugleich beten?

Görgel. Wenn ich dieſes nicht könte / ſo hätte ich euch gar keine Antwort gegeben: Denn ich möchte mich keinen Menſchen / wie lieb er

mir auch sonsten wäre / einen eintzigen Augenblick vom Gebet abhalten lassen.

Periander. Dieses / was du sagest / kömt mir seltsam vor / und wenn ich dich verstehen soll / so muſt du deutlicher mit mir reden.

Görgel. Es seynd / wie bekant / zweyerley Arten des Gebetes: Eines / das mit dem Munde und mit dem Hertzen zugleich; das andere aber / welches nur allein mit dem Hertzen geschiehet. Jenes kan man nicht zu allen Zeiten verrichten / dieses aber muß zu keiner Zeit unterlassen werden / weferne der Mensch jederzeit in der Gnade GOttes zu stehen verlanget. Das innerliche Hertzens-Gebet ist eine stetige Erhebung der Seelen zu dem lebendigen GOtt und ein immerwährendes Verlangen der geistlichen Braut nach ihrem himmlischen Bräutigam. Was nun den Menschen an diesem innerlichen Gebet und an dieser immerwährenden Vereinigung mit der Göttlichen Majestät hindert / das muß er eben so wenig thun / so wenig er bey rechter Vernunfft gesonnen ist / seinen Leib und seine Seele eigenmächtiger Weise zu trennen / und einen Selbst-Mord zu begehen.

Periander. Nunmehro verstehe ich dich / und ich kan dir eben nicht widersprechen / sondern ich muß bekennen / daß es billig so seyn solte / wie du sagest / wenn man nur könte.

Görgel. Ich will es umkehren / und sagen: Man könte gar wohl / wenn man nur wolte. Wer GOTT liebet / der kan nicht allein sein Hertz immerfort zu ihm erheben / sondern er

kan

kan auch nicht anders thun / ſo wenig als ein getreuer Liebhaber ſeine getreue Geliebte jemahls aus dem Hertzen verliehren kan / er mag auch ſonſten zu verrichten haben / was er immer will.

Periander. Wenn dieſes ſich alſo verhält / ſo kan auch ein Menſch die Vereinigung mit GOtt in allen Ständen behalten / und hätteſt du demnach nicht nöthig / dein Leben ſolchergeſtallt in der Einſamkeit zuzubringen / ſondern du köndteſt wohl etwas beſſers in der Welt vornehmen / als ſpinnen.

Görgel. Es iſt wahr / daß ein Menſch in allen denjenigen Ständen / welche nicht bloſſer Dinge an und vor ſich ſelbſten verwerfflich ſeynd / einen immerwährenden Wandel mit GOTT führen kan; jedoch iſt auch nicht zu leugnen / daß ſolches in einem Stande ſchwerer iſt / auszuüben / als in dem andern. Wen demnach der himmliſche Vater in einen ſolchen Stand ſetzet / darinnen ihm ein leichterer Weg zur wahren Glückſeeligkeit gezeiget wird / der hat nicht Urſache / ſich ſelbſt einen ſchwerern zu erwehlen.

Periander. Das bildeſt du dir ein / weil dir die Einſamkeit lieb iſt: Du ſolteſt aber nur einen andern Stand probiren / ſo würdeſt du bald andere Gedancken faſſen / und ſehen / daß die Gefahr der Seelen in andern Ständen nicht ſo groß iſt / als du anjetzo glaubeſt. Alsdenn würdeſt du auch von deinem jetzigen elenden Leben befreyet werden / und beſſere Tage bekommen.

Görgel. Was ſolte ich denn vor einen

Stand erwehlen / darinnen es mir beſſer gehen könte / als es mir anjetzo gehet?

Periander. Du haſt / wie ich aus deinen Reden mercke / einen guten natürlichen Verſtand und biſt von unverdroſſenem Fleiß: Darum kan man noch alles aus dir machen. Ich will dich mit mir nach Hofe nehmen / und dir zu einem kleinen Amte behülfflich ſeyn / welches dir gnugſame Gelegenheit geben wird / mit der Zeit immer weiter zu kommen: Denn wenn einem klugen Mann vergönnet wird / den Fuß auf die erſte Stufe des Hofes zu ſetzen / ſo kan er hernach von Zeit zu Zeit immer höher ſteigen.

Görgel. So wollet ihr haben / daß ich die Freyheit verliehren / und mich in die Leibeigenſchafft begeben ſoll?

Periander. Du dummer Menſch! Anjetzo biſt du ja ein armer Leibeigener / und darffſt nicht aus dem Lande ziehen / wenn du dich nicht mit Gelde loßkauffeſt / woferne dir ſolches noch aus ſonderbarer Gnade vergönnet wird.

Görgel. Dieſe Leibeigenſchafft iſt mir angenehm / weil ich meiner Obrigkeit gerne arbeite / und nicht aus dem Lande hinweg verlange / es ſeye denn / daß man mich mit Gewalt hinaus jagen wolte: Aber die Leibeigenſchafft bey Hofe hat etwas mehrers zu ſagen.

Periander. Du haſt vielleicht einmahl von deinem Dorff-Pfarrer gehöret / daß das Hof-Leben eine Knechtſchafft ſeye / und dieſer hat eben ſo wenig darvon verſtanden / als du.

Gör-

Görgel. O nein / ich verſtehe es gar zu wohl / und begehre nicht zu tauſchen.

Periander. So erzehle mir denn ein wenig / was du darvon verſteheſt.

Görgel. Wer bey Hof entweder die Gnade des Fürſten erſtlich erwerben / oder die mit Mühe und Kummer erworbene Gnade nicht wieder verliehren will / der muß jederzeit reden / was der Fürſt gerne höret / und thun / was ihm gefället / ſonſten bekömmet er zum erſtenmahl ein ſaures Geſichte / zum andernmahl harte Worte / und zum drittenmahl den Abſchied.

Periander. Es iſt aber ein leichtes / jederzeit zu reden / was der Fürſt gerne höret / und zu thun / was ihm gefället.

Görgel. Es wäre freylich ein leichtes / wenn die Fürſten gerne höreten / was Chriſtlich iſt / und gethan haben wolten / was GOtt gefället. Aber man findet wenig dergleichen Fürſten / und ich mögte vielleicht zu einem unrechten kommen: darum will ich lieber ein Hofmann GOttes in meiner Einſamkeit bleiben / als mich in Gefahr geben.

Periander. Wer hat dir denn geſaget / daß es alſo bey den Höfen zugehet?

Görgel. Die einfältigen Leute hören manchmahl dergleichen Dinge / wenn ſie in die Stadt gehen. Alsdenn ſaget es einer dem andern / damit ſie doch alle wiſſen / wie das Geld angewendet wird / welches ſie zur Schatzung geben.

Periander. Weiſt du noch etwas mehrers hiervon?

Görgel. Mehr als zu viel. Wer bey Hofe fortkommen will / der muß jederman gute Worte geben / und es doch mit niemanden gut meinen. Er muß dem Fürſten immer etwas neues ſagen / und andere Hofleute verleumden / damit er ſich in die gröſte Gnade ſetzen möge. Er muß alle Gläſer Beſcheid thun / welche ihm zugebracht werden / wenn er auch ſchon in die abſcheulichſte Völlerey darüber gerathen ſolte. Er muß / andern zu gefallen / die Zeit mit unnützlichen und ſündlichen Dingen zubringen. Er muß den GOttesdienſt offtmahls verſäumen / damit er die Zeit zu allerhand nichtigen Eitelkeiten und Ergetzungen anwenden möge. Mit einem Worte: Er muß ein Leibeigener der Menſchen ſeyn / damit er ein Feind GOttes ſeyn möge. Iſt dieſes denn nicht ein elendes Leben / oder vielmehr ein lebendiger Tod?

Periander. Es kömt dir nur alſo vor / weil du es noch nicht probiret haſt. Dargegen würde es vor mich ein todtes Leben ſeyn / wenn ich in einer einſamen Hütte ſitzen / und ſpinnen ſolte.

Görgel. Ich glaube es wohl; jedoch bin ich auch gewiß verſichert / daß mein Leben beſſer und vergnügter iſt / als das Hof-Leben.

Periander. Es iſt nicht genug ſagen / ſondern es muß bewieſen werden.

Görgel. Dieſes wird nicht ſchwer ſeyn / und ich will nur darvon reden / wie es insgemein zu gehen pfeget: Denn es iſt kein Zweiffel / daß es auch noch fromme Hof-Leute gibt. All-

die-

dieweil ſie aber keinen Wohlgefallen an der Welt haben / ſo iſt ihnen dieſe Lebens-Art auſſer dem eine Laſt / deren ſie alle Stunden gerne überhoben ſeyn mögten.

Perander. So ſtelle denn einmahl einen Hofmann / welcher / deiner Meinung nach / nicht von der frommen Art iſt / gegen deine Perſon / und beweiſe / daß du glückſeeliger biſt / als jener.

Görgel. Ein Hofmann muß des Morgens viel Zeit anwenden / ſich anziehen und zieren zu laſſen / damit er nach der Mode paſſiren / und andern Leuten gefallen könne: Ich aber waſche mich aus einem klaren Brunnen / ziehe meine ſchlechte Kleider und Stiefel gleichſam in einem Augenblick an / und bemühe mich / meinem lieben GOtt / welcher mich durch einen ſanfften Schlaf erquicket hat / in einem andächtigen Gebet zu gefallen. Ein Hofmann muß in das Vorgemach ſeines Fürſten gehen / allwo er die Zeit mit Müſſiggang und unnützen Geſprächen zubringet: Ich aber ſetze mich ruhig und vergnügt zu meinem Spinnrocken / und halte ein angenehmes Geſpräch mit meinem himmliſchen Vater. Ein Hofmann iſſet über der Tafel von ſo vielerley wunderlichen und widrigen Speiſen / daß ſein Magen endlich ſelbſten einen Eckel bekömt / und zu ſpät empfindet / daß er aus Wolluſt mehr zu ſich genommen hat / als etzliche andere Mägen nöthig gehabt hätten: Ich aber eſſe ein Stück Brod und Käſe mit der gröſten Vergnügung / und höre auf / wenn ich den Hunger geſtillet habe. Ein Hofmann

muß

muß ſich mit dem Geſundheit-Trincken ſo lange und offtmahls martern und quälen / biß er ſelbſten am Leibe ungeſund wird / nachdem er durch die Unmäſigkeit ſchon an der Seele ungeſund worden iſt: Ich aber löſche den Durſt aus dieſem hellen Brunnen / und dancke meinem lieben GOtt vor die edle Gabe des Waſſers / welches mich nicht allein jederzeit bey geſunder Vernunfft bleiben läſſet / ſondern auch zu meiner Geſundheit dienet. Ein Hofmann muß / ſeinem Fürſten zu gefallen / etzliche Stunden lang über der Tafel ſitzen / und nicht allein die Gaben GOttes / ſondern auch die edle Zeit verſchwenden helffen: Ich aber beſchlieſſe meine Mahlzeit / ſobald ich ſatt bin / und arbeite wiederum etwas nützliches mit meinen Händen / worbey ich GOtt vor das tägliche Brod / welches er mir ſo wohl gedeyen läſſet / hertzlich dancke. Ein Hofmann bringet den Nachmittag mit allerhand Ergetzungen zu / und bedencket nicht / daß er von einem jeden übel zugebrachten Augenblick wird Rechenſchafft geben müſſen. Ich aber bleibe bey meiner Beruffs-Arbeit / worbey ich immerfort zu GOtt bete / weil ich nicht weiß / welcher Augenblick der letzte meines Lebens iſt / und weil mir niemahls wohl iſt / als wenn ich mit GOtt rede. Ein Hofmann muß ſich des Abends wiederum an eine Tafel ſetzen / welche dermaſen mit Speiſen angefüllet iſt / daß man dencken ſolte / es würden ſich ſolche Leute daran ſättigen / die in etzlichen Tagen keinen Biſſen Brod geſehen hätten / und er gehet offtermahls zu einer ſolchen Zeit zu Bette / in welcher andere

dere Menſchen bald wiederum aufſtehen: Ich aber ſättige mich des Abends abermahls mit geringer Koſt / und ſchlafe hernach auf meinem harten Lager viel ſüſſer / als mancher König auf ſeinem koſtbaren und weichen Bette.

Periander. Es beſtehet viel in der Einbildung.

Görgel. Freylich: Darum bildet ihr euch ein / euer Leben ſeye glücklicher / als das meinige.

Periander. Haſt du denn etwa viel Geld / daß du ſo vergnügt biſt?

Görgel. Eben deswegen bin ich ſo vergnügt / weil ich kein Geld habe.

Periand. Gibt man dir denn das Brod umſonſt?

Görgel. Nein / das verlange ich nicht / ſo lange ich mein Brod mit der Hand erwerben kan. Wenn mein Brod bald verzehret iſt / ſo verkauffe ich das Garn / welches ich unterdeſſen geſponnen habe / und vor das gelöſete Geld bekomme ich wieder Brod und Käſe. Auf ſolche Weiſe iſt meine Haushaltung beſtellet.

Periander. Alle Menſchen können nicht auf eben ſolche Weiſe leben.

Görgel. Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug / daß ich auf ſolche Weiſe leben kan / und derohalben dancke ich meinem getreuen und lieben GOtt / daß er mich ſo arm und gering in der Welt hat werden laſſen.

Periand. In Wahrheit / ein wunderliches Gebet.

Görgel. In den Ohren dererjenigen / welche die wahre Glückſeeligkeit nicht erkennen.

Periander. Worinnen beſtehet denn / deiner Meinung nach / die wahre Glückſeeligkeit?

Görgel. In der Zufriedenheit des Gemüthes.

Periander. Wodurch wird dieſelbe erlanget?

Görgel Durch die Vereinigung mit GOtt.

Periander. Dieſe Zufriedenheit würdeſt du eben ſo wohl haben können / wenn du dich ſchon aus deiner Einſamkeit tiefer in die Welt begäbeſt.

Görgel. Ey / laſſet mich doch mit der Welt zu frieden / und behaltet ſie vor euch allein.

Periander. Biſt du nicht ein wunderlicher Menſch. Es würde ja beſſer ſeyn / wenn du Ehre in der Welt hätteſt / als daß in der Einſamkeit faſt niemand etwas von dir weiß.

Görgel. Mit der weltlichen Ehre hat es eine wunderliche Beſchaffenheit. Die Menſchen ehren andere nur ihres Nutzens wegen / oder weil ſie ſich vor denenſelben fürchten. Wenn unſere Ehre nicht in der Gottesfurcht beſtehet / ſo beſtehet alle unſere Ehre in lauter Schande. Wie mancher laſterhaffter Mann wird äuſſerlich geehret / von welchem jederman im Herzen das Urtheil ſpricht / daß er nicht die geringſte Ehre verdiener; dahero ihn niemand mehr / ſo zu reden / im Wege anſiehet / ſo bald ſich ſein Glücke ändert. O was empfindet ein Menſch vor Unruhe / welcher ſeine Glückſeeligkeit in der weltlichen Ehre ſuchet / weil er immerfort beſorgen muß / es werde dieſer nichtige Rauch verſchwinden!

Periander. Weil du demnach keine Ehre haſt / ſo kanſt du auch keine verliehren.

Görgel. Ich habe Ehre genug / indem ich ein Kind GOttes bin: Aber dieſe Ehre hat

mir

mir kein Menſch gegeben; derowegen kan mir ſie auch kein Menſch nehmen. Habet ihr noch niemahls keinen Mann bey Hofe geſehen / vor welchem man aus groſſer Ehrerbietung faſt auf die Knie gefallen / und welcher wenig Tage hernach / wenn er in ſeines Fürſten Ungnade gerathen / ſo verächtlich tractiret worden / daß faſt niemand mehr den Hut vor ihm abgezogen hat? Dergleichen in Ungnade gefallene Hofleute fliehet hernach jederman / gleich als ob ſie eine anſteckende Kranckheit hätten / und in der That beſorgen auch die übrigen / ſie mögten durch die Ungnade angeſtecket werden / welche jene betroffen hat.

Periander. Man muß ſeinem Fürſten getreu dienen / ſo wird man wohl vor der Ungnade behütet werden.

Görgel. O mein lieber Freund! Wer am getreueſten dienet / der hat die Ungnade am erſten zu erwarten: Denn weil die meiſten Diener eines Fürſten insgemein ihren Eigennutz ſuchen / und anſtadt der Wahrheit ihm nur lauter Schmeicheleyen vorſchwatzen / ſo höret eines Theils der Fürſt einen getreuen Diener nicht gerne / welcher ihm die Wahrheit ſaget; andern Theils ſeynd auch die andern mit ihren Verleumdungen bald hinter ihm her / weil er nicht in ein Horn mit ihnen blaſen will / und ſie dannenhero / wenn ſie ihn nicht auf die Seite ſchaffeten / in Sorgen ſtehen müſten / er mögte den Fürſten mit der Zeit klug machen / und ſie folglich um ihren ungerechten Gewinn bringen.

Peri-

Periander. Ich muß mich über dich verwundern / und ſolte faſt vermeinen / es gehe nicht mit rechten Dingen zu / daß du von ſo vielen Sachen redeſt / welche deinen Verſtand zu überſteigen ſcheinen.

Görgel. Verwundert euch nicht darüber / ſondern glaubet ſicherlich / daß je mehr man GOtt erkennen lernet / je mehr man auch das Gegentheil / nemlich die Welt erkennen lerne. Bin ich denn nun nicht glücklicher in dem Dienſte meines GOttes / als der gröſte Hofmann in der gantzen Welt / weil ich einem ſolchen Herrn diene / bey welchem mich niemand verleumden kan / indem er ein Hertzenskündiger iſt. O wie ſeynd doch die Menſchen in ihrer Gnade / Gunſtgewogenheit und Liebe / ſo unbeſtändig / und wie leichtlich vergeſſen ſie heute dasjenige / was ſie uns geſtern mit ſo hohen Betheurungen verſprochen haben!

Periander. So wilt du demnach nichts in der Welt ſuchen?

Görgel. Nein; ſondern ich will dasjenige behalten / was ich habe / nemlich meinen lieben und getreuen GOtt. Wer dasjenige findet / was er in der Welt geſuchet hat / der hat etwas geſuchet und gefunden / welches er bald wiederum verliehret. Wer hingegen GOtt ſuchet / der findet ihn nicht allein / ſondern behält ihn auch in alle Ewigkeit.

Periander. Sorgeſt du aber nicht / du werdeſt dermahleins kranck werden / daß du dein

Brod

Brod nicht mehr mit Spinnen erwerben könneſt?

Görgel. Wie fraget ihr doch ſo wunderlich? Habt ihr denn nicht zuvor von mir vernommen / daß ich GOtt beſitze / bey welchem mir nichts mangeln kan / weil ihm Himmel und Erde zugehöret. In Wahrheit / bey demjenigen / welcher GOtt beſitzet / hören die Sorgen der Nahrung alſobald auf / und er ſchläfet gantz ſanfte / wenn ſich die Welt-Menſchen im Bette von einer Seite zur andern herum weltzen / indem ſie ihre Begierde zum Reichthum zu keiner Ruhe kommen läſſet.

Periander. Der Menſch will doch in der Welt gerne etwas eigenthumliches beſitzen.

Görgel. Iſt es denn nicht genug / wenn er GOtt beſitzet? Das Eigenthum in der Welt iſt eine bloſe Einbildung / und veranlaſſet die meiſten Menſchen / daß ſie ſich viele Sorge und Mühe machen. Zum Exempel / ein reicher Mann bauet einen ſchönen Luſt-Garten / und iſt Tag und Nacht beſorget / damit der Gärtner nichts verſäumen möge; dahero er ſich im höchſten Grad ärgert / wenn etwas unterlaſſen wird / was zur Unterhaltung und Verbeſſerung ſeines Gartens nöthig iſt / da er doch vielleicht ſelbſten im gantzen Jahre nur etzliche mahl hineinkömmet. Ein Fremder hingegen kan vor ein geringes Tranckgeld / oder auch wohl gar umſonſt / alle Tage in dieſen Garten gehen / und die Luſt ohne eintzige Sorge auch dannenhero weit vollkommener genieſſen / als der Ei-

genthums-Herr ſelbſten nimmermehr zu thun vermag. Auf ſolche Weiſe iſt es faſt mit allen andern Dingen in der Welt beſchaffen.

Periander. Kanſt du leſen und ſchreiben?

Görgel. Keines von beyden.

Periander. Verlangeſt du es auch nicht zu können?

Görgel. Wenn man mirs in meiner Jugend gelehret hätte / ſo wäre mirs lieb: Weil ichs aber nunmehro nicht kan / ſo iſt mirs auch lieb.

Periander. Wie ſoll ich dieſes verſtehen?

Görgel. Ich habe das Leſen und Schreiben nicht mehr nöthig / weil ich ſchon alles weiß / was man leſen und ſchreiben kan / und weil ich ein Buch habe / darinnen ich täglich nicht vermittelſt der Buchſtaben / ſondern auf eine viel gelehrtere Weiſe zu leſen mich befleiſſige.

Periander. Du redeſt wiederum ſo tunckel / daß ich dich nicht verſtehen kan.

Görgel. Ich habe aus den Predigten gehöret / wie ich recht gläuben / und Chriſtlich leben ſoll / und dieſes höre ich noch immerfort aus dem Worte GOttes / ſo offt ich in die Predigt gehe. Das Buch aber / darinnen ich täglich leſe / ohne daß ich habe leſen gelernet / iſt das Buch der Natur / welches mir in allen Geſchöpffen vor Augen ſtehet / und darinnen ich die Allmacht / Gütigkeit und Barmhertzigkeit GOttes täglich mit kindlicher Ehrerbietigkeit betrachte. O dieſe Allmacht und Gütigkeit leuchtet überall in denen Geſchöpffen herver / man mag ſich mit

ſeinem Geſichte hinwenden / wohin man immer will. Wer etwas ſchönes und prächtiges zu ſehen verlanget / der hat nicht nöthig / einen weiten Weg nach denen Königlichen Schlöſſern und andern herrlichen Gebäuden zu reiſen / ſondern er darff nur das Majeſtätiſche Gebäude des Himmels mit ſeinen ſchönen Lichtern betrachten / ſo wird ihm alles andere / was mit Menſchen-Händen gemacht worden iſt / wie ein Schattenwerck dargegen vorkommen. Die hohen Berge / die grünen Thäler / die ſchattichten Wälder / die auf unzehlige Arten gebildete Wolcken des Himmels / die mancherley Thiere / die vielfarbigte Kräuter und Blumen / die fruchtbare Bäume / der anmuthige und alle menſchliche Kunſt übertreffende Geſang derer Vögel / und ſo viele andere wunderbare Würckungen der Göttlichen Allmacht ſeynd lauter Buchſtaben / Sylben und Worte / vermöge welcher wir die Eigenſchafften GOttes in dieſem ſchönen Buch der Natur leſen und ſtudiren können. Es mögen demnach die Gelehrten ihre koſtbare Bibliothecken vor ſich allein behalten: Ich aber will bey dieſem eintzigen Buch bleiben / daraus ich alles lernen kan / was mir zu wiſſen nöthig iſt.

Periander. Haſt du denn niemahls kein Verlangen zu einiger menſchlichen Geſellſchafft?

Görgel. Wenn ich mit Kindern GOttes umgehen kan / ſo iſt es mir lieb: Wenn ich ſie aber nicht um mich habe / ſo bin ich auch zufrieden / weil ich doch allezeit in der Geſellſchafft

GOttes seyn kan / welches die allerbeste ist.

Periander. Es ist doch eine Vergnügung / mit allerhand Menschen in der Welt umzugehen.

Görgel. Ich kan nicht begreiffen / worinnen die Vergnügung der weltlichen Gesellschafften bestehen solte / und werden diejenige / welche denenselben offtmahls beywohnen / selbsten bekennen müssen / daß sie aus denen grossen Zusammenkünfften selten vergnügt nach Haus gehen. Viele kommen zusammen / und wenig meinen es gut mit einander. Die meisten Discurse seynd entweder ärgerlich / oder unnütze / oder dem abwesenden Nechsten nachtheilig. Man verhält sich hierbey insgemein also / daß Gott dermahleins wegen übel zugebrachter Zeit eine schwere Rechnung fordern wird. Zu geschweigen / daß sich der Neid / die Eyfersucht und die Verleumdung immerfort mit in die Gesellschafft einmischet. Wenn man von einander scheidet / so machet man die verbindlichsten Ceremonien; also daß man billig gedencken solte / es seye anjetzo der Auszug derer vertrautesten Freunde in der gantzen Welt zusammen gewesen. Zu Hause aber weiß eines von dem andern nichts als verächtliches zu sagen / und werden nicht allein die Kleider / sondern auch die Worte / Geberden und gantze Aufführung eines jeden durchhechelt und auf die nachtheiligste Weise beurtheilet.

Periander. Ey so schlimm gehet es nicht bey allen Gesellschafften zu.

Gör-

Görgel. Aber doch bey den meiſten / und derowegen befinde ich mich nirgends beſſer / als in der Geſellſchafft GOttes / welche ich in der vergnüglichen Einſamkeit antreffe.

Periander. Wird dir denn die Zeit in der Einſamkeit niemahls zu lang?

Görgel. Ich wundere mich über dieſe Frage / indem ich eben geſaget / daß ich mich jederzeit in der Geſellſchafft GOttes befinde. Wie köute mir denn die Zeit zu lang werden / wenn ich den liebreichen GOtt bey mir habe? In der Geſellſchafft der weltlichen Menſchen würde mir eine Stunde länger zu ſeyn ſcheinen / als in der Einſamkeit ein gantzes Jahr.

Periander. So werde ich dich wohl allhier laſſen müſſen.

Görgel. Es wird das rathſamſte ſeyn: Denn in der Welt würde man doch nichts mit mir anfangen können / weil ich mich nicht mehr in ihren Sinn zu richten weiß.

Periander. Lebe wohl.

Görgel. Ihr auch; welches aber nicht anders geſchehen kan / als wenn ihr GOtt lebet / und der Welt abſterbet.

* * *

Celiander. So weit gehet dieſes Tractätlein.

Erinto. Ich habe mit ſonderbarer Vergnügung zugehöret / und wolte wünſchen / daß wir noch nicht ſo bald zum Ende kommen wären.

Celiander. Mir hat es auch ſehr wohl gefallen / und ich halte davor / derjenige Menſch ſeye der glückſeeligſte von der gantzen Welt /

welcher es ſo weit gebracht hat/ als der kleine Görgel.

Erinto. Nun der liebe GOtt gebe uns ſeine Gnade/ daß wir uns ihm gantz ergeben/ und der Eitelkeit dieſer Welt mit Mund und Hertzen abſagen.

Celiander. Ich will dieſem Chriſtlichen Wunſch völlig beyſtimmen/ und mich vor dieſesmahl beurlauben.

Verzeichnüs

einiger Bücher/ ſo bey dem Verleger, Peter Conrad Monath in Nürnberg zu haben.

Amadei Creutzbergs/ Gottſeelige Betrachtungen auf alle Tage des gantzen Jahrs/ worinnen ſich eine gläubige und andächtige Seele über einen auserleſenen Spruch der H. Schrifft/ vermittelſt einer deutlichen Erklärung/ geiſtreichem Seufftzer/ und inbrünſtigen Reim-Gebetlein/ ermuntert/ erbauet/ erquicket und tröſtet. Mit ſchönen Kupffern gezieret/ auch mit einer Vorrede verſehen/ von Herrn Joh. Georg Pritio/ D. Nürnberg/ 1719. in groß 8.

Das Unchriſtliche Chriſtenthum/ in einem offenhertzigen Send-Schreiben/ welches der bekehrte

bekehrte Chineſer Pavang, aus Europa/ an ſeinen in China zurückgelaſſenen vertrauten Freund Maovealung, abgehen laſſen/ deutlich vorgeſtellet/ und mit ſonderbaren zu dem heutigen Chriſtenthum gehörigen Merckwürdigkeiten/ erläutert. Aus der Chineſiſchen Sprache in die Engliſche/ und aus dieſer in die Teutſche überſetzet/ durch Ludwig Ernſt von Faramond. Franckfurt und Leipz. 1717.

Fernere Abbildung des Unchriſtlichen Chriſtenthums/ oder Antwort-Schreiben/ welches der bekehrte Chineſer Maovenlung, aus der Kayſerl. Reſidentz-Stadt Peking/ an ſeinen in Engelland befindlichen vertrauten Freund Pavang, abgehen laſſen. Aus der Chineſiſchen Sprache in die Engliſche/ und aus dieſer in die Teutſche überſetzet/ durch Ludwig Ernſt von Faramond. Franckf. und Leipzig. 1718.

Beveridge (Wilhelm) ſonderbare Gedancken von der Religion/ in 12. Artickel verfaſſet/ aus dem Engliſchen überſetzt. Nürnb. 1716. in 8.

Gaſtrell (Franciſci) Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion insgemein/ aus dem Engliſchen überſetzt. Nürnb. 1716. in 8.

Einleitung zur Medaillen- oder Müntz-Wiſſenſchafft/ zum Unterricht für diejenige/ welche zu einer gründlichen Erkenntnuß ſo wohl der Antiquen, als Modernen Müntzen/ gelangen wollen/ nach der letzten Pariſer-Edition, welche durch den Herrn Autorem wieder überſe-

hen/ verbeſſert und vermehret heraus gekommen/ aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzt/ und mit darzu gehörigen Kupffern verſehen/ 8. 1718.

Staat (alter und neuer) des Königreichs Dalmatien/welcher alle und jede Hiſtoriſche Merckwürdigkeiten von den älteſten Zeiten an/ abſonderlich diejenigen/ ſo ſich ſowol in dem Candiſchen und letzten Kriege/ als auch nach dem Carlowitziſchen Frieden biß auf das Jahr 1717. zugetragen/ imgleichen die Geographiſche Beſchreibung des Landes/ ſamt deſſen Städten und feſten Plätzen/ wie auch der Uſcochen/ Morlachen und der Republic Raguſa/ ferner die Stamm-Regiſter derer Könige und Fürſten dieſes Königreichs/ nebſt dem Zuſtande der Chriſtlichen Religion/ und denen berühmten Männern/ ſo aus demſelben gebürtig. Zu Ende ſind Joannis Lucii, Inſcriptiones Dalmaticæ, beygefüget/ und das gantze Werck mit vielen curioſen Anmerckungen und feinen Kupfern verſehen/ 8. 1718.

Sinceri (Alexandri) Luſt und Nutz/ in einem gantz neu-verfaſten Kunſt-Buch/ darinnen von allerhand ſchönen Bilder-Wercken/ fürtrefflichen Mahlerey und La cir-Künſten/ ungemeinen Holtz-Gips-Stein-Horn-Glas- und Leinwand-Arbeiten/ 8. 1718.